

07275

Die Ortsnamen des Emslandes

in ihrer sprachlichen und kulturgeschichtlichen
Bedeutung

Im Auftrage
der Kreise Meppen, Aschendorf, Hümmling,
Lingen, Bentheim

bearbeitet von
Hermann Abels

1 9 2 7

Ferdinand Schöningh / Verlag
Paderborn

Ya $\frac{5400^a}{691}$



Gedruckt bei Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Vorwort.

Die Anregung zu dieser Schrift ging von heimatfreundlichen Kreisen aus, die auch den Heimatkalender in Meppen begründeten. Mit nicht unerheblichen Bedenken hat der Verfasser die Aufgabe übernommen, bei seinem vorgeschrittenen Lebensalter an eine so mosaikartige Kleinarbeit heranzugehen, da er befürchten mußte, sie nicht mehr vollenden zu können. Indessen siegte die lebhafte und wohlwollende Aufmunterung von verschiedenen befreundeten Seiten und die Zusage der eifrigen Unterstützung, die denn auch namentlich durch die entgegenkommende Auskunft von Bibliotheken, Archiven, kommunalen, kirchlichen, Schulbehörden, Gelehrtenkreisen und Privatleuten gewährt worden ist. Meinem verehrten Freunde Herrn Studienrat Geppert in Meppen, jetzt in Osnabrück, schulde ich eine besondere Erwähnung; durch seine Winke und Ratschläge hat er dem Ganzen eine große Förderung angedeihen lassen. Allen und jeden, deren Beihilfe mir zuteil wurde, der herzlichste Dank! Ihr Entgegenkommen wurde dadurch wirksam belohnt, daß dank der Befürwortung und Empfehlung des Herrn Landrats Dr. Fehrmann in Meppen die Herren Landräte und die Vertretungen sämtlicher auf dem Titelblatte genannten fünf emsländischen Kreise die Drucklegung der Schrift ermöglichten, so daß sie sich ein Vermächtnis an die ganze emsländische Heimat nennen darf. Die Anerkennung dafür möge mit mir die heimattreue und heimatfreudige Bevölkerung abstaten.

Der Verfasser macht nicht den Anspruch, in der Erklärung der im Emslande zum großen Teile besonders schwierigen, aber auch besonders bedeutsamen Ortsnamen trotz fleißigen Bemühens überall das Richtige getroffen zu haben. Daher legt er allen auf diesem schlüpfrigen Gebiete arbeitenden Fachleuten das Wort des römischen Dichters ans Herz:

„Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti, si non, his utere mecum“ (Hor. Epist. 1, 6, 67):

„Kennst du Besseres, teile
Freundlich es mit, wo nicht, laß dies uns beiden genügen.“

Paderborn, Johannistag 1927.

Hermann Abels.

Zur Einführung.

Aus der vorrömischen Zeit, also vor Christi Geburt, bietet uns die geschichtliche Überlieferung in unserem Gebiete nur einen einzigen Namen: den des Emsflusses, der zwei indogermanische Wortstämme in sich faßt, die auch in Flußnamen anderer Gegenden enthalten sind. Dann folgt eine ganze Reihe von Jahrhunderten, in denen aus dem Emslande überhaupt keine weiteren geographischen Namen genannt werden; auch die Römer haben uns keinen sicheren aufbewahrt. Erst in der Zeit Karls d. Gr. nach der Einführung des Christentums tauchen Ortsnamen des Emslandes plötzlich in großer Anzahl auf, die in ihrer Gestalt dem Forscher dartun, daß sie zum großen Teile schon damals ein höheres Alter gehabt haben müssen. Somit hat die emsländische Ortsnamenkunde insofern eine allgemeinere Wichtigkeit, als sie für ihren verhältnismäßig kleinen, aber im ganzen einheitlichen Bezirk ungewöhnlich viele alte Wortstämme und Namenbildungen vorführen kann, die für die gesamte Ortsnamenwissenschaft von Bedeutung sind und zugleich bei der Eigentümlichkeit des Landes und Volkes größeren Wert für die Kulturgeschichte haben. Dieser ist deshalb eine kurze, vom Ortsnamenbestande ausgehende Berücksichtigung gewidmet worden.

Es liegt auf der Hand, daß die Ortsnamendeutung bei dem größtenteils sehr altertümlichen Stoffe besondere Schwierigkeiten aufweist und selbst trotz der beschränkten Anzahl Stämme für die Grundwörter manchmal versagen oder sich mit Wahrscheinlichkeiten begnügen muß. Bei der fast unbegrenzten Anzahl der für die Bestimmungswörter verwendbaren Stämme (Hauptwörter, Eigenschaftswörter, Umstands- und selbst Zahlwörter) wird die Erklärung noch unverhältnismäßig verwickelter, und vielfach auch deshalb, weil dafür eine möglichst genaue Orts- und örtliche Geschichtskennntnis erforderlich ist. Deshalb müssen auch die umfassenderen Ortsnamenerklärungswerke im allgemeinen auf deren Behandlung verzichten. Eine Schrift aber, die ein kleineres einheitliches Gebiet zum Gegenstand nimmt, hätte keinen Eigenwert, wenn sie gerade die Bestimmungswörter unbeachtet lassen wollte. Aus dem Grunde war es die nächste Pflicht des Verfassers, auch diesen möglichst nachzugehen, ungeachtet der vielen Unklarheiten, die sich sehr oft hindernd in den Weg stellen.

Leider ist über die Flurnamen in unserem Emslande noch kaum etwas Systematisches veröffentlicht; auf diese konnte deshalb im allgemeinen keine Rücksicht genommen werden; indessen ist ein kleiner Teil der bekannteren herangezogen worden, soweit sie für die eigentliche Ortsnamenkunde nach der einen oder anderen Seite von Wert zu sein schienen.

Der größte Teil der Ortsnamen ist bekanntlich aus ursprünglichen Flurnamen im Grundworte hervorgegangen, und diejenigen, welche nur ein

einziges Stammwort aufweisen, fast sämtlich. Im Emslande haben wir — und das kennzeichnet das Alter der Entstehung unserer Ortsnamen — eine ungewöhnlich große Zahl solcher einstämmigen Benennungen.

Für die Deutungsmethode ist als Grundsatz festgehalten worden, in kühler und verstandesmäßiger Weise die Arbeit zu beginnen und durchzuführen. Deutungen, bei denen die Einbildungskraft Gevatter zu stehen schien, sind scharf geprüft und überhaupt nur mitgeteilt worden, wenn es wünschenswert war, bereits verbreiteten Irrtümern kurz und sachlich entgegenzutreten. Die Benennung der Orte in alter Zeit geschah von Menschen, die unter schwersten Verhältnissen hart um das tägliche Brot für sich und mit den Ihrigen schaffen und ringen mußten, denen das fehlte, was wir heutzutage als Bildung zu bezeichnen pflegen, die dabei aber nie den Mut verloren, sich gerne und häufig an den von den Vätern ererbten kraftvollen Liedern ergötzen und den schlichten Begleitinstrumenten begeistert lauschten. Darüber ging indes ihre Einbildungskraft nicht hinaus, erst recht nicht bei der Bestimmung der Namen, die sie schon als Hirtenvolk, durchaus aber als Halb- oder Ganzansässige notwendig brauchten. Dafür wurde das Nächstliegende verstandeskühl genommen; aber das konnte seinem Zwecke nur dann voll entsprechen, wenn es nicht das ganz Gewöhnliche der betreffenden Gegend war, sondern je nach dem Befunde etwas Auffälliges an sich hatte. Das ist naturgemäß, und deshalb glaubte der Verfasser, namentlich in zweifelhaften Fällen die überlieferten Namen zunächst nach diesem Grundsatz beurteilen zu dürfen.

Für die geographische Abgrenzung des zu behandelnden Ortsnamenstoffes kam aus völkischen und sprachlichen Gründen das Emsland in weiterem Sinne in Frage, also, um der jetzigen politischen Einteilung, die zugleich fast völlig eine geschichtliche und sprachliche ist, zu folgen, der Kreis Meppen als Mittelpunkt, nördlich von ihm die Kreise Aschendorf und Hümmling, südlich die Kreise Lingen und Bentheim. Die zwischen diesen und in ihnen selbst vorhandenen Unterschiede kommen für die Namenkunde im allgemeinen nur wenig in Frage; wo Einwirkungen von außen sich kenntlich machen, ist darauf kurz bei den einzelnen Namen hingewiesen.

Als literarische Hilfsmittel gelangten, wie sich schon von selbst versteht, die bei ortsnamenkundlichen Schriften stets erforderlichen zur Benutzung: die Urkundenbücher, die deutschen Wörterbücher seit dem Grimmschen, die niederdeutschen, niederländischen, gotischen, altnordischen, skandinavischen und, soweit erforderlich, altkeltischen und indogermanischen. Sodann die Werke von Förstemann und Jellinghaus, die kleineren Sonder-Schriften auf dem Ortsnamengebiete, in Zeitschriften und Zeitungen zerstreute Einzelbeiträge usw. Soweit es für den Fachmann erforderlich schien, sind die Quellen angegeben; deshalb ist eine spezielle Aufzählung der benutzten Literatur entbehrlich. Archivalische Bestände, soweit sie nicht in den gedruckten Urkundenbüchern enthalten sind, konnten nur in beschränktem Maße herangezogen werden, sind auch nur noch in sehr geringem Umfange für die älteren Ortsnamenformen vorhanden.

Planmäßige Vorarbeiten für die Namenkunde des Emslandes liegen bisher nicht vor. In verschiedenen geschichtlichen Werken finden sich

Zusammenstellungen über ältere Formen von Ortsnamen, so für das ehemalige Herzogtum Arenberg-Meppen in Diepenbrocks Geschichte, für die Grafschaft Lingen (bzw. Venkigau) in Schrievers zweibändiger Geschichte und in der vom Lehrerverein herausgegebenen Heimatkunde des Kreises Lingen. Während Diepenbrock sich der Deutungen fast ganz enthält, versucht Schriever mit Vorliebe solche zu geben, ohne damit, bis auf wenige Ausnahmen, die Sache zu fördern; anzuerkennen ist sein Fleiß in der Zusammenstellung der altüberlieferten Formen. Die Lingener ‚Heimatkunde‘ bringt schätzenswertes Material für die einzelnen Orte, gibt auch bei der Namendeutung vielfach besser gesicherte Ergebnisse. Für den Kreis Grafschaft Bentheim liegt eine geschichtliche Materialsammlung bis etwa 1400 vor unter dem Titel „Die Grafschaft Bentheim. Eine historisch-topographische Studie. Herausgegeben von W. Stokmann, D. Mülder, L. Weduwen in Bentheim.“ Dies Werk sollte das Fundament für eine quellenmäßige Geschichte der Grafschaft sein und ist nur in Fortsetzungen in der Bentheimer Zeitung vom Jahre 1898 an erschienen, was bei der Gründlichkeit der Arbeit sehr zu bedauern ist. Sie enthält viel für die Ortsnamenkunde Wertvolles, und ich spreche Herrn Rektor Weduwen in Bentheim den besonderen Dank dafür aus, daß er deren Benutzung mir in liebenswürdigem Entgegenkommen vermittelt hat.

Die vorliegende Schrift beruht auf der Grundlage der germanistischen Sprachwissenschaft und den Ergebnissen der Forschung. Wie die emsländische Mundart als diejenige des zuletzt in Norddeutschland eingedrungenen sächsischen Zweigstammes in ihrem Wortschatze vieles bewahrt hat, was in anderen längst erloschen ist, so tritt das Gleiche auch in den Ortsnamen zutage, die zum großen Teile auf mehrere vorchristliche Jahrhunderte zurückgehen dürften. Die Besonderheiten der emsländischen Sprachbildung hat Dr. Hermann Schönhoff in seiner musterhaften „Emsländischen Grammatik“ (Heidelberg 1908, Karl Winters Universitätsbuchhandlung) dargestellt; die Eigenheiten des Wortbestandes hat der Verfasser dieses Schriftchens für das vom Universitätsprofessor Dr. Th. Baader in Nymwegen bearbeitete niederdeutsche „Wörterbuch für Altwestfalen und die östlichen Provinzen Hollands“ zu sammeln gesucht. Vorliegende Schrift ist bestimmt, für das Emsland zwischen beiden Werken eine Lücke wenigstens zu einem Teile auszufüllen. Die künftige Flurnamensammlung muß sie dann ganz zu schließen suchen.

Da diese Schrift auch dazu bestimmt ist, für den Unterricht in der Heimatkunde des Emslandes Stoff zu liefern, werden die damit im weiteren Zusammenhange stehenden Hinweise ebensowenig als überflüssig empfunden werden wie die beigegebenen geschichtlichen Notizen.

Aufgenommen sind sämtliche vorhandenen Ortschaften, die eine Gemeinde bilden, mit Ausnahme solcher, deren Name sich von selbst erklärt, und derjenigen, welche durch den Zusatz „Alt“ oder „Neu“ eine doppelte Anführung überflüssig machen. Auch Ansiedlungen, die keine eigene Gemeinde darstellen, sind größtenteils unter obigem Vorbehalte berücksichtigt, desgleichen eine Anzahl Einzelgehöfte, sofern sie in weiteren Kreisen bekannt sind und ihre Namen besondere Beachtung in sprachlicher Hinsicht oder aus geschichtlichen Gründen verdienen. Ebenfalls ist eine

kleine Reihe von Flurnamen aus gleichen Rücksichten verzeichnet. Bei den beiden letzteren Namensarten mußte das Gebotene aber schon deshalb lückenhaft bleiben, weil die nötigen Unterlagen nur selten zu erlangen waren.

Bei der Anführung der alten Namenbezeichnungen der Ortschaften usw. ist kein Gewicht auf strenge Vollständigkeit gelegt, sondern es sind nur diejenigen aufgenommen worden, welche im einzelnen Falle für die Erklärung von Wert sind, diese aber mit quellenmäßiger Vollständigkeit.

In seinem nachgelassenen mythologischen Werke „Sonnenwende“ (Münster, Aschendorff) hebt Prof. Franz Jostes, Münster, zutreffend hervor, daß bei den aus alter Zeit überlieferten Ortsnamen die Schreibweise oft in Widerspruch stand mit der tatsächlichen mündlichen Aussprache, d. h. diejenigen Gelehrten, die den Namen zuerst niederschrieben — damals konnten nur Gelehrte schreiben —, haben sich nicht danach gerichtet, wie der Name von den Bewohnern wirklich gesprochen wurde. Das ist aber nur so zu erklären, daß diese Gelehrten keine ortsangesessenen Personen waren und Ortsnamen, mit denen sie bei der zumeist mangelhaften Kenntnis der Volkssprache oder Volksmundart nichts anfangen zu können glaubten, unter dem Einflusse ihrer eigenen Sprechweise für sich mundgerecht machten. Damit wurden leicht sonst sofort erkennbare Stammworte verwischt, und zwar in der verschiedensten Weise, je nach der Herkunft der betreffenden Schreiber. Es kommt hinzu, daß in damaliger Zeit auf buchstäbliche Genauigkeit nur ausnahmsweise Wert gelegt wurde, so daß man sogar in Original-Kodizes auf derselben Seite denselben Namen in abweichenden Formen findet. Die späteren Abschreiber machten es nicht anders und häuften die dem Forscher jetzt entgegentretenden Schwierigkeiten. Manchmal haben diese Ungenauigkeiten auch einen gewissen Wert, indem man durch die Vergleichung der verschiedenen Formen auf die ursprüngliche einen mehr oder minder wahrscheinlichen Schluß ziehen kann.

Im Volksmunde selbst haben die Ortsnamen während der vielen Jahrhunderte Abänderungen der verschiedensten Art mit sich gebracht, die in den meisten Fällen sich unbewußt den leicht festzustellenden sprachhistorischen Regeln fügen, aber nicht selten aus zufälligen Veranlassungen sich über diese hinwegsetzen. Immerhin bleibt die jetzige Aussprache des Namens — gegenüber der Schreibform — ein wesentliches Hilfsmittel bei der Namendeutung überhaupt. Ohne ihre genaue Kenntnis sollte über Ortsnamen Wissenschaftliches überhaupt nicht herausgegeben werden.

Als stehende Abkürzungen

wolle man sich merken:

Die hinter den emsländischen (gesperrt gesetzten) Ortsnamen stehenden großen Buchstaben *A.*, *B.*, *H.*, *L.*, *M.* sind die Anfangsbuchstaben des Namens des Kreises, zu dem der betreffende Ort usw. gehört: Aschendorf, Bentheim, Hümmling, Lingen, Meppen.

E. bedeutet Emsland, *ON.* Ortsname, *FIN.* Flurname, *PN.* Personenname, *FN.* Familienname. *NN.* gibt die Mehrzahl dieser Bezeichnungen an.

Ans. = Ansiedlung.

GW. = Grundwort, *BW.* = Bestimmungswort.

ndd., *mndd.*, *andd.* bezeichnen niederdeutsch, mittelniederdeutsch, altniederdeutsch.

hd., *mhd.*, *ahd.* = hochdeutsch, mittelhochdeutsch, althochdeutsch.

fr., *afr.* = friesisch, altfriesisch.

an. = altnordisch.

got. = gotisch.

as. = altsächsisch.

ags. = angelsächsisch.

kelt. = keltisch.

skr. = Sanskrit.

indg. = indogermanisch.

Abgekürzte Buchtitel: *Jell.* = Jellinghaus, Die westfälischen Ortsnamen, 3. Auflage, Osnabrück 1923. *Arn.* = Arnold, Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme, Marburg 1875. *FJ.* = Förstemann, Deutsche Ortsnamen, 3. Auflage, bearbeitet von Hermann Jellinghaus, Bonn 1913 ff. *SP.* = J. Schmidt-Petersen, Orts- und Flurnamen Nordfrieslands, Husum 1925. *Diep.* = Diepenbrock, Gesch. d. Herzogtums Arenberg-Meppen, 2. Aufl. Lingen 1885. *Schriever* = Schriever, Gesch. d. Kreises Lingen, 1905—1910. *Stokmann* = Die Grafschaft Bentheim. Eine historisch-topographische Studie von W. Stokmann, D. Mülder, L. Weduwen (in der Bentheimer Zeitung 1898 f.).

Die jedem Ortsnamenforscher geläufigen Kurzzitate (z. B. „890“ für das älteste Werdener Heberegister, „um 1000“ für das älteste Corveyer Register) konnten auch hier als Quellenangabe genügen. Weniger bekannte oder für diese Schrift zum erstenmal benutzte Quellen sind stets deutlich verzeichnet.

Erster Teil.

Die emsländischen Ortsnamen in ihrer sprachlichen Bedeutung.

Grundwörter und Bestimmungswörter.

Mit wenigen Ausnahmen weist jeder Ortsname ein Grundwort (abgekürzt GW.) und ein Bestimmungswort (BW.) auf. Das Grundwort steht am Schlusse, das Bestimmungswort am Anfange des Namens. Jeder Ortsname hat nur ein Grundwort, kann aber mehr als ein Bestimmungswort haben. Das Grundwort ist stets ein Hauptwort, aber niemals ein Eigennamen, weil es eine Sache, nicht aber eine Person bedeuten muß. Beispiele: Holt-hausen, Ostenwald, Übermühlen, Salzbergen, Nordhorn usw.

Die Ortsnamen, welche jetzt einstämmig erscheinen (z. B. Rhede, Husen, Lahn, Geeste, Laar), sind dies entweder von Anfang an gewesen und gehören dann in der Regel zu den ältesten Bezeichnungen von Ansiedlungen, weil sie aus einer Zeit stammen, in der man es noch nicht für notwendig hielt, den Namen durch eine nähere Nebenbezeichnung von anderen zu unterscheiden, oder sie haben in späterer Zeit, als das Bedürfnis sich herausstellte, ein Bestimmungswort erhalten, z. B. Haselünne, das ursprünglich bloß Lünne hieß, Emsbüren, früher allein Büren usw.

Weil die Grundwörter den Kern des Ortsnamens bilden, ist es allgemeine Gepflogenheit, bei der alphabetischen Aufzählung von diesen auszugehen und auf diese Weise die Namen in eine Art Gruppierung zu bringen. Das Verfahren ist auch hier befolgt und nur in Einzelfällen aus besonderen Gründen davon abgewichen. Die Übersichtlichkeit wird für den Fachmann dadurch nicht beeinträchtigt. Außerdem ist für den gesamten Leserkreis am Schlusse ein alphabetisches Verzeichnis sämtlicher erwähnten emsländischen Ortsnamen nach der heutigen Schreibweise beigelegt, das jedem die sofortige Auffindung ermöglicht. Im nachstehenden Texte selbst sind zur Unterscheidung der emsländischen Namen von den zum Vergleich herbeigezogenen außeremsländischen die emsländischen in gesperrter Schrift gesetzt worden.

Zur formalen Beurteilung der vorkommenden Ortsnamenformen sei noch darauf hingewiesen, daß sich bei manchen Ortsnamen Anhängeworte (Suffixe) und Abwandlungsendungen, beide zu einem großen Teile in mit der Zeit verstümmeltem Zustande, finden, z. B. „ing“, „ingen“, was zumeist eine Zugehörigkeit anzeigt, oder „a“, „i“, „e“, „en“, was einen alten Dativ oder genauer Lokativ angibt und oft in pluralischer Form als

„an“, „in“, „un“, „on“ auftritt. Dabei ist stets zu prüfen, ob es sich wirklich um eine eigentliche Abwandlungsform oder wahrscheinlicher um einen Überrest des ursprünglichen Grundwortes handelt; das Ergebnis ist dann meistens unsicher. In der ältesten Zeit wurde Ortsnamen mit Vorliebe ein Vorwort beigegeben, z. B. „bei den Birken“: „bi den borkun“; dies fiel später aus Bequemlichkeit fort und es blieb nur „Borkun“, jetzt Borken, übrig. Auch die Einzahl kommt in Frage: „Altenberge“: „an dem alten Berge“ usw. Eine auffällige und nicht mehr überall sicher zu erklärende Erscheinung ist, daß sehr oft auch die Mehrzahl auftritt, wo man die Einzahl als natürlich vermuten müßte. Wo in der geschichtlichen Entwicklung sich besondere Erscheinungen bei einzelnen Ortsnamen geltend machen, ist darauf kurz hingewiesen.

A.

aha, a, f., fließendes Wasser im allgemeinen und Bach im besonderen, haben wir in unserem Gebiet in Orts- und Ansiedlungsnamen ganz selten. (Vgl. Flußnamen.) Als *GW.* kommt es vor in dem alten münsterischen Lehnhofe Norda A. nördlich an der Ems bei Heede, von altersher kirchlich zu Aschendorf gehörend und erst 1545 in einer Belehnungsurkunde für Leffeke ter Norda erwähnt, aber sicher weit älter. Schönhoff (Niedersachsen, 13. Jahrg. 402, Emsl.-Nr.), findet aha als *GW.* auch in Brahe a. d. Ems; A. Bschr. bei Rhede, im 13. Jh. noch Bera, wohl aus älteren Baraha: freiliegendes Wasser. Es gehörte dem Kloster Werden. Als *BW.* haben wir das Stammwort nur in Adorf B. an dem Grenzflüßchen zwischen der Niedergrafschaft und Holland; der Name ist nicht alt belegt.

Achten B. bei Gildehaus entbehrt ebenfalls der alten Bezeugung und die Stammsilbe acht findet sich sonst nur in Süddeutschland. Eine naheliegende Deutung des vielleicht alten Namens ist nicht zu erzielen.

Ahlen A. finden wir 890 als Aluthon, um 1000 als Alidun (wohl durch Schreibfehler ebenfalls Anlidun); von da ab bis ins 18. Jahrh. heißt es Alden, so daß also das d sich als stammhaft zeigt. Die Erklärung begegnet sehr erheblichen Zweifeln. Aus der sprachlichen Entwicklung ergibt sich zunächst, daß das alte u bzw. i des *BW.* kurz war und zu trennen ist: alud (alid)-un oder alu (ali)-dun. Das un würde als alte Lokativendung zu fassen sein, in einem dun könnte Düne stecken und das *BW.* alu oder ali könnte sodann verschiedene Bedeutungen haben. Alud oder alid wäre in dieser Verbindung aber unerklärlich. In âl kann enthalten sein: Sumpfwasser, Ortsteingelände, also vielleicht: Düne in der Sumpfgegend.

Aidt, Eyte L. f. heißt eine Holzung bei Listrup, die gegen 1668 genannt wird. Dies ist u. W. das einzige Vorkommen des Namens in unserem Gebiete. Es liegt darin derselbe Stamm wie in Oythe bei Vechta und Friesoythe. Ersteres erscheint um 1000 als Ogitdi: *GW.* ithi Gefilde, *BW.* ôg = oge, ohe (in Wangerooge usw.): Wasser, Fluß, Bach. Somit ist die Aidt wohl ursprünglich kein Wald, sondern ein offenes Gefilde am Wasser (Ems) gewesen.

Altona B. war eine in Trümmern liegende Burg südlich von Schüttorf a. d. Vechte, die von 1219—1260 genannt wird. (Stokmann Forts. 134.) Dieser Name wie auch Altena, Altenau, Altnau findet sich in Deutschland mindestens 21mal, davon etwa 20mal im niederdeutschen Sprachgebiet, in Südd. nur einmal als Altenau, was vielleicht eine gesonderte Erklärung finden kann. Von diesen Siedlungsnamen scheint keiner zu der älteren Reihe zu gehören; die meisten reichen nicht über 1100 zurück, eine kleinere Anzahl nicht über 1400, einzelne sind gar Kolonien. Auffällig ist ferner, daß sie sämtlich größere Einzelsiedlungen sind oder als Ortschaften solchen ihre Entstehung verdanken. Ferner pflegen die älteren am Wasser oder in dessen Nähe zu liegen; eine Altenau als Nebenfluß der Alme geht durch den südlichen Teil des Kreises Büren i. W. Das a, au als GW. weist deutlich auf aha, Wasser, hin, dagegen ist es noch nicht gelungen, für das BW. alton, alten eine annehmbare Erklärung zu finden. Das „Allzunah“ des Volksmundes ist eine „Erklärung des Unerklärlichen“.

apa, epe bedeutet ein fließendes Wasser und weist in dieser *ndd.* Form wie in der *hd.* mit Lautverschiebung affa, effe, in Verbindungen auch oft zu einfachem f verkürzt, auf sehr alte Ansiedlungen hin. Es ist ein germanisches Wort und findet sich häufig in allen Stammesgebieten. Alle mit apa usw. benannten Ortschaften liegen oder lagen an einem Bache oder Flusse oder in seiner Nähe. Im *E.* haben wir keine solchen mit dem alleinigen GW., wohl aber in der Nähe: Epe, Kr. Ahaus a. d. Dinkel, Epe bei Bramsche, Ldkr. Osnabrück, an einem Epebach, ferner Eppe in Waldeck, ebenfalls an einem gleichnamigen Bach. Im *E.* wird Hesepe M., um 1000 Hasba, 1185—1206 in jetziger Form genannt, dort geht ein kleiner Moorbach in die Ems; ferner Hesepe B. bei Nordhorn, im 11. Jahrh. ebenfalls Hasba an der Vechte, die meist dunkles Wasser führt. Das BW. bildet hâs, hees: dunkel, grau. Also: grauer Wasserlauf. Ein Hesepe liegt auch bei Bramsche a. d. Hase in der Nähe westlich von dem obengenannten Epe. Das gleiche Wort bietet im Ldkr. Hagen i. W. die Industriestadt Haspe, ebenfalls mit langem a gesprochen. (Vgl. u. Flußnamen.)

ari, eri, iri s. u. har.

ast, ahd. awist, stellt eine sehr alte und wohl gemeindeutsche Benennung für Schafstall dar, die man in Eisten H. um 1000 (im ältesten Corveyer Heberegister) als Astnun wiederzufinden glaubt. Im Schweizer Kanton Bern liegt ein Dorf Auswile, das 872 Owistwilare (im GW. das alemannische Weiler = Ansiedlung) genannt wird. Allein ist es noch erhalten in Ast bei Landshut in Bayern: 820 Avista. Aw ist unser emsl. Au für Mutterschaf; in dem st wird der Rest eines den Aufenthalt bezeichnenden Wortes liegen und nun (älter enun, Lokativ Plur. zu ena) die Ansiedlung bezeichnen. Vgl. u. ina usw. Also Wohnungen im Schafstallgelände, was in dortiger Gegend gut paßt. Ob die Ableitung sicher ist, muß dahingestellt bleiben, zumal es sich um einen der ältesten emsl. ONN. handelt. In alten ONN. wird ast auch für Ost gebraucht, was jedoch hier kaum anzunehmen ist, weil dann das eigentliche GW. fehlen würde.

auwe, uwe, /. hängt mit *aha*, Wasser, zusammen und ist das jetzige *Au* = Flur in niedriger Lage. Wir haben es als *GW.* in *Wesuwe*, dessen Name als *Wesuwe* und *Wesewe* uns freilich erst 1379 (Diepenbrock Ukd. 6) entgegentritt. Aus dieser Urkunde aber geht hervor, daß *Wesuwe* um 1200 bereits eine Pfarrkirche hatte. Sie wird indes unter den *Corvey* unterstellten Kirchen ebensowenig erwähnt wie die von *Steinbild* und *Heede*, die damals auch sicher Pfarrechte besaßen. Der Grund liegt darin, daß *Wesuwe* eine vorkarolingische Hofansiedlung war (wie auch sicher *Heede* und wahrscheinlich, wenn auch nicht urkundlich festzustellen, *Steinbild*) und die dortige Kirche deshalb dem Hofe *Wesuwe* gehörte („Eigenkirche“). Daß solche aus uralten Höfen entstandenen Orte öfters erst spät in der Geschichte genannt werden, weil der Klosterbesitz dort nicht Fuß fassen konnte, ist eine jedem Forscher bekannte Tatsache. Der Name *Wesuwe* wird aus einem *FIN.* entstanden sein, in dem als *BW.* die uralte *indg.* Wurzel *wis*: Wasser liegt. (Vgl. Flußnamen.) Die Bedeutung von *Wesuwe* wäre also: Flursiedlung am Wasser.

B.

Bahne *B. j.* ist als „Auf der Bahne“ Teil einer *Bsch.* bei *Emlichheim*. Wohl aus *ndd.* und *ahd.* *bane* = freier Platz. Nicht alt belegt.

beel *m.* bezeichnet eine flutfrei liegende, wohl streckenweise mit Gestrüpp bestandene Wiesenfläche, die an das Flußufer grenzt. Ein *Johan de Bele*, der mit 20 Erben in der Nähe von *Lengerich L.* belehnt war, wird in einer lateinischen Urkunde von 1350 genannt. Schriever, *Lingen II*, 213. Auch *Junkernbeel M.* gegenüber *Landegge* am rechten *Emsufer*, jetzt Ansiedlung, war ehemals Burg und Besitzung der *v. Bele*. Der Name leitet sich von *ahd.* *bali*, Erhöhung, *an.* *bal*, Haufen, Scheiterhaufen her. Er findet sich alt nur als *FIN.*, wenn nicht nach *Jell.* beachtenswerter Vermutung (Westf. Ortsnamen 24) der Stamm im *GW.* von *Steinbild A.* steckt: in alter Form *Stennebyl*, *Stenebille*, *Stenebelle*. Wenngleich es keinem Zweifel unterliegt, daß *St.* ein sehr alter vorchristlicher Ort ist, so fehlen doch über dessen älteste Geschichte und die Ursache der weiten Ausdehnung seiner Pfarrei alle direkten Angaben, und die Namenforschung hat für das *BW.* bisher nichts Sicheres geliefert. Schon die älteste Schreibung *Stennebyl* zeigt, daß in *stenne* wegen des die Kürze der Silbe anzeigenden doppelten *n* kaum „Stein“ liegen kann. Dem entspricht die bis auf den heutigen Tag im Volksmunde festgehaltene Aussprache *Stännefeld*, wobei das *ä* wie unser *e* in „Berg“ zu sprechen ist, während *Stein* plattdeutsch *steîn* heißt. Die alten Schreiber wußten diesen Laut nicht zutreffender als durch kurzes *e* wiederzugeben, während er tatsächlich den dialektischen Umlaut eines ursprünglichen kurzen *a* darstellt, den wir im Nordemsl. z. B. in *Kälf* (*Kalb*), *Tänne* (*Zahn*), *Bränd* (*Brand*) haben. (Siehe *Schönhoff*, *Emsl. Grammatik*, *Heidelberg* 1908, S. 45, § 37, Nr. 5 u. 6.) So würde das *BW.* auf ein altes Stammwort stann zurückgehen, das mit *Stein* nichts zu tun hat, aber auch im jetzigen *Emsländischen* sich nicht mehr vorfindet. Vielleicht noch näher liegt unser „stönen“ stützen, anlehnen, worauf *SP.* 87, 40 aufmerksam

macht, allerdings mit einem Fragezeichen. Danach könnte die Grundbedeutung eine sich „anlehrende“, abhängende Weidefläche sein. Der Übergang von *biel* in das sinnlose „*bild*“ in der Schriftsprache stammt erst aus jüngerer Zeit; 1670 findet sich urkundlich noch *Stennebille* (Diepenbrock, G. d. A. Meppen Ukd. 44), im Meppener Renteregister von 1777 dagegen *Steinbild* (Behnes, Beiträge, Emden 1830, S. 329). Wie aus mehreren anderen Beispielen zu ersehen, hat der Volksmund das unverständlich werdende *bil*, *bille* durch ein dem Sinne nach verwandtes Wort, in diesem Falle auch ähnlichen Klanges, ersetzt. (Vgl. Emlichheim, Gölenkamp.)

Ein Gut *Beel A.* findet sich bei Nieder-Langen (jetzt im Besitze der Kreise Meppen und Aschendorf für eine Haushaltungsschule), ein weiteres bei *Herzlake M.* Auch das *Billand A.*, eine Weidefläche an der Ems zu den alten münsterischen Adelssitzen *Heede* und *Schärpenborg*, gehört hierher, sowie verschiedene andere mit *Beel*, *Biel* bezeichnete. Der Hof *Springbiel B.* bei *Achterberg* hat wohl *beel* als *GW.*; das *BW.* *spring* pflegt öfters eine Quelle zu bezeichnen, die aus steinigem Boden entspringt, bedeutet aber im Nordfriesischen auch einen sonstigen Wasserlauf. Vgl. *SP.* 57, 301. In unserem Gebiete kommt das Wort sonst nicht vor.

Beesten *L.* 890 *Biastun* und *Biestun*, 1150 *Beestene*, hat bisher keine annehmbare Deutung gefunden. *Jell.* leitet *Bist* her von *fläm.* *bist*, *ahd.* *bisut*: großer Platz inmitten eines Dorfes, auch Markt, Dörfchen. Wenn er dabei *Bestwig*, Kr. *Meschede*, heranzieht, so ist darauf hinzuweisen, daß im östlichen Sauerlande (vgl. F. W. Grimmes *plattd. Schriften*) in der Mundart *West* stets als *Best* gesprochen wird und *Bestwig* gegenüber ein *Ostwig* liegt, also einfach *Ost-* und *Westdorf*. Nieberdings Vermutung, in *bist* könne *Binse* liegen, ist ebenfalls höchst fraglich, unannehmbar Schrieveres Deutung *biest-tun*: Viehgehege. Ebenso unerklärt sind ein *Besten*, auch *Beesten* und *Biesten* bei *Ankum*, ein *Gr.* und *Kl. Beesten* im Kreise *Teltow* u. a.

beke *f.*, **bak** *n.* (?) Im unteren Teile, dem Kreise *Aschendorf*, haben wir, was zunächst die Form *beke* angeht, nur die *Bsch.* *Beckhusen A.* bei *Steinbild*, nicht alt belegt. Im Kreise *Hümmeling* kommt es nicht vor. Der Kreis *Meppen* bietet *Haverbeck*, um 1000 *Haverbechi*, ehem. Gut des *Johanniterordens*, 1401 an die Stadt *Meppen* verkauft (s. u. *haver*). Im Kreise *Lingen* ist sehr alt das jetzige *Feilbexten*, *Ans.* bei *Salzbergen*, 890 *Falbeki*, wohl *Fohlenbach*, jetzt ein Teil der *Bsch. Holsten*. Als *BW.* steht *beke* in dem benachbarten, wahrscheinlich jüngeren *Bexten L.* auch zur Unterscheidung von *Feilbexten Bür-(Dorf) Bexten* genannt, 1050 *Bekesete*, Niederlassung am *Bache*. Im Kreise *Bentheim* kann nur *Lemke* bei *Uelsen* in der *Niedergrafschaft* in Betracht kommen, das nicht zu den älteren Siedlungen gehört. In dem *GW.* scheint *beke* zu stecken, zumal die Gegend von *Uelsen* von Bächen durchzogen ist. Die ältere Form wird *Lembeke* sein, also *Lehmbach*. Dieser Name kommt außerhalb des Gebietes mehrfach vor: *Lemke* bei *Herzfeld i. W.*, *Lembeck* bei *Recklinghausen*, *Liemke*, Krs. *Wiedenbrück* usw.

Für *beke* ist die alte Form *biki*, aber es scheint, daß neben ihr ein den gleichen Grundstamm aufweisendes *bak* bestanden hat. Auch *Tibus*, *Namenbuch* 45, führt dies als alte Form für *Bach* auf, ohne freilich Belege anzugeben.

Man könnte vermuten, daß hier eine altsächsische Begriffsteilung vorliegt, und zwar so, daß aus der Grundbedeutung eines muldenartigen Wasserlaufes sich zwei Bezeichnungen entwickelt hätten: bak, ein träges, fast abflußloses, in einer Mulde rinnendes Wasser, beke, ein solches mit bewegtem Laufe. Das bak begegnet uns, soweit bisher festzustellen, nur als *BW.*, aber auf der ganzen Wanderungsstrecke der Sachsen von Holstein nach dem *E.* Bei Neumünster liegt eine Ansiedlung Bakel („Bakelo“), im Jeverschen der Hof Bakenhausen, im nördlichen Oldenburg ein Bakenhus und ein Bakenkamp, bei Stickhausen in Ostfriesland ein Dorf Bake, bei Leer ein Backemoor, bei Meppen das alte Gut Backemude (auffälligerweise ebenfalls ein Backemude bei Wettrup, Kr. Lüdinghausen), ferner haben wir ein Baccum im Kreise Lingen. Wenn auch nicht alle diese Namen auf ein Wasser deuten müssen, so dürfte es doch bei vielen der Fall sein, und bei Backemude zwingt das *GW.* mude = Mündung förmlich dazu. (Bei den seit uralter Zeit dauernd stark veränderten Wasserlaufverhältnissen im Emstal darf der gegenwärtige Zustand nicht zur Grundlage genommen werden.) Zudem besitzen wir in unserer Mundart noch das Wort bak (mit kurzem a) für einen muldenförmigen länglichen Futtertrog für Schweine, der ursprünglich sicher ein ausgehöhlter Baumstamm war.

Berg *m.* wird im *E.* jede ins Auge fallende Bodenerhöhung genannt. Die mit berg zusammengesetzten Orts- oder Siedlungsnamen sind hier meist jüngerer Zeit angehörig. Alt ist Hemberg, früher *FIN.*, jetzt Teil von Meppen, in dessen *BW.* das ham (vgl. dort) zu stecken scheint. Ein Hemberg findet sich auch östlich vom Windberg bei Werpeloh *H.* Im jetzigen Weichbilde Meppens sollen sich in alter Zeit drei „Hemberge“ befunden haben: auf dem einen wurde die karolingische Missionszelle (abbatiola) errichtet, die beiden anderen, ebenfalls unbedeutende Erhebungen, dürften als Weideflächen für die beiden Höfe, aus denen Meppen entstanden ist, gedient haben. Genau dieselbe Bezeichnung hat sich in der alten Form merkwürdigerweise in der Nähe erhalten, nur mit umgestellten Stammwörtern in der aus altadligem Besitz stammenden großen Wiesenfläche Bergham *M.* bei Verssen a. d. Ems. Breddenberg *H.* hat im *BW.* vielleicht brêd = breit im Sinne von planus = flach; also eine flache Erhöhung. Beim Mangel alter Formen ist die Bedeutung nicht gesichert. Die Verkürzung des ê in e findet sich auch in brette = Breite. Hümmelsberg bei Haren wird als *BW.* humil aufweisen (vgl. dort). Kellerberg, Häusergruppe *M.* bei Haren, desgl. bei Haselünne *M.* werden erst im 14.—15. Jahrh. genannt. (Vgl. u. Keller.) Segberg *M.*, Ans. bei Altharen, ist aus jüngerer Zeit nach e. *FIN.* Dadenberg *L.*, Bsch. bei Thuine, 1438 erwähnt, ist im *BW.* ebenfalls fraglich. Hilgenberg *L.*, *FIN.* bei Plantlünne, auch Godesberg genannt, und ein unweit davon an der Hopster Aa liegender Hilgenkamp erinnern an eine alte Kultstätte; in Godesberg *L.*, *FIN.* kann Wodansberg liegen, um so eher, weil in ihm nach der Volkssage ein Schatz verborgen sein soll. Elbergen *L.* bei Emsbüren wird bereits 890 erwähnt (vgl. unter El.). Albergen *B.* bei Nordhorn kommt 1470 als Alberge vor. Die Ableitung des *BW.* ist schon wegen des späten Beleges zweifelhaft, vielleicht aus dem holl. al = Holunder, oder von el, der nordsächsischen alten Bezeichnung für Erle, namentlich in Zusammen-

setzungen. Berge allein findet sich als Ans. bei Emsbüren *L.* und in der Niedergrafschaft Bentheim a. d. Vechte; alte Erwähnungen haben wir nicht, aber sie können, wie die meisten Ortschaften dieses Namens, älteren Ursprunges sein. — Hune bemerkt im Jahresbericht über das Gymnasium zu Meppen für 1879 S. 22: „Im *E.* heißen die Urnenhügel vielfach Berg, so der Lonberg *M.* bei Kl. Fullen, der Wiwerberg *M.* beim Krüssel an der Straße von Wesuwe nach Haren.“ U. *E.* ist das nicht beweisend, da berg bei uns eine ganz allgemeine Bezeichnung für jede Erhöhung ist.

Von allen „Bergen“ des *E.* hat die größte geschichtliche Berühmtheit erlangt der Flütenberg *M.* zwischen Haren und Hemsen, eine Erhöhung an der Ems mit Baumwuchs, also nach älterer Benennungsweise ein *Lo*, bei Emmeln. Er war der Platz des Gogerichts für den Agredingo wie der Dreiberg bei Aschendorf derjenige für den Laingo usw., und auf ihm wurde auch das Freigericht abgehalten. Der Name leitet sich her von flüt *n* = Floß. In älteren Urkunden heißt er Flutenberg, auch wohl Fluttenberg. In dem Namen liegt dieselbe Wurzel wie im *hd.* fließen, im *ags.* fléot Schiff, *an.* floti Flotte; auch unser jetziges flott = lebenslustig bedeutet urspr. schwimmfähig wie die Flotte das Schwimmende. Floß, *ndd.* flüt *n* ist dasselbe Wort wie das obige *ags.* fléot; denn aus dem Floß ist das Schiff entstanden. Flütenberg (mit dem emsl. Umlaute) ist also derjenige Berg, an dem die vom waldreichen Oberlaufe der Ems kommenden Eichenflöße vorbeikamen und wohl Station machten, was noch aus der Volksüberlieferung bekannt ist, die meldet, daß die Flößer unter dem Rögel — einem Hügel mit Eichengestrüpp, vgl. u. *R.* — ihre Flöße festmachten und dann am Flütenberge in einem in der Nähe der Ems liegenden Hause, dessen ehemalige Lage noch erkennbar ist, Unterkunft fanden.

bent *m.* u. *n.* ist eine mit wildem Gras und Binsen bewachsene Flur. Der Name ist noch erhalten in der emsländischen Bezeichnung „Piunt“ für die zwischen dem Heidekraut mit ihren hohen steifen Stielen sich fast überall massenhaft findende Blauschmiele (*Molinia caerulea*). Als Ortsname begegnet uns bent in Bentheim: 1116 Binetheim. Über das *GW.* heim = ham: Weidefläche vgl. unter letzterem. Außerhalb unseres Bezirks haben wir dasselbe *GW.* u. a. in Bentlage bei Rheine: 890 Binutloge. — Band, bend (z. B. in Aachen Templerbend, Oligsbend) ist dasselbe Wort: Weideflur, Wiese. Wo es sich im niederfränkischen Gebiete findet, erweist es sich als jünger und wird aus den westsächsischen Gebieten der Niederlande dorthin gekommen sein. Danach ist *Jell.* 14 „bend“ klarzustellen.

Biene *L.* wird um 1000 Bidem genannt, 1275 Biden, woraus sich ergibt, daß das *d* stammhaft ist. Erst 1550 erscheint Byen, aus dem sich die Form Biene gebildet hat. Wenngleich in dortiger Gegend wie auch in vielen anderen Teilen des *E.* die Bienenzucht von alter Zeit her bedeutend war, kann man doch aus den alten Benennungen auf die Bedeutung Biene nicht schließen, abgesehen davon, daß dieser Name bei uns für das Insekt nicht gebraucht wurde, sondern nur Imme; vgl. die oft vorkommenden *FINN.* Immentûn für die Gehege an der Heide, wohin seit alters her die Bienenstöcke zur Herbstweide gebracht wurden. Der obige sicher sehr alte Name läßt sich bisher nicht deuten.

Böge *M.* bei Haren, 1379 Mepp. Urkb. 103, heißt ein s. Z. zwischen dem Pfarrer von Haren und dem Kaplan von Landegge streitiges Wäldchen. Stamm wohl Gebogenes, Rundung. Vgl. bouc, Plur. bouga, Armringe, im Hildebrandslied. Auch der mehrfach im *E.* vorkommende *FN.* Bögemann (als Hof in Dersum um 1000 genannt) scheint damit in Beziehung zu stehen.

borg, burg, /. findet sich im *E.* nur vereinzelt mit Berg verwechselt und umgekehrt. Von alten germanischen Volksburgen hat man keine sicheren Spuren; zwar sind solche im Bentheimischen zu vermuten, sie haben indes zu *ONN.* keinen Anlaß gegeben. Die Wekenburg *M.* bei Bokeloh ist erst später mit Wittekind in Beziehung gebracht; in ihrer jetzigen viereckigen (nicht runden) Gestaltung kann sie nicht altgermanisch sein; man vermutet in ihr einen fränkischen Edelingssitz aus der Karolingerzeit, der aber an die Stelle einer altsächsischen Volksburg getreten sein kann. Eine ehemalige sächsische Wall-(Rund)Burg wird ebenfalls, und schon wegen des heutigen Namens mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, in der Hünenburg *L.* auf einer Anhöhe südlich von Thuine vermutet (Ling. Heimatk. 132). Die Fretheburg bei Aschendorf wurde 1226 von dem münst. Bischof Gerhard gegen die aufständischen Aschendorfer erbaut, 1272 von diesen zerstört und erst 1340 von Bischof Ludwig II. als Nienhus (neues Haus) wieder aufgebaut. Im *BW.* liegt wrechtan, einfriedigen, was wir noch als infrachten in demselben Sinne besitzen. Die Fresenburg *A.* bei Lathen stammt aus der Zeit, als die Ravensberger im Emslande mit den Tecklenburgern auf dem Hümmling um den Besitz stritten und letztere die Friesen zu Einfällen in die Ravensbergischen Besitzungen zu bewegen suchten, was mehrfach Erfolg hatte. Es war gegen Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrh. um die Zeit der Kämpfe zwischen Welfen und Hohenstaufen, wobei die Ravensberger für die Hohenstaufen und die Tecklenburger für die Welfen eintraten. Die Ravensberger hatten ihren Hauptsitz in dem befestigten Haselünne und legten zum Schutze gegen die sowohl von der unteren Ems wie vom Hümmling aus vorstoßenden Friesen an einer Emsschleife bei Dütthe die Fresenburg an, die also ihren Namen von ihrer Bestimmung mit Recht führte. Die genaue Zeit ihrer Erbauung steht nicht fest; zuerst wird sie als Vresenberghe 1226 erwähnt, dürfte aber einige Jahrzehnte älter sein. Im Jahre 1238 wird sie mit ihren Burgmannen dem Erbgrafen Heinrich von Tecklenburg bei seiner Verlobung mit der Gräfin Jutta von Ravensberg unter dem Namen Fryssenberghe als Heiratsgut verschrieben (Osn. Ukdb.). Als im Jahre 1252 dieselbe Jutta ihre emsländischen Besitzungen an Münster verkaufte, kam die Fresenburg an dieses und blieb bei ihm bis 1803. Die nach Aufhören der Fehdezeit überflüssig gewordene Burg selbst kam bald in Verfall und wird schon 1422 als „verödet“ bezeichnet; an ihre Stelle traten die zwei großen Lehnsgüter der Schwenke und Dütthe-Fresenburg. Die Schärpenborg *A.* bei Heede wurde im 12. oder 13. Jahrh. münsterischerseits gegen das Groninger Land erbaut und in dem letzten holl. Kriege Christoph Bernhards v. Galen kurz nach 1670 eingeäschert. Die Schwakenburg *M.* bei Andrup wird 1339 genannt und hat eine reiche Geschichte bis Mitte des 18. Jahrh.; zu Anfang des 19. Jahrh. wurde sie abgebrochen. Die Namen der *BWW.* sind nicht sicher erklärt. Die Kreyenburg *M.*

bei Bokeloh wird 1377 genannt und ist nach wechselvollen Schicksalen seit Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrh. verschwunden. Die drei letzteren Namen sind nicht sicher zu deuten. In Kreyenborg kann *kraie* = Krähe, auch vielleicht *kreke*, Schlehe, liegen. Die Goseborg *M.*, Burgmannshof bei Landegge, war seit Ende des 15. Jahrh. im Besitze der Herren v. Heede. Düneburg *M.*, herrsch. Besitztum mit Schloß bei Haren, ist als „Burg auf der Düne“ erst 1753 erbaut. Über die wichtigsten alten emsl. Burgen handelt Geppert, Emsl. Burgenfahrt, Meppen 1923. Papenburg *A.* ist eine jüngere Kolonie aus dem 17. Jahrh., vom münsterischen Drost v. Velen im Moore angelegt, die sich Mitte des 19. Jahrh. zur Stadt entwickelt hat. Der Name ist von der ehemaligen Papenburg, einer von den münsterischen Bischöfen an der ostfriesischen Grenze erbauten turmartigen Feste, hergenommen, daher die „Burg des Papen“ (Geistlichen) nach mittelalterlichem Sprachgebrauch. Sie dürfte nicht vor etwa 1250 errichtet sein, da in ihren Resten Ziegelsteine vorgefunden sind, deren Anwendung im Emslande und in Ostfriesland schwerlich vor dieser Zeit stattgefunden hat. Im 15. und 16. Jahrh. geriet die Burg in Verfall und der Hügel, auf dem sie im Wasser gebaut war, wurde sodann „Torenwarf“ (Turmhügel) genannt. Bei der Gründung Papenburgs war es zweifelhaft, ob sie auf emsl. oder ostfr. Gelände stehe. (Die ebenfalls versuchte Ableitung des *BW.* von einem friesischen *PN.* *Papo*, also Burg des *P.*, wäre sprachlich zulässig, da sich ein solcher Name mehrfach in patronymischer Form nachweisen läßt. (Vgl. *Pepincholda* u. *Klosterholte*). Weil aber die Erbauung der Burg nicht über das 13. Jahrh. hinuntergeht und sie stets als bischöfl. münsterischer Besitz hervortritt, wird die obige Deutung den Vorzug verdienen.) Lüchtenborg *A.* heißt ein Teil von Papenburg, dessen Name zwar nicht altbelegt ist, aber dennoch an die alte münsterische Grenzburg zu erinnern scheint. Man findet nämlich diese Bezeichnung nicht selten in Verbindung mit mittelalterlichen Burganlagen, so in der Nähe von Damme in Oldenburg, ferner bei Friesoythe, und sie bezeichnet einen vorgeschobenen Wachtpunkt, in unserem Falle gegen das friesische Saterland. Ob das *BW.* von Lüchte, Leuchte herstammt, also auf die im Mittelalter von den Warten her viel angewandten Lichtsignale beim Annähern des Feindes zur Nachtzeit hindeutet oder von „Auslugen“, steht dahin; etymologisch liegt das erstere näher.

bork, burk, burg kommt allein, als *GW.* und als *BW.* vor. Abgesehen von den in geschichtlicher Zeit angelegten Burgen (s. o.) spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Benennungen sämtlich oder doch mit wenigen Ausnahmen auf die Birke zurückgehen. Diese ist, wie Kleinpaul, Ortsnamen S. 100 hervorhebt, der einzige Baumname, den das *Skr.* mit dem Indogerm. teilt; zudem war sie wohl in der Frühzeit der wesentlichste Nutzbau. Von Birke stammt auch die Benennung „Borke“, da die Birke sich leicht schälen läßt und ihre Rinde von alters her zu verschiedenen Zwecken Verwendung fand. *Jell.* S. 42 stellt *burk* wohl unzutreffend mit dem im *E.* nicht bekannten Namen *burk* für Farnkraut zusammen. Von der Birke stammt vermutlich Borken *M.*, 890 Burgiun, um 1000 Burcun, um 1150 Burk, 1461 Borcken: Wohnsitz am Birkengehölz. Börger *H.* wird um 1000 als Burgiri erwähnt, hieß um 1160 Burgern, um 1350 Borghere

oder Borgheren und bietet für die Deutung große Zweifel. Daß die Zusammensetzung burg-iri ist, kann nicht fraglich sein, wohl aber, ob iri als gleichbedeutend mit ari, Erhöhung, Anhöhe = hari, har genommen werden darf. Immerhin liegt es sprachlich nahe. Burg würde dann ein g statt k (infolge des ausgefallenen h) erhalten haben (vgl. Burkhard — Burghard — Borchert), und es wäre burk-hari: Birkenhöhe. Diese Erklärung erscheint als die wahrscheinlichere und näherliegende gegenüber anderen Versuchen. An eine altsächsische Wallburg, von der auch keine Spuren aufzufinden sind, ist nicht zu denken. Sie könnte nur als Zufluchtsort gegen die Friesen gerichtet gewesen sein, weil vor deren Einrücken über das rechte Emsufer (nach 400 unserer Zeitrechnung) an der Unterems und im jetzigen E. eine gleichstämmige Bevölkerung saß und kein Burgenbau dieser Art begründet war. Aber auch gegen die Friesen war im nördlichen Hümmling eine solche Burg zwecklos, da das große Moor eine natürliche Abwehrgrenze geschaffen hatte. Noch ferner liegt die Meinung von *Jell.* 173, der Name könne wegen der vielen vorgeschichtlichen Grabstätten, „Hünengräbern“, mit dem *ags.* byrigan — noch englisch to bury = begraben — zusammenhängen.

born *m.* für Quelle ist altsächsisch und fränkisch-niederländisch, brunn thüringisch und alemannisch. Im eigentl. E. kommt born nicht vor; nur an der Grenze der Obergrafschaft Bentheim und der Grafschaft Lingen findet sich in Samern ein Hof Holmer, der (nach Mitteilung des Landratsamts in Bentheim) im Jahre 1100 Hollenborn hieß. *Jell.* 33 führt von 1243 die Form Holeborne dafür an. Holmer ist ohne Zweifel aus Holleborn: Holunderborn entstanden. Mit Born verbundene Baum- und Pflanzennamen finden sich anderwärts oft.

5. ed. p. **brede** *f.* bezeichnet ein größeres nutzbares Grundstück, ist aber nur im eigentl. Westfalen stärker gebräuchlich. Wir finden es in Bombrede L. = Obstgarten auf dem Richthof in Emsbüren (Ling. Hkd. 184). Die Benennung ist wohl von münst. Seite veranlaßt. Breddenberg H. vgl. u. berg. Bei Herzlake M. wird 1471 eine Kruse (Kreuz?) brede als *FLN.* erwähnt, bei Meppen eine Rybbeken Brede usw.

brēm, brām bedeutet als *m.* zunächst unser Bram, Ginster, scheint aber auch für andere Gewächse, wie Taxus, gebraucht zu sein. Ferner findet es sich (als *f.*?) nach Meinung verschiedener Forscher für sumpfiges Ufer (vgl. *Arn.* 125 u. 523, Volckmar, Höxter 14). In unserem Gebiete scheint nur die erstere Bedeutung in Frage zu kommen. Zunächst in Bramsche L., um 1000 Bremesge, 1350—1361 Bramesche (vgl. esch), sodann in Bramhar M. Ginsterhöhe, das mit dem Bramhornon des Werdener H.-R. und dem Bramhorne des Corv. Registers nicht identisch ist. Der Corveysche Hof Bramhorne lag nicht, wie *Schriever* I 130 meinte, in Bevergern, sondern in Schapen L. Aus diesem Haupthof sind die heutigen Bramhöfe und das Halberbe Mütter entstanden. (Deermann, Siedlungsgesch. des Venkigaaues S. 22, Anm. 12.)

brink *m.* ist westfälischer Ausdruck für höher liegendes Weide- und Ackerland in der gemeinen Mark. Es kommt im E. nur als *FLN.* vor und

scheint seit dem 12. Jahrh. von Münster aus eingeführt zu sein. Der Brinksitzer ist ein Anbauer in der Mark, der Kötter ein Anbauer auf dem Gelände eines Hofes (vgl. kate).

brock n. bedeutet Sumpfland und ist als *FLN.* im ganzen Gebiete häufig. Als Ansiedlung steht es allein in Brock *M.* bei Wesuwe, als *GW.* in Rütenbrock *M.*, wobei das *BW.* von *rute*, einer älteren Form für Rodung, stammt (vgl. unter *rode*). Ursprünglich hieß die Gegend „de Rüten“, wie sie noch jetzt im Volksmunde genannt wird. „Brock“ wurde erst beigelegt, als 1788 die Kolonie begründet wurde. Die Ans. Schuckenbrock *A.* bei Heede ist aus einem alten Einzelhofe entstanden, *BW.* unerklärt. Ob wegen der Flächenähnlichkeit von *schokken*: Oberschenkel? Brockhusen *A.* war eine in der Neuzeit eingegangene Bauerschaft bei Rhede. Das Ossenbrock *M.* zwischen Teglingen und Altenlingen findet sich auch als „Osterbrock“ erwähnt, indes wird die erstere Bezeichnung die ursprüngliche sein. Wegen Berechtigungsstreitigkeiten hat es mehrfach eine Rolle in der Heimatgeschichte gespielt. Osterbrock *M.* heißt ein Gut bei Herzlake. Gelsebrock s. u. *gel.*

Brual *A.* bei Rhede war nebst dem in der Nähe liegenden Kopehus eine alte Burg oder festes Haus an der ostfr. Grenze, das nebst diesem 1345 vom Bischof von Münster zerstört wurde, damals wird es zum ersten Male als Burwall erwähnt (Münst. Gesch.-Quell. I, 45, *Diep.* 185). 1463 erscheint der Ort als Burwale. Im Volksmunde lautet der Name Bruwåle. Dieser ist zuerst nachgewiesen im Meppenschen Renteregister von 1551 (Behnes, Beiträge 246). Schönhoff findet (a. a. O., vgl. u. aha) im *GW.* *wal* das and. gleiche Wort für Abgrund, im *BW.* ahd. *briuwan* brauen, gären und bezieht das auf den Emsfluß. Da die ältere Form aber als *bur*, nicht als *bru* erscheint, darf man diese Deutung mit erheblichem Zweifel aufnehmen und den *ON.* den unerklärten zurechnen.

brügge bedeutet in älteren Namen nicht eine Brücke im heutigen Sinne, sondern eine Art Knüppeldamm über Moräste und Wasserläufe. Als *ON.* findet es sich als *GW.* in Schlagbrücken *M.* Schlacht bedeutet einen Pfahldamm, der in einen Fluß geht, in diesem Falle in die ehemals viel wasserreichere Nordradde. Eine solche Brücke über den Ahlder Bach nennt *Schriever* I, 31 „Quakenbruggen“ und I, 184 „Quadenbrücke“. Da die alte Bezeichnung nicht festzustellen ist, läßt sich auf den Namen nicht mehr eingehen, aber sicher ist dessen Vermutung „Chauken-(Hauken)Brücke“ unrichtig, da sonst zu Anfang des *BW.* ein *h* stehen würde, kein *k*-Laut. Man könnte eher an den Vogelbeerbaum „Quäkbeere“, oder auch an den im südl. Emslande ebenfalls „Quake“ genannten, früher in der Gegend stark verbreiteten *Taxus* denken; auch das alte *ndd.* *Quik* oder *Quek* für Vieh im allgemeinen, das sich noch häufig zu Ende des 15. Jahrh. findet, könnte in Betracht kommen. Zwischen Emlichheim und Coevorden an der holl. Grenze liegt eine Bschr. Eschbrügge *B.*, bei der sich kein Wasserlauf findet. Es ist daher anzunehmen, daß das *GW.* in diesem Falle ein Knüppeldamm über einen Morast bedeutet hat. Vgl. u. Esch. Heubrügge *H.* bei Lorup, nicht alt belegt, kann *ndd.* *Haibrügge* gewesen sein. Es wird auch Heidbrügge

genannt, was sich kaum aus Haibrügge gebildet haben kann oder umgekehrt. Die Gripsbrügge A. bei Lehe über die Dever (erwähnt in Wessels, Heimatkunde d. Kr. Aschendorf, Heft I, Papenburg 1927, S. 25) wird in der Volksdeutung mit „greifen“ in Beziehung gebracht. Sie hat ihren Namen von dem sehr alten Grips Erbe in Lehe, das als münst. Lehen in der Geschichte des Hauses Heede eine mehrere Jahrhunderte lange Rolle spielt.

bült *m.* ist eine kleine haufenartige rundliche Erhöhung, natürlich oder künstlich geschaffen, wie das lateinische *tumulus*, auch wohl eine Reihe solcher infolge von Überschwemmungen angehäufter kleiner Sanddünen. Eine alte Bezeichnung für eine Einzelsiedlung scheint Ravensbülten L. bei Plantlünne zu sein: Bülte des Raban oder solche, in deren Baumwuchs Raben horsteten. Junge Ansiedlungen sind Bült M. bei Heseperthwist und Aschendorfer Bülte sowie eine Bsch. Bült B. Als Flurname findet es sich häufig.

bur (Geschlecht fraglich) ist sicher ein gemeingermanischer und auch bei den sächsischen Stämmen gebräuchlicher Name für eine feste landwirtschaftliche Ansiedlung, von der die Bezeichnung Bauer herrührt. Es hat ursprünglich Wohnhaus bedeutet, und in diesem Sinne finden wir es in dem auf *ndd.* Grundlage beruhenden Hildebrandsliede aus dem Anfange des 8. Jahrh., wo es von Hildebrand heißt: „Her furlaet in lante luttilla sittên prût in bûre“: „Er ließ im Lande jung sitzen die Braut (Frau) im Hause.“ Wir haben das Wort *hd.* noch im alten Sinne in Vogelbauer. Nun erscheint es auffallend, daß es sich im engeren *E.*, den jetzigen Kreisen Aschendorf, Hümmling, Meppen nur einmal nachweisen läßt, in Todenburen A. bei Tinnen, das 1248 genannt wird. Das *BW.* ist fraglich. Teut, Tot: spitz hervorragender Bergkegel kommt nicht in Frage. *Arn.* 336 u. 410 leitet Todtenhausen u. ä. Namen im Hessischen vom *PN.* Dodo ab, was auch hier zutreffen kann. Vor der Erbauung der Fresenburg (s. u. *borg*) bestand an derselben Stelle in der nächsten Nähe eine größere Ansiedlung Vesenburen, welche in einem Corveyer Güterverzeichnis aus dem 10. oder 11. Jahrh. in Wigands Archiv II, S. 140 erwähnt wird. An ihre Stelle trat später die Fresenburg (s. u. „burg“), beide Namen sind also nicht identisch. Es gibt einige dem *GW.* Vesen ähnlich klingende Ortsbenennungen, aber zu einer genügenden Erklärung reicht der vorhandene Stoff nicht aus. — In dem westf. beeinflussten südlichen Teile des Kreises Lingen haben wir *bur* zweimal. Zunächst in Emsbüren, das erst um 1490 zur Unterscheidung mit dem Zusatz „Ems“ auftritt und vorher nur „Buren“ hieß. Urkundlich wird es erst 1151 genannt, ist aber ohne Zweifel bedeutend älter, da es schon in der Altfriedschen Lebensbeschreibung des hl. Ludger (vor 849) genannt wird. Ludger soll dort von Karl d. Gr. einen Haupthof zum Geschenke erhalten und eine Kirche begründet haben. Diese Angabe trägt durchaus den Stempel der Glaubwürdigkeit. Von hohem Alter ist auch Münnichbüren L. bei Baccum, um 1000 Mundiburi, 1150 Mundigburen, 1160 (wohl verschrieben) Muddenbure. Das *BW.* ist fraglich. Schrievers Annahme: eine unter Mundschaft (Schutzbefohlenheit) stehende Ansiedlung (I, 84) leuchtet wenig ein, und munt, Mündung, kommt wegen Fehlens eines Wasserlaufes nicht in

Frage. An Mönch ist auch nicht zu denken, eher an einen *PN*. Sodann erklärt *Schriever* II, 403 noch Brögbern *L.* als Brockburen. Damit stimmt, daß es kurz nach 1000 als Brockhusen erscheint. Beide gleichbedeutende *GW* scheinen nebeneinander gebraucht zu sein, da der Ort wieder 1683 als Bruchbern vorkommt (Ling. Hkd. 108).

Der *ON*. Bur mit seinen Ableitungen und Zusammensetzungen findet sich weiter im oldenb. Münsterland, im Osnabrückschen, im Münsterschen, in Ostwestfalen und vereinzelt bis an die hess. Grenze. Er scheint zu denjenigen Benennungen zu gehören, die verhältnismäßig früh außer Gebrauch kamen und im *E.* bei den zuletzt einwandernden sächsischen Teilstämmen nur selten mehr benutzt wurden.

busk m. (Busch) läßt sich erst im 11. Jahrh. nachweisen und kommt für Ansiedlungen in Niederdeutschland oft in der Gegend von Hannover, vereinzelt in Oldenburg und Ostfriesland vor. Im *E.* haben wir als Ansiedlungsnamen wohl nur Nostenbusch *A.* nördlich von Aschendorf, jetzt ein Bauernhaus, früher eine Holzung, von der noch kleinere Reste vorhanden sind. Es soll ehemals ein adliges Vorwerk oder dergl. gewesen sein; zu welchem Gute es gehörte, ist nicht bekannt. Der Name bedeutet „in Ostenbusk“ und ist entstanden durch die Zusammenziehung des Vorworts mit dem *FIN*. (vgl. Nösterwege unter wede).

D.

Dankern M., Gut bei Wesuwe, wird von dem Heimatschriftsteller H. Gröninger in seiner *Gesch. emsl. Moorkolonien*, Lingen 1910, in alter Form als Dankelaren zwar ohne Quellenangabe aufgeführt, aber bei seiner Zuverlässigkeit glaubhaft. Der Name dürfte aus der jüngeren Zeit der Ortsnamen mit *lar* stammen und Ansiedlung des Danko bedeuten. An die alte Wasserburg Dankern, auf der lange Zeit die Herren v. Beesten saßen, erinnert jetzt nur noch der *FIN*. Borg; sie dürfte um das Ende des 12. Jahrh. gegen die das *E.* von Terapel aus beunruhigenden Holländer erbaut sein. Etwa 1663 kam das Haus Dankern in den Besitz des münst. Rentmeisters Martels, der das jetzige schloßähnliche Herrschaftsgebäude errichtete und den Adelstitel annahm. Seine Nachkommen führten viele Prozesse, und der letzte Besitzer aus diesem Geschlechte verkaufte wegen Vermögensverfalles das Gut für 72000 Taler 1835 an den noch in dessen Eigentum befindlichen Grafen von Landsberg-Velen, um mit dem Rest seiner Habe nach Amerika zu gehen.

Darme L. (Hohen- und Niederdarme), Bschr. bei Schepsdorf, wird zwar erst 1384 bezeugt, in dem Namen steckt aber ein sehr altes Wort im Lok. Sing., das Weide, Grasung bedeutet. Diese Benennung muß früher weiter verbreitet gewesen sein; sie findet sich nämlich in dem Familiennamen Pagendarm noch jetzt im Paderborner Lande, der Pferdeweide bedeutet (Page = Pferd, Fohlen; vgl. den südoldenburgischen *FN*. Pagenstert). In

Bayern hat sich die alte Bedeutung noch erhalten in „Hühnerdarm“, wie dort die bekanntlich von den Hühnern gern gefressene Sternmiere (*Stellaria media*) bezeichnet wird. Vgl. Dinand, Taschenbuch der Heilpflanzen, Eßlingen u. München o. J. (1910) S. 52. Ein Darmschlag, was dort ebenfalls ein Weidefeld bedeuten würde, findet sich bei Eger in Böhmen. Darmstadt scheint dagegen seinen Namen von dem hindurchfließenden Bache Darne erhalten zu haben, wenn nicht auch dieser wie möglicherweise ebenfalls Darmsheim in Württemberg und Darmsbach in Baden sowie Ortsnamen auf Derm den gleichen Stamm in sich bergen. Die Frage bedarf noch näherer Untersuchung.

dik m. kommt in zwei verschiedenen Bedeutungen vor, die jedoch auf dieselbe Wurzel zurückgehen: Teich und Deich. Der Ausdruck Damm für letzteren ist im *E.* jung und geht wohl kaum über das 17. Jahrh. zurück. Die Eindeichungen zum Schutze vor dem Hochwasser sind schwerlich vor 1300 begonnen worden und fallen größtenteils erst nach 1500, wie sich aus der Bebauungsanlage verschiedener Dörfer noch klar ergibt. Bedeutend früher und sicher schon im 9. Jahrh. begann die Herstellung von Teichen für die Fischzucht, welche mit Einführung der Fastenzeiten durch das Christentum eine erhöhte Bedeutung gewannen. Diese Teiche wurden, um das Wasser besser zu halten, mit einer Eindeichung versehen, und von dieser bekamen sie den Namen *dik*, der sich in Oberdeutschland zu Teich und Deich differenzierte, in Niederdeutschland aber für beides blieb. Neben dem Karpfen scheint — wohl auch der leichten Zucht und der starken Vermehrung halber — die ihm verwandte, aber kleinere Karausche (*Cyprinus carassius*) besonders beliebt gewesen zu sein, da verschiedentlich in *FINN.* noch ein Krûskendieck erscheint, auch wohl Krûskenkule genannt. Der Fischeich findet sich immer mit dem *BW.* eines Fischnamens oder als Fiskediek; wo ein Diekhus oder Diekhof vorkommt, geht der Name aber meist auf einen Wehrdeich (eine Ausnahme, Benennung eines „Dieckhauses“ nach einem Fischeich, führt Nieberding II, 411 aus dem Kspl. Emstek an). Solche Höfe sind durchweg, wenn sie neben anderen liegen, erheblich jüngeren Alters. Eigentliche *ONN.* mit *dik* besitzen wir im *E.* nicht. Eine Ansiedlung Teich *B.* ist aus neuerer Zeit.

Dohren M. bei Herzlake kennzeichnet sich durch die alte Benennung *Durne*, 11. Jahrh., als von Dorn kommend. Wenn das Wort allein steht, pflegt in alter Zeit der Weißdorn gemeint zu sein, der am frühesten zu Einzäunungen für Viehhege und zum Schutze für Einzelsiedlungen benutzt wurde. Die Benennung dorn allein und in den verschiedensten Verbindungen findet sich außerordentlich häufig in ganz Deutschland; die Namen solcher Ortschaften sind von verschiedenstem Alter, da sie sowohl auf natürliche Dornfelder wie auf künstliche Einzäunungen zurückgehen können. Bei unserm Dohren ohne *BW.* darf man auf ein hohes Alter schließen. (Über das von *ter* herrührende dorn s. u. *ter*.)

don, dun, Düne, findet sich wohl in Hülsen *M.* bei Haselünne: um 1000 Hulisdon und Hulesdon: Hüls-Düne; zweifelhaft ist es in Ahlen *M.* (s. das.).

Dörigen M. bei Bokeloh wird um 1000 als *Derigun* erwähnt und enthält neben dem urspr. *BW.* *Derig* in dem un den Rest des *GW.*, das ein Besitztum des *Derig* angezeigt haben wird (vgl. *ina* usw.). Um 1160 (*Osn. Ukdb.*) heißt es *Doringem*, was den alten *PN.* korrekter wiederzugeben scheint. In der Nähe wird ein *Duringeloh* oder *Doringeloh* genannt. Ein *Thuring* wird 946 als Graf des *E.* aufgeführt.

Domanster-Ende n. wird der südliche Teil der 1788 angelegten Kolonie *Neurhede A.* genannt. Der Name stammt von „*Dodte Man*“. Dies stand auf einem plumpen Sandsteinkreuz an dem nach *Burtange* abzweigenden alten Wege, jetzt *Landstraße*. Dort hatte man im 17. Jahrh. einen unbekannten Toten gefunden, der einen Geldbetrag bei sich führte; er wurde an der Fundstätte begraben und aus dem Gelde der Grabstein bestritten, welcher in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. noch vorhanden war. Der nördl. Teil („*Ende*“) der langgestreckten Kolonie wurde nach der dort gebauten Windmühle „*Mäulen-Ende*“ genannt. (Aus mündl. Mitteilung alter Bewohner.)

dorp, thorpe, trup, drup, drop, n. kommt in unserem Bezirke mindestens 25mal vor und ist in seinem Wortbegriffe klar: im Gegensatz zur Einzelsiedlung bedeutet es eine Anzahl nahe zusammenliegender Wohnungen mit fester Ansässigkeit. In *Grimms D. Wb.* II 1277 wird Dorf im alten Sinne mit dem lateinischen *turba* (Haufen) zusammengestellt und als „*Niederlassung geringer Leute auf freiem Felde, um Ackerbau zu treiben*“, erklärt. Gerade im *E.* finden wir angesichts des verhältnismäßig wenigen für die damalige Wirtschaftsweise benutzbaren besseren Geländes schon sehr früh die Zersplitterung in hohem Grade. (Vgl. den kulturgeschichtl. Teil.) Auch mehrere Bauernhöfe konnten eine Dorfsiedlung bilden, die wir jetzt gewöhnlich als Bauerschaft bezeichnen. Vieles weist auf eine verabredete gemeinsame Siedlung hin, wobei es zweifelhaft bleibt, in welchem Verhältnisse die Dorfsassen zu dem Gründer oder Führer standen; von einer vollen Abhängigkeit kann wohl keine Rede sein. Sicher ist die Meinung *Kleinpauls* (*Ortsnamen* 43) unzutreffend, der sagt: „*Dorf bedeutete den großen Haufen, der ungeordnet und wild über das platte Land zerstreut war.*“ Das alte Dorf setzt unbedingt Ackerbau in intensiverer Weise voraus, und da die mit „*dorf*“ gebildeten *ONN.* des *E.* zum Teil zu den ältesten uns überlieferten zählen, muß an eine Art System gedacht werden, das zu dem Großbesitz in einem gewissen Gegensatze stand. Die *ONN.* mit *dorp* scheinen älter zu sein als die mit *trup*.

Ohne erkennbares *BW.* erscheinen im Lokativ: *Dörpen A.*, 890 *Dorpun*, um 1000 *Dorbun*, *Drope L.* bei *Lengerich*, 1350 *Drop*. Mit einem *PN.* dürfte zusammengesetzt sein *Aschendorf*: älteste überlieferte Form zwar *Ascanthorp* vor 849 in der *Vita II. Sti. Ludgeri*, *Mepp. Ukdb.* S. 4, aber die altertümlichste 891 *Asikinthorpe* im *BW.* wohl vom *PN.* *Asik* oder *Asig*, der auch in dem um ca. 800 angelegten *Escherode* bei *Kassel*, in *Ascherode* bei *Ziegenhain* und in *Aschendorf* bei *Hofgeismar* (1145 *Asekenthorp*) vorkommt; vgl. *Arn.* SS. 453, 45, 367. Auch *Aschendorf* bei *Iburg* kann hierher gehören; einige andere sind vielleicht eher von *Esche* abzuleiten. In der *Aschendorfer Gegend* im *E.* findet sich noch häufig der *FN.* *Eissing*, der

noch auf Asig zurückgehen kann. Melstrup A. bei Lathen, um 1000 Meldesdorp, PN. Mald. Tunxdorf A., münsterischer Burgmannsitz gegen das unzuverlässige Aschendorf und Friesland, wo aber schon vor dessen Erbauung eine alte Ansiedlung vorhanden war, 890 Thunglasthorpe, 11. Jahrh. Thunkesthorpe. Die im 14. Jahrh. sich findende Form to Ungestorpe würde, wenn sie älter wäre, auf einen mit u beginnenden PN. deuten. Ob in Wachendorf M. bei Hesepe ein PN. zu suchen ist, erscheint fraglich, eine sichere Erklärung liegt nicht vor. Die Ableitung Schrievers, Lingen II, 100, von wage, Woge, ist zu gesucht, zumal das Wort in diesem Sinne im E. nicht nachzuweisen ist. Avendorf H., nach der Volksüberlieferung alter Hof bei Holte, aber nicht alt bezeugt, kann im BW, den PN. Avo (zu weibl. Ava) im Genitiv enthalten und ist möglicherweise der Rest einer früheren Ansiedlung mit mehreren Haushaltungen. Auch in Wettrup L. bei Lengerich, 890 Wethonthorpe, ist die Ableitung fraglich. Weder die Schrieversche Erklärung „Weidedorf“ noch die in der Ling. Hkde. 183 gegebene „niedriges Dorf“ leuchten ein. Unklar ist ebenfalls Frensdorf B. bei Nordhorn. Nach Sauer, Gesch. der Besitzungen der Abtei Werden 331 ist es das um 1000 genannte Vrinsthörpe; 1184 heißt es Frildestorpe, später Vretstorf. Vermutlich liegt ein PN. zugrunde. In Grasdorf B., alter Rittersitz bei Veldhausen, 1228 Graversthorpe, 1385 Gravesthorpe kann an „Gras“ nicht gedacht werden; die Erklärung ist unsicher. Haddorf B. bei Ohne hat wohl sicher den PN. Haddo in seinem BW. Lastrup H. im Kirchspiel Holte wird 947 als Laasdorp, im 11. Jahrh. als Lasdorp erwähnt (Osn. Ukb. I, 90 bzw. 116). Das BW. ist unklar; wegen des s scheint la, lo nicht vorzuliegen, auch lage und lake sind nicht wahrscheinlich, da g bzw. k nicht auszufallen pflegen. Es hatte einen noch im 16. Jahrh. bekannten Freistuhl und wurde dieser Gerichtsstelle halber Unsaligen Lastorp zum Unterschiede von dem Kirchdorf Lastrup in Oldenburg (Kerklastorp) genannt. Im 12. Jahrh. erhielt Graf Otto von Zütphen von Corvey einen Hof in Lasdorp als Vogt zu Lehen (Schönhoff, Emsl. Gr. S. 9). Nenndorf A. zwischen Tunxdorf und Bokel wird 1330 als Neindorp genannt, 1387 Nendorp. Diese als „Neudorf“ bezeichneten Ortschaften kommen im Mittelalter oft vor und stellen Neusiedlungen dar, die von älteren ausgehen; in ihnen pflegen deshalb auch keine Haupthöfe zu sein. Von wo aus Nenndorf gegründet ist, steht urkundlich nicht fest; es ist aber kaum ein Zweifel, daß es ein Tochterdorf von Aschendorf ist. Uttrup L. bei Lönningen kann ebenfalls als „außen liegendes Dorf“ gedeutet werden; es kommt aber auch die Bezeichnung Uptrup vor, deren Sinn unsicher ist. Lorup H., um 1000 Ladorpp, wird la, lo im BW. haben und Weidedorf bezeichnen. Deldorf M. ist im BW. von dêl, jetzt däl niedrig, abzuleiten. Schepsdorf L. an der ehemals viel wasserreicheren Ems wird erst 1313 als Pfarre genannt, ist aber sicher viel älter und hatte eine weithin bekannte Fähre über die Ems, von der die Bezeichnung „Schiffsdorf“ rührt, wenn nicht eine Beziehung auf eine alte Schifffahrtstelle vorliegt. Settrup L. bei Freren, 890 Settorpe, ist fraglich; sete, Sitz kann kaum in Betracht kommen, weil sich dann mit dem GW. eine in den alten ONN. fast stets vermiedene gewisse Doppelung des Begriffes ergeben würde. Handrup L. bei Thuine ist Höhendorf, Suttrup L. dortselbst südliches Dorf, desgl. Suddendorf B. bei Brandlecht, 1401 Suden-

dorp, Hestrup *L.* bei Lengerich, 890 Herstorpe, sowie das gleichnamige *B.* bei Brandlecht, 1250 Hersdorpe, haben im *BW.* *hers*, *hars* = Pferd. Quendorf *B.*, Hof bei Schüttorf, wird im *BW.* das *r* verloren haben, wie z. B. Quenhorn bei Wiedenbrück, und also auf Quirn, Wassermühle, deuten. Hardorf ist wohl Dorf auf einer Erhöhung. Ein Hummeldorf *B.*, Hof bei Nordhorn, alter Besitz des Klosters Werden, hieß nach *Stokmann*, *Forts.* 155 ehemals Hunoldinchof, hat also einen *PN.* im *BW.* Schüttorf *B.*, Haupthof und Sitz einer karol. Grafschaft, 1275 gräfl. Hauptfreistuhl, wird im *BW.* gewöhnlich von den Schütten (Stauwerken) in der Vechte abgeleitet, wofür die alten Bezeichnungen 1154 ff. Scuttorpe und Scotdorpe sowie das in der Nähe gelegene Gut tom Schottbrink, 1401, sprechen. Auf eine andere Deutung weist *Arn.* 136 hin, indem er neben *scutte* das *ags.* *scéat*, *ahd.* *scoz*, Bucht, Winkel setzt, was nach Lage des Ortes ebenfalls annehmbar wäre. Schöninghsdorf *M.* ist eine im Fullener Moor am Süd-Nordkanal 1876 vom k. k. Hauptmann a. d. Schöningh in Verbindung mit der gleichnamigen Paderborner Familie angelegte Kolonie. — Die übrigen Orte auf Dorf bieten nichts Eigenartiges und keine Schwierigkeiten. — Andrup *M.* bei Haselünne gehört nicht hierher. S. u. riepe.

Drom *n.* *FIN.* bei Rhede *A.* ist eine Zusammenziehung aus Druham: drug (jetzt dröge, trocken) und ham (Weidegrund), also trocken liegende Weide. Als *ON.* findet sich Drom an der Grenze des Kr. Höxter und des Freist. Lippe in den zwei Ortschaften Feldrom (preuß.) und Veldrom (lipp.), alt Druham.

Dütthe *A.* bei Lathen erscheint um 1000 als Dudi und Dude, 1290 Thute, nach 1350 als Duthe und Dütthe. Es ist sicher ein sehr alter Ort, der mit seiner Umgebung den alten politischen Mittelpunkt des Agredingo gebildet zu haben scheint. Zu Dütthe gehörte eine zwar erst später erwähnte, aber ohne Frage sehr alte Gerichtsstätte auf dem Flütenberg bei Hemsen, die noch auf die heidnische Zeit zurückgehen dürfte. (Vgl. berg.) Auch die Einstämmigkeit des Namens läßt auf ein hohes Alter schließen, noch mehr aber dessen bisherige Unerklärbarkeit, die auch für die Zukunft keinen sicheren Erfolg verspricht. Die Bezeichnung Dude ist nicht selten. Zunächst war der *PN.* Dodo von alters her beliebt, aber als *ON.* kann er nicht für sich allein vorkommen, für den Verlust des *GW.* liegt hier aber keinerlei Anzeichen vor. Ähnlich ist es mit Pflanzen- oder Tiernamen. *FJ.* und *Jell.* denken an dude: Schilf (Rohrkolben), *ndd.* dodde und an das dänische dude, Taumelloch (*Lolium temulentum*), der sich auch im *E.* unter dem Getreide als Unkraut findet, sowie das den gleichen Stamm bietende *afr.* dud, Betäubung, und das *ndd.* dutten, verrückt sein, duddern, im Halbschlaf sein. Schönhoff a. a. O. denkt an altengl. deotan: rauschen (der Ems). Hinter alles dies darf man wohl ein deutliches Fragezeichen setzen. Die Herren von Dütthe waren (nach Geppert, *Emsl. Burgenfahrt* 57 f.) wohl die älteste Adelsfamilie des *E.*, denen vor der münst. Zeit auch das bedeutsame Gericht auf dem obengenannten Flütenberge und das Gericht auf dem Thei- („Gerichts“-) Orte bei Dütthe unterstand. Sie teilten sich in verschiedene Linien, die zeitweilig auf der Fresenburg, Burg Landegge, sowie in Tunxdorf und

auf dem Altenkamp bei Aschendorf saßen. Ein Bach und eine Einzelsiedlung Düte, gleichfalls unerklärt, finden sich im Osnabrückschen, Kr. Iburg, eine Bsch. Düte bei Tecklenburg usw.

E.

egge *f.* findet sich im sächs. Sprachgebiete mehrfach für eine lange, oben schmale Erhöhung; vgl. den das nördl. Sachsenland durchziehenden Bergrücken der Egge vom Ostabhange des Sauerl. Gebirges bis zum letzten Ausläufer in Bentheim: Osning, als Osn-egge. Wir haben das Wort auch noch bei der Hausweberei: die sich am Webstuhl bildende Außenkante wird „sülfegge“ genannt. In ersterem Sinne kommt im *E.* das Wort vor als *GW.* in Landegge *M.*, hinter einer ziemlich steilen Düne, welche das Emsufer von dem sich westlich daran schließenden Moore trennt und dadurch einen ehemals günstigen strategischen Punkt abgab. Dort wurde auf Veranlassung Münsters 1178 die Burg Landegge zum Schutze des linksemsischen Heerweges erbaut, welche 1810 dem Abbruch verfiel, um einem Straßenbau Platz zu machen. Noch steht da ein Wohnhaus mit alter Kapelle. Die Burg Landegge hat von allen emsl. Burgen die reichste und wechselvollste, zum Teil mit der Volkssage verknüpfte Geschichte, worüber das Nähere anschaulich zusammengefaßt ist in Geppert, Emsl. Burgenfahrt S. 34—43. — Ein Egge *B.* haben wir in einer Bsch. westlich von Itterbeck in der Niedergrafschaft an einer Stelle, wo östlich das Moor und westlich Sandboden sich scheiden.

êke *f.* ist stets die alte Benennung für Eiche (niemals ike); sie kommt aber gerade im sächsischen Gebiete sehr selten vor, im übrigen Deutschland auch nicht häufig. (Vgl. darüber den kulturgeschichtl. Teil.) In unserem Gebiete haben wir nur den Gutsnamen Eickhof *M.* bei Andrup. Wir finden es erst 1577 als Eigentum des Rudolf Mönnig erwähnt, dessen Enkel Rudolf Lubbert († 1688) sich „von Mönnig“ nannte, dann kam es durch Erbschaft an die Familie v. Dumpstorf; von dieser wurde es 1725 an den Erbkämmerer Frhn. Wilh. Ferd. v. Galen verkauft. So Nieberding II, 349. Ein *FLN.* Burêken *L.* kommt bei Freren vor. Er kann Gemeinde-Eichenwald bedeuten. (Vgl. *SP.* 19, 30.)

el, eli kommt nur als *BW.* vor und bedeutet eine Baumart, wobei aber in manchen Fällen die Frage entsteht, welche gemeint ist: der Holunder oder die Erle. Da aber die Erle als sumpfliebender Baum sicher in der alten Zeit im *E.* sehr häufig war und deshalb für einen *ON.* kaum ein passendes Unterscheidungs- oder Auffälligkeitszeichen bot, wird der Gedanke an den selteneren Holunder in der Regel näher liegen, auch wenn *el, eli* ohne *s*, also in der indogerm. Form für Erle auftritt. „Frau Elhorn“ ist in Schleswig die mythische Frau Holle, welcher der Holunder heilig ist (Golther, Germ. Myth. 153); sie war eine deutsche Hauptgöttin (E. H. Meyer, Myth. d. Germ. 423 f.); was die Verwendung ihres Namens für Ortsbezeichnungen leicht erklärt. Daß ein Baum gemeint ist, beweist Eltern *M.* bei Haselünne: um 1000 Elidrun, 1276 Eltern. In drun liegt *ter*, Baum,

im Lok. Plur., also wohl Ansiedlung am Holundergehölz, Elbergen *L.* bei Emsbüren: Anhöhe mit Holunderwuchs. Auch die Formen *hol* und *hil* kommen für Holunder vor; vgl. dortselbst.

embe, emde *f.* scheint mit dem *ags.* *emnet* eines Stammes zu sein und hochliegende Fläche zu bedeuten. Ob Emmeln *M.* bei Haren, 1160 Eimblem, hierher gehört, ist fraglich.

eng, ing, m. ist ein altsächsisches oder vielleicht schon gemeingermanisches Wort, das sich auch in letzterer Form im *Ags.* findet, und bedeutet eine Weide-, Wiesen- oder Ackerfläche größeren Umfanges. In den sächsischen Provinzen der Niederlande scheint es mehr die Bedeutung eines abgegrenzten Bezirkes dieser Art angenommen zu haben, wenigstens gibt der vorsichtige Sprachforscher Halbertsma diese Erklärung im Overijselsche Almanak für 1836. Auch auf friesischem Sprachgebiet kommt es als *inge*, *enk* nicht selten vor. Neben *ing* findet sich im *engrischen* Gebiete auch *ung*: Beverungen, Kr. Höxter, Natzungen, Kr. Warburg; auch im Hessischen begegnet man dieser Form nicht selten. Es gehört Vorsicht dazu, dies *ingen*, *ungen* von dem patronymischen Suffix gleicher Schreibweise („abstammend von . . .“ „zugehörig zu . . .“) zu sondern, und nur wo es deutlich an einem *PN.* hängt oder allein bzw. als *BW.* auftritt, ist das eine oder andere von vornherein klar: im ersten Fall patronymisch, im letzteren das in Rede stehende *eng* (vgl. *ing*). So haben wir es in Engden *B.*, das kirchlich zu Emsbüren gehört. Es tritt 1267 in dem Namen eines Adligen, Friedrich v. Engen, auf (*Ling. Hkde.* 83) und sodann 1379 als Engene und deutet als einstämmiges Wort (im Lok., also ursprünglich in dem Enge) sein hohes Alter an. Das *d* ist später eingeschoben, wie in *nd.* „dikkte“, „länkte“ (Dicke, Länge). Auch Mehringen *L.* bei Emsbüren gehört hierher: alt Maringen von *mâr* = Sumpf. In Sommeringen *L.* zwischen Bramsche und Messingen finden wir den auch im Bentheimischen zutage tretenden Wechsel des uralten *GW.* *ham* mit einem späteren besser verstandenen *eng*: noch 1150 wird es Sumarhamen: Sommerweide genannt, wohl eine solche, die nach der Sommer-, Südseite, liegt. Estringen *L.* bei Bramsche ist fraglich. Es wird um 1000 Asderingen genannt und ist zu erklären versucht: *As* = Esche, der (*ter*) = Baum, *ing* = Weidefläche, un Lok. Plur., also Weide im Eschengelände. Mit der alten Bedeutung des *eng*, *ing* stimmt das wenig überein, auch erscheint Esche als Baum sonst nie ohne *k*. Ebenfalls der Versuch, *as* als Ost zu erklären, also Ost-Deringen, hat nur fraglichen Wert. Mit Dörge (s. *das*) kann man es schwerlich in Parallele stellen. Raming *L.*, eine alte Bschr. bei Lengerich, erklärt Schriever I, 62 nicht unwahrscheinlich als Ram-eng: Widder-(Schaf)Weide. Der alte Hof Hessling *A.* bei Ahlen ist kaum anders als mit dem *BW.* Hasel (Hassel) zu deuten, so daß *ing* auch hier eine Weidefläche bezeichnen müßte, die an dem feuchten Boden liebenden Haselnußgesträuch liegt. Messingen *L.* wird bereits 836 in einer Schenkungsurkunde an das Kloster Corvey als *silva Massingorum*: Wald der Massinger, genannt, um 1000 Masinge usw. Dort befanden sich im Erdboden Eisenerzlager, die von den Bewohnern ausgebeutet wurden, um das damals seltene und sehr gesuchte Metall zu gewinnen. Die in der Gegend gefundenen alten und primitiven Eisenschmelzen mit ihren „Masse“ genannten Rückständen

(„Eisensauen“ in der Eifel) liefern dafür den Beweis. Übereinstimmend leiten daher *Jell.*, *Schriever* und *Ling. Hkde.* den Namen von mass-eng: Eisenerz führendes Gelände, ab. Hümmling s. u. H.

esch kann mehrere Bedeutungen haben. Zunächst den Eschenbaum, sodann eine den Gemeindeberechtigten gemeinsam gehörige Saatflur, die in kleine Parzellen getrennt ist und besonders für den Anbau von Winterroggen dient. Auf dem Esch ruhen vielfach von alters her gemeinsame Berechtigungen (z. B. Schweineweide im Winter), weshalb kein Teil davon eingefriedigt werden darf. Drittens kann es auch Wasser bedeuten und aus einer uralten westeuropäischen Bezeichnung sich herleiten, die sich noch im baskischen *esko* „naß, feucht“, *eskotu* „durchnäßt, feucht geworden“ vorfindet. Allein steht es in unserem Bezirke in Esche *B.* bei Veldhausen, um 1000 *Aszi*. Dies liegt unmittelbar an der Vechte und könnte von den Nebelschwaden an dem Flusse den Namen haben. Der Baum Esche ist deshalb schon weniger wahrscheinlich, weil man den Singular von Baumnamen nur äußerst selten als *ON.* findet. Esch als Saatflur ist auch denkbar. Als *GW.* haben wir das Wort in *Bramsche L.*, um 1000 *Bremesge*. Das *BW.* wird *bram*, Ginster enthalten, der an sandigen, für Esche geeigneten Orten wächst, also „Esch im Ginstergelände“. Die Bezeichnung *breme* für Sumpf (in der Wesergegend) ist im *E.* nicht nachzuweisen. *Osteresch M.* bei Altharen wird „östlich gelegener Esch“ bedeuten. Zweifelhaft ist *Wieresch M.* im Moorgebiete westl. *Wesuwe*. An einen Saatlandboden ist dort, erst recht in alter Zeit, nicht zu denken gewesen; außerdem steht dem das *BW.* entgegen. *Wîr* ist altgermanische Bezeichnung für Wasserfläche und bedeutet schlechthin das Flüssige, dasselbe wie *wîs* (Wechsel zwischen *s* u. *r*!). Am Niederrhein findet es sich noch in *FNN.*, z. B. *Wierleuker*; im *Ndl.* ist es als *wier* z. B. in *Wieringen* (vor *r* ist im *Ndl.* germ. *î* nicht zu *ij* geworden). Es könnte daher die obige dritte Bedeutung in Frage kommen und *Wieresch* „Nebelwasserfläche“ sein. *Eschebrügge B.* s. u. *brügge*.

F. und V.

fähr *n.*, Schiffsüberfahrtstelle am Flusse, tritt erst spät auf, wohl deshalb, weil die Ems und Hase im oberen Teil des Gebietes seichte Stellen zum Übergang in Furten genug darboten und erst im unteren Teil die Überfahrt mittels Schiffes nötig war und ausgeführt wurde. Südlich von Lingen das *Hanekenfähr*. Woher das *BW.* stammt, ist uns nicht bekannt, ebenso wenig ist aufgeklärt, was in dem *BW.* des seit dem 14. Jahrh. genannten *Bollingerfähr A.* zwischen Dörpen und Heede liegt. Die Ableitung von *bol*: runder Hügel trifft wegen Mangels eines solchen nicht zu, eher wird wegen des *ing* ein *PN.* im *BW.* zu suchen sein. *Verssen M.* liegt an einem kleinen Wasserlauf, der zu einer Fähre keine Notwendigkeit gegeben haben dürfte; die Ems ist über 3 km entfernt, kann aber früher einen anderen Lauf genommen haben. Wie unter *ini* usw. (s. u.) bemerkt, ist der Ort sehr alt und auch schon deshalb an eine Fähre nicht leicht zu denken. Eine irgendwie einleuchtende Erklärung finden wir nicht. Die übrigen Fähren bieten in dem *BW.* nichts Bemerkenswertes.

feld *n.* Die Bezeichnung scheint erst in der späteren sächsischen Zeit vorzukommen und bedeutet eine baumlose größere Fläche. In unserem Bezirke ist sie für *ONN.* noch selten. Wir haben sie als *GW.* u. a. in dem später geteilten Hofe Hunfelde *A.* bei Heede und in dem gleichnamigen Hofe *M.* bei Bokeloh. Ob eins von diesen das um 1150 im *Werd. H.-R.* genannte Hunedfelde ist, läßt sich nicht entscheiden. Hier scheint das „feld“ als neues *GW.* an altes, nicht mehr verstandenes *ed*, *ithi* gehängt zu sein. In *hun* steckt wohl die alte Bedeutung hoch. Der Name kommt außerhalb des Bezirks mehrfach vor als Hunnefeld, Hünnefeld usw. Humfeld bei Brake in Lippe, 1281 Honvelde, wird von dem Flößchen Hunne, an dem es liegt, den Namen haben. Esterfeld bei Meppen wird 890 als Ansiedlung *Ezi* genannt. (Das *z*, dem Niedersächsischen fremd, wird wohl ähnlich wie *ss* gesprochen sein, vgl. *Geczi*: Geeste, wenigstens erscheint später neben der Schreibung *Eze* der Hofname *Ester*.) Um die Mitte des 15. Jahr. zogen die Bewohner des alten Dorfes in die befestigte Stadt Meppen mit Ausnahme des Beerbten Esters (*Diep.* 221) und sodann bildete sich die Bezeichnung Esterfeld. Das einzige Stammwort *Ezi* ist zu unklar, um irgendwie sichere Deutungen zuzulassen. Das Strietfeld *M.* bei Bokeloh, erwähnt u. a. um 1440: *Stridveld* belegen to den Koldenhove (*Mepp. Ukdb.* Nr. 233), leitet sich im *BW.*, wie zahlreiche ältere Flurbezeichnungen, von *strit*, Streit, ab. Der Deutungsversuch, *strien*, weite Schritte machen, ist nicht ernst zu nehmen. Thesingsfeld *B.* heißt eine jüngere Siedlung bei Neuenhaus nach einem *PN.* Lünsfeld *L.*, jetzt ein Teil von Freren, wird 1350 andeutungsweise erwähnt. *BW.* nicht zu deuten. Deegfeld *B.*, *Bsch.* bei Nordhorn, wird nicht alt genannt, *BW.* zweifelhaft.

Als *BW.* kommt *feld* vielleicht vor in der *Bsch.* Felsen *M.* bei Herzlake, das erst 1280 als *Velseten* genannt wird, sodann 1350 bis 1361 *Velsten*, 1471 *ton Velsten* und *uppe den Velsten* (*Mepp. Urkdb.*), 1551 wird ein Hermann Hennink *opm Velssen* im *Mepp. Hebe-Reg.*, *Behnes*, Beiträge 242 erwähnt. Ein Felsen bei Osterkappeln heißt schon um 1000 *Velseten*, ein Velsen bei Warendorf 1050 *Veltseten*. Letzteres wird *Sitze, Wohnungen* im Felde bedeuten; ob aber unser Felsen daneben zu stellen ist, kann zweifelhaft sein. *Jell.* 67 nimmt für Felsen bei Osterkappeln *fiels* in Anspruch, das er mit *flins*, unserem flinte (*erratischer Block*, Feuerstein) gleichstellt, von dem die Flinte als Feuerwaffe ihren Namen hat, da bekanntlich anfänglich Feuersteine für die Zündung benutzt wurden. Wahrscheinlicher dünkt uns für das *BW.* *vele*, *vile*, Bauland, also *Sitz* im bebauten Gelände. Damit würde der Name auf alten Ackerbau hindeuten. Veldhausen *B.* bedarf keiner Erklärung. Veldgaar *B.* s. u. *gâr*. Vgl. auch *sete*.

fen, fenne, *n. ags. fean, fr. feen*, uralte Bezeichnung für Sumpf, Moor, aber auch für tiefliegendes Grasland, ist im mittleren, rein sächsischen Emslande nicht nachzuweisen, sondern nur in den ehemals friesisch oder niederfränkisch beeinflussten Außenteilen. Alleinstehend *Vinnen H.*, um 1000 *Vinnun*, *Finnun*, *Fenne* bei Bentheim, als *GW.* in *Andervenne L.*, 1047 *Anderveni*. Die Ableitung bei *Jell.* 173 von *Andorn*, *Marrubium vulgare*, einer seltenen und dabei stets nur zerstreut findenden weißblumigen Pflanze, die in Sumpfgenden überhaupt nicht vorzukommen scheint, ist

ebensowenig ansprechend wie *Schrieffer* II, 255: ander = anderes, beide, da es ein doppeltes Andervenne gebe. Ein Kronen-(Kranich)Veen *H.* liegt als *FIN.* bei Wachtum. Kenvenne *L.*, Moor bei Steide, wird *Schrieffer* I, 55, Anm. 7 zutreffend als Kienmoor, ein solches, in dem sich viel Kienholz findet, erklären. In Hüven *H.*, um 1000 Huvinni, ist das *BW.* nicht mehr zu deuten. Als *BW.* finden wir das Wort in Venhaus *L.*, ältere adlige Hof-siedlung bei Varenrode. Käsevenne *B.* bei Schüttorf s. u. ford.

fladder *m.* mit dem friesisch-küstenländischen fleet eines Stammes, benennt ein sumpfiges, halbwegs schwimmendes Grasland, das bei jedem Hochwasser überschwemmt zu werden pflegt. Es kommt nur als *FIN.* vor, so die Flaarwiesen bei Rhede *A.* und in Moorsumpfigegenden, z. B. Barenfleer bei Wesuwe. Bekannt ist *FIN.* Fladder vor dem Hauptbahnhof in Osnabrück. Als Eigenschaftswort haben wir noch fladderig = sumpfig.

flakk, *n.*, nur *FIN.*, bedeutet eine kleinere seichte Wasserfläche.

flecht *n.*, in *ONN.* selten, haben wir nur in Flechum *M.* bei Haselünne, 1182 Flechten. Eine ältere Form bietet Vlechten, Kr. Höxter, das von Volckmar, Ortsnamen des Kr. Höxter, zu 920 als Vlechtenun nachgewiesen wird. Das Suffix enun (vgl. u. ena usw.) weist auf Eigentum, Besitz, Ansiedlung und wird sich in Flechum, das bis in das Ende des 17. Jahr. als Vlechtmen erscheint, umgewandelt haben, wie Dersum, Borsum. Mit Suffix ing findet sich flecht in Flechtingen, Dorf mit Rittergut und Schäferei bei Gardelegen, ferner ein Bauernhof Flechtkrug bei Grevesmühlen im Meckl. Flechtorf heißen Dörfer bei Corbach in Waldeck und bei Riddags-hausen in Braunschweig. Alle ernsthaften Erklärer stimmen in der Ableitung von Geflecht, Hürde für das Vieh überein, so daß diese Orte in die Zeit der beginnenden Seßhaftigkeit zu rücken wären.

ford *f.* u. *n.* bedeutet einen für Menschen und Fuhrwerk durchwatbaren Wasserübergang, der aber nicht durch künstliche Nachhilfe so bequem gemacht war wie die brügge (s. das.). Es steht als *ON.* nie allein und kommt auch nur als *GW.* vor. An einer Furt mußte naturgemäß Verkehr sein; deshalb entstanden dort, wie später an vielen Fähren, früh Ansiedlungen, die sich aber im *E.* nicht zu größeren Ortschaften entwickelten. Wir haben: Brunefort *M.* bei Haselünne, entweder „braune Furt“ vom Wasser, oder im *BW.* der *PN.* Brun, Bruno. An eine Quelle wird nicht zu denken sein, weil es dann born heißen würde. Für sichere Deutung hinreichende alte Bezeugung hat sich nicht gefunden. Drievorden *B.*, Dorf in der Nähe von Emsbüren an einem zur Vechte fließenden Bache, 1188 Dhrigvorden, wird meist im *BW.* mit dröge, drügge: trocken erklärt. Herzfort *L.* an einem zur Ems gehenden kleinen Bache kann das 890 genannte Hriasforda (Dativ) sein, das vielleicht für Hirutesforda: Hirschfurt verschrieben ist. Um 1480 wird es Hertenenvort genannt. Herte ist noch jetzt die emsl. Bezeichnung für Hirsch; die wohl von alters her sehr walddreiche Gegend läßt diese Benennung erklären. Das sonst nicht zu deutende z ist also Genitivform durch Verbindung des t mit s. Näher würde freilich die Form Hertefort liegen. Vgl. indes Herzlake unter lake. Von anderer Seite wird Hriasforda

als Rüsfort im Osnabrückischen angesprochen. Käsefort *M.*, Hof bei Haselünne, 1146 Kesevorde, ist im *BW.* zweifelhaft. Kese findet sich mehrfach und scheint ein sehr altes Wort zu sein, das nicht hinreichend erklärt ist. Du Cange, Lexikon m. et inf. Lat. übersetzt: glarea Leimboden; *Arn.* versteht glarea mit einem Fragezeichen. Eine Ortschaft Keseberg findet sich an der Edertalsperre in Waldeck. Ein Käsevenne *B.* bei Schüttorf und ein Käsemoor mehrmals im Lingschen. Wenn *Schr.* I, 55, Note 8 den Namen von dem niederl. *ka*, Dohle, Star ableiten möchte, wird man ihm wegen des *s* sprachlich nicht folgen können, da *ka* stets schwach dekliniert wird: *de kaën*. Der Hof Honnigfort *M.* bei Haselünne findet sich nicht alt belegt. Sandfort *L.* bei Beesten, 1350 genannt, hat mehrere Namensgenossen und erklärt sich selbst. Vredefort *M.* war eine durch den Adligen v. Langen 1370 erbaute Burg bei Geeste, die bereits 1400 zerstört wurde. Im *BW.* wird „Friede“, „Schutz“ liegen (der münst. Handelsstraße Rheine-Meppen), dem sie dienen sollte. Voort allein findet sich als *FIN.* bei Rhede *A.*

Vrees *H.* bei Werlte findet sich 948 als Weres, aber seitdem bis in die jüngere Zeit nicht mehr belegt und sodann als Vrees. Es liegt an der Ostgrenze des Hümmlings und wird später zum Sigiltra-(Sater-)Gau gerechnet; daher stand es damals unter friesischem Einfluß, nachdem vorher das Gebiet zweifellos sächsisch war. Es liegt somit nahe, daß „Weres“ auf einem Schreib- oder Lesefehler beruht und demnach eine Friesenkolonie vorhanden war, deren Name uns vielleicht unvollständig überliefert ist. Über Vermutungen ist hier nicht hinauszukommen. Ein Vresenkotten *M.* wird 1404 in Velsen bei Herzlake erwähnt. Ableitung fraglich. Friesisch-saterländischer Einfluß auf die Bezeichnung ist sehr wahrscheinlich.

Freren *L.* erscheint 890 als Friduren, 11. Jahrh. Friderun, Anfang 12. Jahrh. Vrideren, um 1150 Vrederen, 1195—1198 Fredderen. In der letzten Silbe kann ein nur in dem *r* (mit Lok. Plur.) erhaltenes *GW.* stecken, vermutlich *ari*, Erhöhung. In der jetzigen Hauptsilbe *frid*, *fred* wird nach allgemeiner Annahme unser *frit* in Frithof (Friedhof): Einfriedigung enthalten sein. Ob eine solche für das Vieh zur Nachtzeit oder für Verteidigungszwecke, läßt sich nicht mehr ahnen. Der Ort dürfte zu den ältesten zu zählen sein. (Vgl. unter *flecht*.)

Fullen *M.* wird kein *BW.* gehabt haben, wie das in Ostfriesland bei Papenburg gelegene und vielleicht gleichbedeutende Völlen, da es um 1000 mit dem Lok. Plur. als Follun erscheint. Der Plural erklärt sich vielleicht dadurch, daß mit dem Namen ursprünglich zwei etwas auseinanderliegende Hofansiedlungen bezeichnet wurden, aus denen die jetzigen Ortschaften Groß- und Klein-Fullen erwachsen sind. Die Namendeutung ist zweifelhaft. Das *ahd.* *volō* = Fohlen, Pferd wird schon wegen dessen *langem* *o* nicht in Betracht kommen, außerdem heißt dies *ndd.* *vâle*. Eher wäre an *valde*, *valde* = Umhegung, Hürde zu denken, *ags.* *fald* = Stall, insbes. Schafstall, wobei aber der frühe Ausfall des *t*-Lautes nicht erklärlich wäre, der sich in Voltlage bei Bersenbrück und Hellefeld bei Arnsberg, 1170 Hilvaldun, erhalten hat.

G.

gār, gōr hat die Grundbedeutung weich, wie sie noch in unserem „gar“ beim Kochen hervortritt. Nachdem man die Düngung des Bodens gelernt und gefunden hatte, daß dieser dadurch weich und locker wurde, nannte man auch den gedüngten einen „garen“ Boden. In den Niederlanden findet man vielfach goor an Stelle von gar, wie dort das altsächs. lange ā häufig als ô erscheint. Wir haben gar nur in Veldgaar B. bei Neuenhaus, nicht alt bezeugt. Der Name scheint unter holl.-friesischem Einflusse zu stehen. Näher als die Deutung von *Jell.* 69: gedüngtes, „geiles“ Feld liegt wohl: Feldsumpf, weicher Feldboden, was dem Fries. am nächsten kommt.

geest *f.*, fries. gast, ist der altbekannte Ausdruck für trockenen und wenig fruchtbaren Boden; das Geestland steht im Gegensatz zum Marschland. Im *E.* findet es sich in der sehr alten Ansiedlung Geeste südlich von Meppen: 890 Gezi (z wie ss gesprochen, vgl. eze), 1311 Gheis, Mitte des 14. Jahrh. Ghese und Gheste, sowie als ein in dem Geesterholte liegendes, Bauerngut *M.* Geest bei Wesuwe, das in älteren Urkunden nicht erwähnt zu werden scheint.

gel, gels enthält ein altes, nicht mehr sicher zu deutendes Stammwort, das wir in unserem Gebiete nur in dem Namen Gelshof *L.* bei Bawinkel, im 9. Jahrh. Gellishusen genannt, und in dem *FIN.* Gelsebrock *M.* zwischen Bokeloh und Haselünne finden. Das husen gibt die Möglichkeit, für das *BW.* an einen *PN.* zu denken: Siedlung des Gelo, Gello. Das Gelsebrock wurde 1438 an die Stadt Haselünne zu Siedlungszwecken verkauft (Mepp. Ukdb. Nr. 228); ein Bürger Johann Gelsseman in Haselünne wird 1419 erwähnt (Mepp. Ukdb. Nr. 193). Nieberding, Niederstift I, 17 erklärt — wohl durch Rückschluß aus den örtlichen Befunden — Gäl als mit Fleet (langsam fließendes Wasser) gleichbedeutend, „wenn der Boden mit Gestrüpp bewachsen ist“. Die jetzige kurze Stammsilbe kann zu einem alten gël, gelb, gehören, dessen ê erst sekundär durch Dehnung in offener Silbe entstanden wäre. Vgl. Bremer Wörterbuch von Tiling, 1767 zu gäl: „Niedriger Grund, durch den ein Wasserlauf geht.“ Dies gël wird dann zu germ. gelva (vgl. *as.* gelo) gehören und sich ursprünglich auf die Farbe des Geländes oder der Pflanzen bezogen haben. (Vgl. Gelsbach in Oberbayern.) Also: grün-gelber Bruch. Neuarenberg *H.* hieß im 18. Jahrh. nach B. Kösters Novelle „Jan Kardel“, Lingen 1926, Gälenberg, wohl von der Farbe des Sandes, vgl. Gelbensande in Mecklenburg.

gêre *f.* bezeichnet eine in eine Spitze auslaufende Landfläche, wie noch jetzt beim Zuschneiden von Tuch „in de gêre snien“. Auch das *ahd.* gêr, Wurfspieß, gehört wegen der dreieckigen Spitze hierher. Es kommt nur als *FIN.* und als solcher oft für spitz zulaufende Äcker vor. Mehrere Roggenesche werden als Gehren bezeichnet.

Gersten *L.* bei Lengerich, 890 als Gerustan und Giureston erwähnt, bietet keinen faßbaren Anhalt für einen Deutungsversuch. Gerste als Getreide kann wohl nicht in Betracht kommen.

Glesen *L.* bei Bramsche wird 1263 zuerst als Bauernhof genannt und liegt zwischen Ems und Aa, also in wasserreichem Gelände. Der Name hängt vielleicht mit Glas, Glast, also Blinkendem, zusammen und kann von dem hellen Wasserspiegel hergenommen sein.

Gilde *f.* findet sich nur als *BW.* in Gildehaus *B.* Dies war 1188 bereits Pfarre, abgezweigt von Schüttorf, daher als „Nova ecclesia“ bezeichnet. So findet sich der Name „Nyenkerken“ noch zu Anfang des 14. Jahrh., das einzige Beispiel in unserem Bezirk, das ein *ON.* mit „Kirche“ erscheint. Später tritt der Name Gildehaus hervor. (Vgl. Tibus, Gründungsgesch. 191.) Somit ist der Ort sicher alt, wenn er auch nicht früh urkundlich erwähnt wird. Für die Erklärung des Namens Gildehaus hat man an das Amthaus einer Steinmetzgilde gedacht, da in dortiger Gegend die Bearbeitung des feinkörnigen Bentheimer Sandsteins schon früh begonnen haben wird. Aber solche Steinmetzgilden gab es auf dem Lande nicht und ganz sicher nicht in Gildehaus bereits im 12. Jahrh. Auf die richtige Spur leitet Stüve, Hochstift Osnabrück II, 774: es handelt sich um ein „Gildehaus“ oder einen „Ratsspeicher“, wie man sie schon in früher Zeit in den Bauerschaften zur Aufnahme des Archidiakons (jetzt etwa „Dechant“) bei seinen Reisen und überhaupt zu den „Gildeversammlungen“ der Gemeindegossen, auch wohl zugleich als Schul- und Armenhäuser hatte. Stüve weist aus dem Osnabrückischen deren eine Reihe nach. Vgl. auch Nordhoff in Bd. 58 S. 73 f. der Zeitschr. des Westf. Geschichtsvereins. Daß der Pfarrer in G. schon früh mit Archidiakonats-Angelegenheiten zu tun hatte, ist geschichtlich erwiesen. Ein Gildehaus wird 1138 aus Altenberge bei Münster genannt (Tibus a. a. O. 299). In unserem Gebiete wird ein solches als Versammlungshaus der zugehörigen Landgemeinden noch 1600 bei der Pfarre Holte *H.* erwähnt. (Geppert, Emsl. Burgenfahrt 29.)

Graben *m.* findet sich in Hakengraben *M.*, Ans. bei Hesepe. Alte Belege fehlen; der Ort wird jedoch nicht zu den aus jüngerer Zeit stammenden gerechnet. Das *BW.* ist nicht sicher erklärt; man vermutet eine hacke, hecke: Hofpforte, Gartentor, Falltor. Es wird jetzt noch gebraucht zur Absperrung eines Hofes u. dgl. in Form eines drehbaren, mit Lattenwerk versehenen Baumes; unter diesem Namen ist „Hecke“, „Heck“ allbekannt. Das holl. hake, Sandplatte, kommt hier wohl nicht in Betracht, vielmehr ist an einen Graben um einen Hof, zu dem eine Brücke mit einem Heck führte, eher zu denken. Entgegen steht, daß „Graben“ kein emsl. Wort ist. R. Weiß-Bückeburg will in seinem Aufsatz „Stammeswanderungen der großen und kleinen Chauken“ im Korr.-Bl. des Ges.-V. der dtsh. Gesch. u. Alt.-Vereine 1898 Hakengraben als Chaukengrenze deuten. Sonderabdr. S. 21 Nr. 127. Bei seiner Sucht, alles Mögliche aus dem Namen Chauken oder Hauken zu erklären, muß man einer solchen Deutung den allergrößten Zweifel entgegenstellen, zumal nicht erfindlich ist, wie dort eine solche Grenze gewesen sein soll.

gunne *f.* erscheint, soweit uns bekannt, im *E.* viermal als *FIN.*: Ewer-gunne *M.*, Ansiedlung in der Gemeindemark Altharen bei Lindloh, auch Evengunne (Kath. Volksb. Meppen, Jahrg. 1859, Nr. 1; Gröninger, Emsl.

Moorkolonien 129), Evelgun A. bei Rhede, Ewengünne L. bei Emsbüren und Ovelgünne oder Overgünne L. bei Salzbergen. Alt bezeugt ist keins von ihnen; sie gehören aber zu den sehr zahlreichen Fluren, Hof-siedlungen und Gemeinden mit dem Namen Ovelgünne, Oevelgönne usw., verhochdeutsch Uebelngünne u. ä. im ganzen nieders. Sprachgebiete, außerhalb dessen der Name sich nirgends findet. An diese lehnen sich vielfach Sage und Volksglaube von gespenstigen Vorgängen (ähnlich wie bei den „Nobiskrügen“), deren Herkunft trotz einer Unmenge von Erklärungsversuchen noch nicht aufgeklärt ist. Während solche bei uns von Evelgun und Ewengünne nicht bekannt sind, berichtet Herm. Gröninger in seiner Geschichte emsl. Moorkolonien, Lingen 1910, über die Ewengünne bei Rütenbrock, sie sei eine besonders sumpfige und deshalb für den Menschen zum Betreten gefährliche Moorfläche gewesen; an sie hätten sich noch im vorigen Jahrhundert allerhand grausige Volksmärchen von Gespenstern, Teufelsspuk, Versenken von Verbrechern geknüpft. Ähnliches wird von der Ovelgünne bei Salzbergen erzählt. Manche bringen günne, gönne mit unserem emsl. günne, günter: jenseits zusammen und vielleicht nicht mit Unrecht, also das jenseits, abseits Liegende. In oven usw. könnte unser äwer in der Bedeutung „hinüber“ liegen, somit allgemein das Abgetrennte, von dem ehemals Zusammengehörigen Ausgeschiedene. (Günne tritt auch als Bachname auf; so fließt eine solche im Kreise Büren (Westf.) zur Lippe. Hierin wird ein anderer, vermutlich älterer Stamm gemeingermanischer Herkunft erhalten sein.) Hiermit ist aber das sehr häufige Vorkommen im ganzen niederdeutschen Sprachgebiet nicht genügend erklärt: eine so allgemeine Bezeichnung muß unbedingt auf etwas Allgemeines zurückgehen, in diesem Falle auf eine Gepflogenheit, die mindestens auf die Zeit von 1000 n. Chr. hinweist; denn von daher lassen sich die ältesten schriftlichen Benennungen verfolgen. Nach der anderen Seite aber tritt der Begriff des Privateigentums bei den Ovelgönne usw. im gewissen Sinne hervor, sei es, daß eine Art Besitz einer Samtgemeinschaft oder eigentliches Privateigentum, also die volle Seßhaftigkeit, vorausgesetzt werden muß. In der Bremer Zeitschrift Niedersachsen XV (1910) 225 scheint Evens auf dem richtigen Wege zu sein, wenn er meint: „Das Wort bezeichnet den aus der gemeinen Mark ausgeschiedenen und als Sondereigen zugewiesenen Grund und Boden. In dieser Bedeutung kommt es in Westfalen als Bezeichnung für abgelegene Bauernhöfe in der früheren gemeinen Mark nicht selten vor, und so ist auch der Name Ovelgönne für Ortschaften, die aus solchen ursprünglichen Bauernhöfen entstanden sind, zu erklären.“ Daß damit eine sichere Deutung des Namens noch nicht gefunden ist, muß allerdings zugegeben werden; eine solche wird sich auch wohl nicht mehr erzielen lassen.

H.

hagen m. kommt im emsl. ONN. nicht selbständig vor und die mit ihm gebildeten ONN. reichen überhaupt nicht über das Jahr 1000 zurück. Wir kennen es in unserer Mundart nur in der Form häge, lebende Hecke, aber auch diese hat zu FINN. kaum Anlaß gegeben. Im Oldenburgischen heißt die lebende Hecke noch jetzt der Hagen. Vereinzelte ONN. mit hage

finden sich in den wälschen Provinzen der Niederlande; häufiger sind sie im Osnabrückischen, Münsterischen und dem Engrischen sowie in dem südl. Westfalen. Eine Ausnahme machen hinsichtlich des Alters die sogen. Hagendörfer, solche, die frühzeitig durch mit lebendem Gesträuch (meist Hainbuche, daher die Bezeichnung „Gebück“) auf Wällen oder ohne solche ihre Markengrenzen von den benachbarten schieden. Dazu gehört in unserem Gebiete Lengerich a. d. Wallage L. in der Nähe der Tecklenburgisch-Osnabrückischen Grenze. Aber auch dieses hat den Zusatz „An der Wallage“ erst später angenommen, offenbar zur Unterscheidung von den benachbarten gleichnamigen Orten, nachdem es selber die ursprüngliche Bedeutung seines eigenen Namens nicht mehr verstand. Das Nähere findet sich unter „reke“.

halle / *B.*, Bsch. südl. von Neuenhaus, wird nicht alt erwähnt. An eine Salzgewinnungsstelle (vgl. Halle a. d. Saale) ist hier nicht zu denken, ebenso wenig an eine Halle für Volksversammlungen. Am nächsten liegt das *nds.* *hal*, *hol* = Abhang. Vgl. Halde, Helling, schräge Fläche, an der die Schiffe ins Wasser gleiten, Hohlweg, hohle Gasse, an der sich zur Seite schräge Abhänge befinden. Der Stamm liegt auch in Holland: nach dem Meere zu neigendes Land, also nicht „Holtland“, ferner in Hallig: aus dem Wasser ohne Deichschutz ragende kleine Insel, so Helgoland: Helliglunn, Haligland. Die Einstämmigkeit des *ON.* läßt auf alte Zeit schließen.

ham u. **heim** *n.* müssen bei der Ortsnamenkunde scharf unterschieden werden. Ersteres ist das weitaus ältere und gehört noch in die Zeit vor der festen Ansiedlung. Heim ist dagegen jünger und weist auf die Zeit ~~vor~~ ^{nach} der festen Ansiedlung hin, so daß die damit zusammengesetzten *ONN.* grundsätzlich in die Reihe der zwischen *lar* und *husen* fallenden gesetzt werden müssen. Wenn auch *ONN.* auf *heim* sich vereinzelt bei allen deutschen Stämmen finden, so läßt im allgemeinen ein solcher auf fränkischen, besonders niederfränkischen Ursprung schließen. „Ham bezeichnet eine nicht bebaute und nicht mit Baumwuchs bestandene Fläche, die zu Weidezwecken benutzt wird“ (*Arn.* 382). *SP.* 31 sagt: „Ein ham war vor der Landaufteilung ein von mehr oder weniger natürlichen Grenzen (Strom, Sumpf, Niederung) umgebener, zu bestimmtem, gemeinschaftlichem Betriebe (Kuh- oder Fettweide, Kornanbau) verwendeter Marschlandbezirk.“ Das Bremer Wb. von Tiling 1767 bezeichnet das Wort als schon damals in dortiger Gegend veraltet und sagt, daß es noch in Ostfriesland für ein Stück Marschlandes oder vielmehr für einen ganzen Strich Landes, den eine ganze Dorfschaft beisammen liegen hat, gebraucht werde. So tritt der Charakter als Weideland jeder Art deutlich hervor, im Gegensatz zum Ackerland, dem *esk.* Ursprünglich durfte keine von beiden Flächen besiedelt werden, die Esche, soweit sie vorhanden sind, bis heute noch nicht. Die Hamme sind bedeutend früher der Gemeinheitsteilung verfallen, was aus der erheblichen Zahl der mit ham zusammengesetzten *emsl. ONN.* hervorgeht, während *ONN.* mit *esk* höchstens nur vereinzelt sichergestellt sind.

Heim ist ein wenigstens zum Teil Wohnungszwecken dienendes Gelände. Ein ham kann später ein heim geworden sein, wenn auf ihm Wohngebäude errichtet sind. Mit Tiernamen ist heim niemals verbunden, wohl

aber ham, z. B. Scapaham: Schapen. In späterer Zeit wußte der Volksmund nicht mehr zwischen ham und heim zu unterscheiden; dadurch ist manches ham heutigen Tages heim und hat jetzt ebenfalls öfters das zur Endungsform verkürzte um. Im engeren *E.* kommt heim überhaupt nicht vor; nur im Bentheimischen ist es infolge niederfränkischen Einflusses in Zusammensetzung mit *PNN.* nachweisbar.

Wir haben ham in Hamm *M.* bei Haselünne, einem alten Burgsitz: 1402 Hamme (vgl. Hamm i. W.), Kirchdorf Hamm bei Hamburg u. a. Deutlich tritt es hervor in Schapen *L.*: 890 Scapaham, 1150 Schapham: Schafweide. Dalum *M.*, um 1000 Dalamun (mit Lok. Plur.), im *BW.* dal, niedrig, vgl. unser däl: niedriger Weideplatz; Baccum *L.* um 1000 Baccamun: das ham am Wasser. Bentheim wird Ende des 9. Jahrh. als Benthem erwähnt, aber noch nicht als eigentlicher Ort; Annalista Saxo nennt es Binithem, dann wird es 1153 Benthem, 1193 Binutheim; 1297 erscheint in einer Urkunde des Grafen Johann I. von Holland ein Simon von Benthem (vgl. *Stokmann*, Forts. 105) und in einer Urkunde über Gebietsrechte zwischen der Grafschaft Bentheim und der Stadt Meppen bei Möller, Gesch. Bentheims nach 1400 ebenfalls Benthem. Die Bedeutung wird sein: der Weideplatz im Binsfeld. Ferner Herstum *M.* bei Haselünne: 1074 und um 1150 bis 1361 Harsheim, Pferdeweide. Herthum heißt eine Fläche bei Berssen *H.*, die man sogar schon als „Heiligtum der Göttin Hertha“ ausgelegt hat. Eine solche gab es aber im Glauben unserer Vorfahren bekanntlich überhaupt nicht, sondern es wird nur aus Ostdeutschland über eine Göttin namens Nerthus erzählt. Hert-hum ist nichts anderes als Hirschweide. Sustrum *A.*, um 1000 Suhtram, nach 1350 Sustreham und später in mehrfach entstellter Form (Zutzerem, Susserem usw.) wird im *BW.* wahrscheinlich südlich bedeuten, also die südlich (von Dersum und Walchum) gelegene Weidefläche. Westrum *M.* bei Haselünne, 947 Westereim, nach 1350 bis 1361 Westeram, 1398 Westerham, später Westram und Westrum: die westlich gelegene Weidefläche. Bemerkenswert ist, daß noch jetzt zwei die bei Verssen *M.* liegenden Emswiesen Bergham und Borkerham heißen. Ersteres war früher ein adliges Gut. Im Weichbilde von Meppen liegen zwei Hemberge, auf einem dritten soll die karolingische Missionszelle erbaut sein. (Vgl. unter „berg“.) Ehemals lagen die beiden ersteren außerhalb der bebauten Fläche, und die Namen gehen sicher im *BW.* ebenfalls auf ham zurück. Sie dürften Weideflächen zu den beiden Höfen gebildet haben, aus denen die Stadt Meppen sich nach der Errichtung der Missionszelle entwickelte. Die Benennung ist dieselbe wie in dem obigen Bergham, nur sind die beiden Stammwörter umgestellt, wie es sich auch in *PNN.* nicht selten findet, z. B. Walther und Herwald, Wolfgang und Gangolf. Der Hampool *A.* bei Papenburg bedeutet eine Wasserfläche in oder an einem ham. Sömmeringen *L.*, um 1150 Sumarhamen, ist bereits unter eng erwähnt. In späterer Zeit wurden kleinere Weideflächen am Wasser im Friesischen und den anstoßenden Gebieten in irgendeiner Weise eingefriedigt, sie erhielten eine reke oder rike (s. dort); so entstand die oder der Hammerike, Hammerke, verhochdeutsch Hammrich, also eine eingefriedigte Weidefläche.

Heim dürfen wir in der Bedeutung Siedlung annehmen, wo im *BW.* ein *PN.* und die genannte Person somit als im Eigentum des im *GW.* Genannten befindet. Hierhin dürften gehören Wilsum *B.*, südlich von diesem Gölenkamp und nördl. Emlichheim in der Niedergrafschaft Bentheim. Ersteres wird bereits im 9. Jahrh. in der Translatio Alexandri als Wilshem genannt und liegt in der Nähe des sehr alten Uelsen, also in frühbesiedelter Gegend, die unter dem Einfluß von Utrecht stand. In dem *BW.* zeigt es wahrscheinlich einen *PN.*: das Heim des Wil oder Wils. Wilse kommt in Holland als *PN.* vor, in Deutschland ist er als Wilss und Wilz belegt und findet sich schon 808 in den *Necr. Fuld.* vor. Man kann dabei auch an den Namen des Willeicus (latinisiert) denken, der als Missionar zu Werden gestorben ist. Gölenkamp *B.* begegnet uns um 1050 im Werdener Register als Gutelinheim, wobei das besitzanzeigende *inc* schon den *PN.* verrät, während dieser sonst ungenau überliefert ist; denn 1250 tritt er uns deutlicher in Godelinheim entgegen, und 1332 finden wir Godelinc für die Besetzung allein (*Stokmann, Forts. 154*). Später hat die Bevölkerung bei dem heim an das ihr geläufigere ham gedacht und diese vermeintliche Bezeichnung durch das jüngere kamp, das auch Weideland bezeichnete, ersetzt. So entstand der jetzige Name Gölenkamp, der in seiner Form den ursprünglichen Namen kaum noch ahnen läßt. Ähnliches finden wir in Emlichheim *B.*, es wird, freilich erst spät, 1312, Emminchem, also mit deutlichem *PN.* Emmo und dem die Herkunft oder das Eigentum anzeigenden *ing* genannt; 1327 liest man aber schon Emblikamp (*Stokmann Forts. 136 bzw. 33*); fernerhin gehen beide Bezeichnungen nebeneinander her, und noch heutigentags sagt das Volk häufig Emmelkamp oder Emmelnkamp.

hang m. Abhang, findet sich nur in dem Gute Hange *L.*, jetzt Klosterbesitz von Thuine, bei Setlage (*Freren*), um 1000 genannt.¹

har n. u. f. ist eine Bezeichnung, die sich von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart erhalten hat; man findet sie als Siedlungsname noch aus der jüngsten Zeit. Das Wort hat ebenfalls in ältester wie in jüngster Zeit eine ausgedehnte trockene Erhöhung ohne erheblichen Waldbestand bedeutet, wird aber früher auch mit Vorliebe für eine solche gebraucht sein, die nach oben in eine schärfere gestreckte Kammhöhe auslief. Ob damit die weitverbreiteten, jetzt endungsartig gewordenen alten *GW.*-Formen *ari*, *iri*, *eri* zusammenhängen, die auch auf eine solche Erhöhung zu deuten scheinen, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Verwandt damit wird auch wohl das Zeitwort *haren* sein, das für das Dengeln von Mähwerkzeugen gebraucht wird, also auf Schärfe hinweist.

Haar findet sich als Siedlungsname allein bei Dörpen *A.* und bei Rütenbrock *M.*, wo es aus ehemaligem *FIN.* entstanden ist und der jüngeren Zeit angehört. Im Plural haben wir es in Haren *M.*, 822 bis 836, 890 und mehrfach später Harun. Die vermutete Ableitung von *horo* = Schmutz hat in diesem Falle wohl keine Begründung, da der Name ursprünglich von dem jetzigen Altharen stammt und das heutige Haren a. d. Ems eine erheblich spätere Gründung ist, ersteres aber auf hohem trockenem Grunde liegt. Sein Entstehen leitet das alte Haren von einem der ältesten Geschlechter

des *E.* her, das seinen Besitz 1076 an Münster verkaufte, von dem er befestigt und 1171 an den Grafen von Tecklenburg geschenkt wurde, um in diesem eine Stütze gegen die Friesen zu erhalten. Der Tecklenburger benutzte die Burg Haren aber sofort als Ausfallstor zu Raubzügen gegen die Güter des Bischofs, so daß dieser zu seinem Schutze die Burg Landegge erbauen mußte (1178). Sodann verkaufte Tecklenburg, um einen festen Rückhalt zu haben, die Burg an den Bischof von Osnabrück und erhielt sie 1236 als Lehen zurück. Die weitere Geschichte ist nicht völlig klar, aber jedenfalls mit Raubzügen angefüllt. Ob aber der von Tecklenburg eingesetzte Ritter von Schwarzenberg mit seinen Räubereien gegen Jutta von Montjoie eine geschichtliche Persönlichkeit ist, kann mit P. Hermann Lange S. J. (Kath. Volksbote, Meppen, Nr. 109 vom 18. Sept. 1926) bezweifelt werden. Im Jahre 1340 verkaufte Nikolaus von Haren der Jüngere alle seine Güter im *E.* für 600 Mark an Münster, und damit schließt die Geschichte der Burg Haren im wesentlichen ab. Der jetzige Flecken Haren ist eine bürgerliche Gründung und soll ursprünglich von Emsfischern angelegt sein. Im 13. Jahrh. hatte es bereits eine Kirche. Bramhar nennt sich eine Doppelortschaft an der Grenze der Kreise *M.* und *L.* bei Bawinkel, beide verhältnismäßig jüngeren Ursprunges. Anfangs haben sie zusammengehört und wurden gegen 1400 politisch in einen Meppener und Lingener Teil getrennt. Kirchlich gehörten beide noch vor etwa 50 Jahren zur Pfarrei Bokeloh, neuerdings zu Bawinkel. Bramhorne, im Corv. Register um 1000, ist nicht das jetzige Bramhar, sondern der Haupthof Bramhorn in Schapen *L.* aus diesem sind die heutigen Bramhöfe und das Halberbe Mütter entstanden (Deermann, Ländl. Siedlungsgesch. d. Venkigaues, Hannover 1912, S. 22, Anm. 12). Balderhaar *B.*, Ans. bei Itterbeck, erscheint 1324 als Barlehaar, wobei das *BW.* wegen der jungen Bezeugung fraglich bleibt. Wahrscheinlich ursprünglich ein Loh mit schwachem Holzbestande, das auf einer Erhöhung liegt. Das haar kann auch jüngerer Zusatz sein.

haver findet sich als *BW.* in Haverbeck *M.*, ehemals Gut und jetzt Bschr., um 1000 Haverbechi. In dem Worte kann die von alten Zeiten her gleichlautende Bezeichnung der Getreideart liegen; so haben wir ein Haverbeck bei Damme i. O., im Kreise Ahaus, bei Hameln, bei Oerlinghausen in Lippe, bei Soltau, ein Haferbeck bei Pr.-Eylau. Auch kann der Name von dem auf den Emsdünen häufigen wilden (Sand-)Hafer stammen. Der Anbau des Hafers muß übrigens im *E.* sehr früh eingeführt sein. Das *GW.* bach verbindet sich nicht selten mit Pflanzen- und Fruchtbezeichnungen. *Jell.* denkt an heve: Erhöhung, was aber für unseren Ort nicht sonderlich zu passen scheint. Haver dürfte auch noch eine andere Bedeutung gehabt haben, was sich aus den niederländ. Wörtern haverbezie: Brombeere und haveresch: wilder Eschenbaum, ergibt. Sicherheit ist also nicht zu erzielen.

Hebel *m.* ist ein Flur- und auch Ansiedlungsname, der sich wohl von hafan, heven: erheben, in die Höhe heben, herleitet. Auch in unserem Hebel, dem bekannten Werkzeug, liegt deutlich dieser Name. Er erscheint im *E.* sehr spät, erst nach 1500 nachweisbar; das erklärt wohl das *hd.* b statt des *ndd.* w. Zugrunde liegt *ahd.* hubil, *ndd.* Hövel: Bodenerhöhung. Im *ndd.* Sprachgebiet kommt Hebel im *E.* vor als Hof bei Wesuwe *M.* und in der

nach ihm benannten Kolonie Hebelermeer sowie als Ansiedlung Hebbel A. bei Niederlangen. Auch als Familienname „zum Hebel“, „von Hebel“ ist er nicht selten.

Heede A. ist als Dorf aus einer Einzelsiedlung, dem „Hause Heede“, entstanden, woraus sich auch der einstämmige Name erklärt. Ohne Zweifel geht das Haus Heede erheblich in die vorchristliche Zeit zurück; nach glaubhafter Überlieferung hat St. Ludger dort eine Kapelle gestiftet. Von Beginn der christlichen Zeit an wird Heede ein münsterisches Precarium bzw. Lehen gewesen sein. Urkundlich erwähnt wird es erst 1212, als es vom münsterischen Domkapitel an den bischöflichen Stuhl abgetreten wurde. Dort erscheint es als Heythe, sodann 1378 als Heyde und seitdem als Hethe, Hede, Heda. Im Volksmunde wird der Name stets Hê-e gesprochen (das ê als ej). Das nächstliegende Stammwort ist Heide, wobei aber zu beachten bleibt, daß das Heidekraut im *E.* stets haide (mit gutturalem ai) heißt, so daß das ursprünglich aus der *Aspirata* stammende *d* nicht ausfällt. Ist hier vielleicht an friesischen Einfluß zu denken? Heide erscheint friesisch als *hi*, *hadde*, *hedde* (*SP.* 26 u. 34), und unfern von Heede liegt in Ostfriesland Bunderhee = zum Dorfe Bunde gehörige Heide. Gleichnamige Ortsbenennungen sind mehrfach vorhanden, die in ihrer Deutung nicht voll oder überhaupt nicht gesichert sind. Schon in der Freckenhorster Heberolle (9. Jahrh.) wird ein Ort *to dera Hetha* genannt. Ein solcher *to der Hede*, *tor Hede* wird im Kirchspiel Olfen, Rbz. Münster, im Mittelalter erwähnt. Ein Hof Auf dem Heede liegt bei Halver im südlichen Westfalen. *Schrieffer I*, 21 nennt aus der Nähe von Varenrode bei Plantlünne *L.* eine Heeda, ohne erfahren zu haben, was sie gewesen sei. In Heede ist der uralte sächsische Haupthof mit seinen Nebenhöfen noch in typischer Form zu verfolgen. Ein alter Adelssitz Heede, von dem das Geschlecht vom Heede den Namen trägt, liegt in der Nähe von Diepholz.

Heese L., Ans. bei Freren, nicht alt belegt, wird nicht mit *hâs*, dunkel, sondern mit *heis*, *ags.* *hêse*, Gestrüppwald, zusammenhängen, wovon auch *heister*, *Schößling*, *Lode*, besonders von Buchen, sich ableitet. Hierhin gehört auch wohl das mit Halle zu einer Gemeinde vereinigte Heringen B. Ngr.

heide ist als *GW.* nur sicher in der seit 1920 begründeten landwirtschaftlichen Kolonie Clausheide B. der Firma Friedr. Krupp-Essen zwischen Nordhorn und Bakelde.

Helschen L. bei Leschede wird um 1150 *Helsgan* und etwas später *Helschere* genannt, ist aber in diesen Formen zu unklar, um darauf eine Deutung zu stützen. Was *Schrieffer I*, 66 vorbringt („Hölle“), ist Phantasie.

Herbrum A. zählt zu den schwierigsten *ONN.* des Gebietes für die Deutung, weil dafür alte Formen noch nicht sicher aufgefunden sind, über das hohe Alter des Ortes aber kaum ein Zweifel bestehen kann. Zwar bemerkt *Jell.* 33 zu Herbrum bei Aschendorf: „*Heribrunno*, *Hodenberg Verd. Gesch. Qu. II*, Nr. 3 zum Jahre 890“; aber diese Angabe hält der Prüfung nicht stand. An dieser Stelle (S. 16) hat Hodenberg das Regest: „König

Arnulf schenkt dem Bischof Wigbert zu Verden die Güter im Weineswald bei Werden, Ballave (Balve bei Arnsberg), Muchurst (Mockhorst, Grfsch. Tecklenburg), Quettun (Großenkneten bei Wildeshausen), Heribrunno (Heribrunn bei Aschendorf).“ Das entspricht für die alten Namen dem Wortlaut der Urkunde, aber bei der in dieser fehlenden Angabe über die Lage des Heribrunno ist keineswegs ausgemacht, daß es sich um unser Herbrum handelt, vielmehr ist diese Vermutung Hodenbergs abzulehnen. Zwar haben wir gegenwärtig in Deutschland nur ein Herbrum, aber ein Herbern bei Greven und ein zweites bei Lüdinghausen (ebenf. 890 Heribrunnon und Heribrunno), ein Herborn in Nassau bei Dillenburg, ein solches im Birkenfeldischen und schließlich auch ein Pfarrdorf dieses Namens im Luxemburgischen. Hinzuzufügen ist auch die Ortschaft Herbram im Kreise Büren. Zu allen diesen scheint jedoch der Name unseres Herbrum nicht in Beziehung zu stehen, sondern es wird das 1314 in Nieserts Ukdb. II, S. 174 erwähnte Hereborn sein. Das Wort born findet sich aber im engeren Emsl. sonst nirgends; es ist die fränkisch-sächs. Bezeichnung für Quelle, Brunnen, während brunn thüringisch-alemannisch ist. In unserer Gegend ist für Quelle der niedersächsische Name welle gebräuchlich, welcher auch in den sächsischen Bezirken der Niederlande gebraucht wird (vgl. unter welle). In älteren amtlichen Schriftstücken vom 16. Jahrh. an begegnen wir der Bezeichnung Herbrum; so im Münsterisch-Meppener Renteiregister von 1551, abgedr. in Behnes, Beiträge z. Gesch. d. Niederst. Münster, Emden 1830, wo S. 246 „de van herbrum“ mit 8 Mark 16 Schilling Herbstbeede aufgeführt werden. Im ebendort wiedergegebenen Renteiregister von 1770 S. 407 werden offenbar dieselben Pflichtigen mit der gleichen Summe Herbstbeede aufgeführt als „die Freyen von Herberum“, und zwar 8 als „Erbköttere“. Im Volksmunde heißt der Ort jetzt — es ist nicht festzustellen, seit wann — Herbergen mit dem deutlichen Hauptton auf der ersten Silbe, die auch wohl als ha mit einem kaum noch hörbaren sehr weichen r gesprochen wird, während das bergen fast wie einsilbig klingt. Als ON. ist Herbergen im niedersächsischen Gebiete auch sonst vorhanden in der Nähe von Lönningen im oldenb. Münsterlande und im Ldkr. Osnabrück, ersteres bereits 978 erwähnt, aber diese beiden Namen werden mehr mit dem Tone auf der Mittelsilbe gesprochen. Es liegt deshalb die Vermutung nahe, daß bei unserem „Herbergen“ das jetzige volksmundliche GW. sich aus einem älteren einsilbigen Worte entwickelt hat. Hierdurch wird der Versuch einer Deutung des GW. wesentlich erschwert und unsicherer. Man könnte noch auf Herbern bei Greven hinweisen, das im Volksmunde (westfälisch) Hiärbegen, im GW. ebenfalls fast einsilbig ausgesprochen, lautet. Jell. 15 bringt dies unter Berufung auf Grimm, Gesch. d. d. Spr. 589 mit Heribeddi, alter Bezeichnung für Heerlager, zusammen, und fügt bei, daß sich dort ein Hünenkirchhof befindet. Das Lager eines Heeres und eine altheidnische Begräbnisstätte sind aber doch noch stark zweierlei. Jell. bringt daher auch diese Namensform zu unserem Herbrum nicht in Beziehung; abgesehen von allem anderen steht schon das zweite r in „Herbergen“ stark im Wege. Wir verzeichnen dies deshalb auch nur der Vollständigkeit halber. Es kommt hinzu, daß das BW. ebenfalls starke Unklarheit aufweist. An hari, Heer, ist kaum zu denken, eher an here, hari: langgestreckte scharfe Erhöhung, die sich auch als ari,

iri findet. Herbrum liegt unmittelbar an länglichen Sanddünen des rechten Emsufers, und wenn man born als Grundwasser nehmen will, könnte etwa an „wasserreiches Dünendorf“ gedacht werden, was aber ausdrücklich als zweifelhafte Vermutung bezeichnet werden soll. — Der Grund, daß Herbrum als jedenfalls sehr alte Ansiedlung erst so spät Erwähnung findet, dürfte in dessen ursprünglichem Charakter zu suchen sein. Die Ortschaft war entstanden aus Kleinbauern wie die sonst mit dorp bezeichneten alten Ortschaften und dürfte keinen Haupthof in ihrer Mitte gehabt haben, von dem sie von Anfang an abhängig war. Die Klöster Werden und Corvey hatten dort keine Besitzungen, deshalb findet sich der Ort nicht in den alten Heberegistern. „Alles freye Leuthe“ werden diese 8, wohl der Kern der Siedlung und die Besitzer der alten Erben, genannt. Wenn aber Herbrum je bischöflich Verdensches Eigentum gewesen oder als solches später verkauft, verlehnt oder verpfändet wäre, würde sich darüber wohl etwas erhalten haben. Dieser Umstand nimmt uns aber die Möglichkeit, aus der Zeit vor 1551 die Entwicklung des Namens Herbrum zu verfolgen und daraus Feststellungen zu machen. Auf eine annehmbare Deutung muß daher zunächst verzichtet werden.

Hilten *B.* bei Neuenhaus, im Werd. Reg. 890 Heltion, um 1050 Hilten, stammt wohl von Holunder und der Charakter als *ON.* wird, wie sonst mehrfach, durch die Mehrzahl angedeutet.

Hilgen *m. A.*, sehr alte Hofsiedlung bei Lathen, der volkstümliche Ausdruck für Hilling, kann den *PN.* Hillo (noch als *FN.* Hille weitverbreitet) enthalten. Darauf weist das patronymische *ing* in diesem Falle zunächst hin. Die ständige Führung des Namens durch den Besitzer ist nicht auffällig, weil ja dieser sich vererbte, auch wenn bei erloschenem Mannesstamme ein Fremder die Erbtöchter heiratete, ja selbst wenn eine andere Familie den Hof erwarb. Etwas anderes ist es, wenn sich mit hilgen ein zweiter Stamm verbindet, wie berg, loh, kamp usw. Dann kann man unter Umständen an ein christliches oder christlich gewordenes heidnisches Heiligtum denken. Hilgenberge („heilige“ oder „Heiligen-Berge“) kommen im südl. Teile des Gebietes mehrfach vor, u. a. zwischen Plantlünne *L.* und Beesten, bei Glesen und Biene *L.* Für eine altheidnische, christlich gewordene Kultstätte ist damit aber noch kein Beweis zu liefern, zudem erscheint die Zahl solcher Benennungen dafür zu groß. (Vgl. u. „berg“.)

hövel *m.*, Hügel, findet sich als *ON.* nur in einer Flur bei Vrees *H.* und einer Siedlung Holthövel *L.* bei Altenlünne.

hof *m.* ist jetzt die Bezeichnung für eine größere abgerundete landwirtschaftliche Besitzung. Im *An.* bedeutet Hof *n.* — wie im Emsl. mit kurzem o — sowohl Wohnung als Göttertempel. Wohl kaum stammverwandt ist das *an.* hof *n.* (mit langem o): Flächenmaß, mit dem das *andd.* huoba *f.*, hufe, gleichbedeutend zu sein scheint: etwa 30 Morgen, in alter Zeit Normalbesitz eines Kleinbauern. Das wurde ebensowenig zur Flur- und Ortsbezeichnung gebraucht wie unser Vierup, Morgen, Tonne. In jetzigem Sinne begegnet uns der Hof erst im 11. Jahrh., häufig wurde der Name erst im

13. Jahrh. und geht deutlich auf fränkischen, wohl durch Münster vermittelten Einfluß zurück, ebenso wie die *ONN.* auf *hofen*, *hoven* im kölnischen Westfalen, welche eine Gemeinde aus einer Reihe von Höfen bedeuten. Im *E.* und dessen östl. und süd. Umgebung finden sich keine Ortschaften mit diesem Stammwort (Waldhöfe *H.* bei Sögel ist eine junge Ansiedlung). Die Bezeichnung von Bauerngütern mit Hof ist in unserer Gegend aus jüngerer Zeit, wie ebenfalls „Schulte“, der Vertreter der adligen oder klösterlichen Grundbesitzer war und dafür in späterer Zeit einen Hof zur eigenen Bewirtschaftung erhielt; daher der auch in unserem Bezirke vorkommende Name „Schulte im Hofe“, z. B. *A.* bei Bokel, ferner Höfen *M.* bei Herzlake, *L.* bei Schale, sowie Hofe bei Bokeloh.

hok *m.* bedeutet im ganzen Gebiete wie auch im Holl. und Fries. Ecke, Winkel, zumeist nach der Innenseite, während die Außenseite mehr „Kante“ genannt wird. Es ist damit für Grundstücke wie für Innenräume der Wohnung im allgemeinen der Begriff des Zurückliegenden, Versteckten verbunden, der sich auch bei der Wahl des Wortes für Ansiedlungsnamen geltend gemacht haben dürfte, so daß man urspr. an mehr oder minder abgelegene Ortschaften gedacht zu haben scheint. Es findet sich als Ortsbezeichnung im südl. Teile und im Bentheimischen. Bei Lengerich *L.* liegen Beckhook, Dusthook, Feldhook, Sopenhook, Völkeringshook nahe beieinander und deuten damit auf eine etwa gleichzeitige spätere Kolonisierung. Schierlemannshook (von einem *PN.*) und Seggenhook (vom Seggen-gras) sind Teile von Varenrode *L.* bei Plantlünne. Sieringhook und Hagels-hook bei Bentheim scheinen älterer Herkunft zu sein. Ersteres wird einen *PN.* einschließen, für das *BW.* des letzteren ist wegen Mangels von Nachweisen eine sichere Deutung nicht zu geben. Ein etwas höher gelegener sowie eine Ecke vorspringender Stadtteil vom Hauptkanal in Papenburg heißt ebenfalls *hok*.

holt *n.* ist die allgemeine Bezeichnung für Wald (vgl. unter *wold*). Es findet sich überall, wohin sächsische Wanderungen gingen, von Schleswig durch Friesland bis nach Nordostfrankreich (*haut*) hin. Da die alten Ansiedlungen größtenteils am Gehölz angelegt wurden, trifft man die Benennung *holt* ohne weiteren Zusatz noch öfter, so in *Holte H.*, alte Form *Holt*, die noch 1297 auftritt, alter Corveyischer Meierhof und Kurie, 1148 Lehnsgut und „Freie Herrlichkeit“ der aus Bissendorf im Osnabrückischen stammenden sehr begüterten Ritter von *Holte*, die sich auch Grafen nannten, nach deren Aussterben es an die Herren von *Bele* bei Landegge und dann an die v. *Schwencke* von der *Fresenburg* bei *Lathen* kam. Ein anderes *Holt B.* liegt bei *Gildehaus* an der holl. Grenze; im *BW.* von *Wilholt* bei *Oberlangen* stellt wohl nicht *Wilge*, *Kopfweide*, sondern der *PN.* *Willo*; *Klosterholte M.* in der Nähe von *Bawinkel* gelangte im 13. Jahrh. ganz in den Besitz von *Corvey*, und seitdem soll der Name der Ansiedlung aus dem urspr. *Pepincholda*, das um 1000 im *Corv. Reg.* nach *Frackel* und vor *Melstrup* genannt wird, umgeändert sein. *Schily* zieht dies in der *Westf. Zeitschr. f. G. u. Alt.-Kunde* Bd. 79 II S. 36 in Zweifel, da „ein *Papenholt* kein so seltener Name ist, daß man es so bestimmt lokalisieren müßte“. In *Pepincholt* braucht aber der Name *Pape* (Geistlicher) nicht direkt zu liegen; das *BW.* kann

ebensogut von einem *PN*. *Pepine* stammen, der mehrfach nachweisbar ist. Bei Wesuwe liegt das alte Dorf Holthusen *M.*, auf dem Hümmling Bockholte, im Bentheimischen Bookholt: Buchengehölz. *Tinholt B.* bei Emlichheim, erst 1548 genannt, hat noch keine sichere Erklärung gefunden. Ein Nordholte *L.* liegt in der „Bauerschaft Lengerich“.

horn *n.* kommt besonders häufig im Altniederl. vor mit der Grundbedeutung: vorspringende, auch wohl in das Wasser hineinragende Ecke, dann auch als Platz, Fläche im allgemeinen. Ebenfalls im *As.* ist das Wort in diesen Bedeutungen vorhanden, wird aber nicht so häufig und nur strichweise verwendet. Der Grund dafür dürfte in Wanderungen kleinerer Stämme liegen, über die wir nicht unterrichtet sind. Im engeren *E.* findet sich *horn* nicht, dagegen in der friesisch beeinflussten Niedergrafschaft Bentheim. Die mit *horn* gebildeten Ortschaften zählen zum Teil zu den ältesten; das Wort hat sich aber lange erhalten, so daß auch jüngere *ONN.* mit ihm auftreten. Nordhorn *B.* wird 890 als Norhthornon erwähnt; es liegt in der Nordostecke der Obergrafschaft, daher wird der Name aber schwerlich rühren, sondern eher von einer Landeinbuchtung an der vorbeifließenden Vechte. Ferner Agterhorn *B.* bei Emlichheim, Scheerhorn *B.* bei Hoogstede: die eine Grenze bildende Landzunge (vgl. *SP.* 34), Bathorn dorts. mit unerklärtem *BW.* Ferner ist vielleicht hinzuzurechnen Höne *L.* bei Freren, kurz nach 1000 noch Horne genannt. Mit *horn* bezeichnete Orte hatten vielfach in früheren Zeiten Gerichtsplätze, so auch Nordhorn; ob das aber mehr als Zufall ist, muß dahingestellt bleiben.

horst, hörst, f. bedeutet jetzt bei uns ein höhergelegenes, vielfach mit vereinzeltem Strauchwerk bestandenes Gefilde, das zur ungedüngten Viehweide benutzt wird. In alten Zeiten muß es eine mit vollem Baumwuchs versehene Fläche bezeichnet haben, die sich von *har* wesentlich durch Fruchtbarkeit unterschied. (Vgl. *beel, swag, strout.*) Es kommt mehrfach allein, aber auch als Hofname vor, so die Hörst *A.* bei Niederlangen (Hof ter Horst) und verbindet sich als *GW.* mit fast allen Baum- und Straucharten (ausgenommen Nadelholz) von der Linde bis zur Brombeerstaude, ebenso mit den Namen der im Gehölz hausenden Tiere und den zur Eichel- oder Buchelmast hineingetriebenen Schweine; auch kann an Wildschweine gedacht werden (Schwienhorst, Beerhorst). In unserem Gebiete haben wir Verbindungen in Siedlungsnamen: Elkenhorst *B.* bei Neuenhaus, wo *Uelke* (Marder) hausten, Bockhorst *H.* bei Börger: Buchenhorst, Hollenhorst *L.* bei Thuine, wo Holunder wuchs. Verbreitet ist der Name Schiphörst, den wir nur als *FIN.* bei Heede *A.* zu besitzen scheinen: eine Höhe dieser Art, welche vom Wasser umgeben war. Sie findet sich als *FIN.* schon in der Freckenhorster Heberolle als Sciphurst bei Warendorf, bei Sassenberg i. W. als Wiese mit altem Burghaus (Tibus, Gründungsgesch. 358), als Gutsname in Lowick bei Bocholt usw.

Huden *M.* bei Haselünne wird um 920 Huthun und als zur Pfarrei Bokeloh gehörig genannt, 1300 (*M. Ukdb.* Nr. 67) Huden. *Hude* ist an den großen Flüssen ein Schiffszufluchtsplatz, im Inland scheint es mehr Hütelplatz zu bedeuten, wobei freilich auch *Hut* = Schutz zutage tritt. Es kann

aber auch ein anderer Stamm darin liegen, den wir nicht mehr kennen, da Huden zu den ältesten Orten des *E.* gehört.

Hümmling *m.* wird erst spät erwähnt. Unseres Wissens tritt die älteste bekannte Form 1297 als „uppen Homelingen“ auf, und dieselbe Form kommt in dem Lehnregister des Osnabrücker Bischofs Dr. Johannes Hoet vor, das nach der Überschrift die Zeit von 1350 bis 1361 umfaßt (Mepp. Ukdb. Nr. 83). In ihm findet sich eine große Anzahl, namentlich auch emsl. Namen; jedoch ist davon ein erheblicher Teil stark entstellt wiedergegeben. Der Name des Hümmlings wird zweimal genannt: „parochia Holte in deme Homelinge“ und „villa Waden up den Homelingen“. Hieraus ist zu schließen, daß in dem Namen eng, ing (Weide-, Wiesen- oder Ackerfläche größeren Umfanges) als *GW.* enthalten ist und homel das *BW.* bildet. Das letztere besitzen wir noch als Adjektiv in unserem Wortschatz, wenn es auch als veraltend in den letzten Jahrzehnten fast außer Gebrauch gekommen zu sein scheint. Es bedeutet mager, dürr, schlecht genährt: „De Kou süch man recht homel ut“: „die Kuh sieht nur recht mager aus.“ Somit kann über die Bedeutung des Namens kein Zweifel herrschen: eine wenig fruchtbare größere Fläche. Das *u* tritt 1394 in „uppen Humelingen“ auf; es wird dadurch entstanden sein, daß das alte *o* sich verkürzte und nach der emsl. Lautregel dies in kurzes *u* überging. Der spätere Umlaut erklärt sich wohl aus der Einwirkung des *i* im *GW.* Die seit dem 17. Jahrh. erscheinende Benennung „Hunnelingen“ scheint im Anklang an Hunnen, Hünen zugleich mit dem Namen Hünengräber nach damaliger „gelehrter“ Ausdrucksweise entstellt zu sein; im Volke ist wenigstens stets der Name Hummling oder Hümmling festgehalten worden.

Ein Hümmling findet sich auch als *FIN.* in dem jetzt zum Kr. Tecklenburg, früher zum Venkigau gehörenden Dorfe Schale. In der Nähe von Fürstenau im Osnabrückischen liegt eine Ansiedlung Humberg, die nach *Jell.* 27 in der Chronik des Klosters Marienfeld mit Mons Humili wiedergegeben wird. Herford hat eine Hümmlinger Straße. In unserem Gebiet haben wir Hummeldorf *L.* bei Salzbergen, 890 Humilathorpe genannt: Dorf mit magerem Boden, und einen Hümmlsberg *M.* bei Haren.

Hüne. Mit diesem Namen versehene Bauten (namentlich auch Wallungen) können, wie die „Hünengräber“, urzeitlich, auch altsächsisch sein oder auch späteren Jahrhunderten angehören. Römische Lagerbauten finden sich im *E.* nicht vor und mit den Hunnen haben solche Namen nichts zu tun. Die Bezeichnung Hüne ist in ihrer zeitlichen Entstehung und ihrer Bedeutung nicht aufgeklärt, wird aber kaum über das 13. Jahrh. zurückgehen. (Vgl. u. a. Grimm *Myth.* 484.) Die als Hünenburg *L.* bezeichnete Wallung bei Emsbüren kann eine altsächsische Zufluchtsstätte bei Kriegszeiten gewesen sein.

Huile *L.* ist ein rätselhafter Name, von dem man nicht feststellen kann, ob er ursprünglich auf eine Siedlung oder auf eine alte Wallung zum Grenzschutz zurückgeht. Wir haben die Bezeichnung nur noch für die „Huiler Landwehr“ auf der Grenze zwischen Schapen und Plantlünne, von der nur mehr kleine Teile vorhanden sind. Es steht aber geschichtlich fest, daß sie eine erhebliche Länge hatte und aus zwei mit Gesträuch bepflanzten Wällen

bestand, zwischen denen ein Weg herführte. *Schriever* bringt mit ihr I, 42 den ON. Thanculashuthi im ältesten Werdener Register von 890 in Beziehung und deutet: Than = Tanne, Wald, culas = hulas (durch Übertragung des *nd.* ein das *hd.* h) = Hüls, huthi = Hut, Schutz, also: Hülskrabbenschutz im Tannenwalde. Diese Erklärung klingt reichlich phantastisch, so daß man am besten tut, ihr nicht weiter nachzugehen, zumal das Werd. Reg. keinen genügenden Anhalt bietet, den Ort des Thanculashuthi mit einiger Sicherheit festzustellen. Sodann wird im Corv. Reg. um 1000 ein Hubgele im Hebezirk Meppen II vor Bramsche und Lingen genannt, das nach allgemeinem Urteil einen Schreibfehler enthalten muß. Schily, Beiträge zur Gesch. des Corv. Grundbesitzes (Westf. Zeitschr. f. Gesch. u. Altert.-Kunde Bd. 79, II S. 31) versieht den Namen mit einem Fragezeichen. Daß Huile gemeint sein kann, geht aus der Stellung des Namens im Register hervor, aber dies bleibt bei dem Zustande der Überlieferung höchst unsicher. Nun haben wir noch ein zweites Huile, und zwar ebenfalls als eine Landwehr bei Hagen (Osnabrück), worin vielleicht dieselbe alte Bezeichnung zu suchen ist. Sie bildete die Grenze zwischen dem Amte Iburg und Tecklenburg. Dies erwähnt P. Heuermann in einem Artikel des Heimatbl. der Osn. Vzgt. Nr. 8 vom 15. 1. 1926 „Aus Hagens Vergangenheit“, in dem er darauf hinweist, daß sie 1447 (Osn. Mitteilungen Bd. 10) genannt ist: „de twe Hagene op de Huel unde Plantholt“. Auch diese hatte also eine zweireihige Hecke und bietet damit ebenfalls ein Seitenstück zur Wallhecke (Wallage) bei Lengerich (s. das.). Die Landwehren um die mittelalterlichen Städte waren aber nicht geradlinig, sondern der Gestalt des bewohnten Ortes in weiterer Entfernung angepaßt und möglichst gerundet, wie man z. B. aus der zu einem größeren Teile noch vorhandenen Landwehr um Paderborn deutlich ersieht. Außerdem wurden solche erst von etwa 1300 an zum Schutze gegen das Raubrittertum angelegt, wogegen Lengerich schon in dem Schenkungsbrieft aus der Zeit von 891 bis 1037 als Lengerike benannt wird. Reke, rike ist aber zweifellos mit einer Landwehr nach Art der Huiler gleichbedeutend (vgl. rike) und Lengerich schon damals mit einer solchen versehen gewesen. Auch gab es damals nachweislich mehrere Ansiedelungen mit dem GW rike. Aus welcher Zeit sie stammen, ist nicht aufzuklären; alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß sie mindestens vorkarolingisch sind. In welcher Beziehung der hier an zwei Stellen nachgewiesene Name Huel, Huil zu der Befestigung stand, läßt sich gleichfalls nicht erklären, weil dafür keine alten Stämme bekannt sind. An eine Verwandtschaft mit „Hellweg“ wird schwerlich zu denken sein.

huk m? Im Jahresbericht über das Gymn. zu Meppen für 1879 macht Hune in der noch heute sehr wertvollen Abhandlung „Über vorgeschichtliche Altertümer“ S. 22 darauf aufmerksam, daß in unserer Gegend der Name Huck für Hügelgräber uralt und sehr verbreitet sei. So heiße ein westlich von Hesepe M. in der Nähe der Mühle belegenes Grundstück des Beerbten Strohlen, das vor der Kultivierung Urnen enthielt, Huckebrock (eine mit kleinen Hügeln versehene Sumpfwiese). „Das *ndd.* Huck (*got.* hauc, *ahd.* u. *mhd.* houc) entspricht dem *nhd.* Haug und bedeutet Hügel, insbes. Grabhügel“; ebenso das *and.* haugr.

hus, husen kann nur eine Ansiedlung bedeuten, die schon in die Periode der festen Seßhaftigkeit fällt. Da diese in unserem Gebiete früh eintrat, können die mit *hus, husen* zusammengesetzten *ONN.* verhältnismäßig alt sein. Es wird für einen Wohnsitz mit Nebengebäuden (Scheunen, Stallungen) verwendet und weist in der Regel auf ein Herrenhaus hin, um das sich die Wohnungen der von diesem abhängigen Leute in kleinerer oder größerer Entfernung scharten. Deshalb findet sich die Benennung noch heutigen Tages vielfach für ländliche Adelshöfe (im Gegensatz zu Burg im Mittelalter, die durch ihren Turm und ihre Mauern sowohl zum Angriffe wie zur Verteidigung dienen konnte). Im Flachlande hatten diese Sitze nach altsächs. Weise vielfach nur einen Graben und eine Palisadenhecke, höchstens einen Wall, wurden aber auch wohl ebenfalls Burg genannt. Später heißen die einzelnen großen bäuerlichen Ansiedlungen allgemein *hus*. In der Einzahl sind sie selbstverständlich stets mit einem *BW.* versehen. Beispiele: Levinghaus *M.* bei Herzlake, das einen *PN.* enthält, der sich noch jetzt in den *FNN.* *Lewe, Leben, Labe* u. ä. findet. Venhaus *L.* (Moorhaus) bei Spelle, ein sehr alter Adelssitz, an den sich Sagen aus der angeblich heidnischen Zeit knüpfen, war bereits 1177 dem Kapitel von St. Mauritz bei Münster pflichtig. Auch eigentliche mittelalterliche Burgen wurden noch später als „Haus“ bezeichnet, so Nienhaus *A.* bei Aschendorf, vom Bischof von Münster an Stelle der von den Aschendorfern 1272 zerstörten Fretheburg 1340 errichtet, also das „Neue Haus“. Neuenhaus *B.* wurde 1328 um die Burg Dinkelrode begründet. Rein bürgerliche Hofsiedlungen sind u. a. Einhaus *A.* bei Lathen und Einhaus *M.* bei Herzlake, Mershaus *A.* bei Lehe (Haus in der Marsch). Scherenhaus *L.* in der Bsch. Espel bei Lengerich ist ein Haus auf einer spitzen Landstrecke oder an einer Abgrenzung. Gildehaus s. unter Gilde.

Die Mehrzahl *husen* kann sowohl eine Art losen Gemeindeverbandes von näher zusammenliegenden Bauernhöfen oder wesentlich dasselbe wie Dorf bedeuten. Allein haben wir als *ON.* nur Husen *A.*, eine Gründung der Herren v. Dütke. Bei Steinbild *A.* ist Beckhusen von einem kleinen Bache benannt; Brockhusen *A.* ist eine seit dem vorigen Jahrhundert verschwundene Bsch. bei Rhede. Winsen *H.* bei Werlte ist nicht in alten Formen überliefert. Es dürfte auch zu der Namenreihe mit *husen* gehören und im *BW.* einen *PN.*, vielleicht Winno, enthalten. Uphausen *L.*, „hochliegender Ort“, liegt nahe bei Freren. Veldhausen *B.* findet sich um 1300 genannt, wird aber älter sein. Hemsen *M.* (mit langem *e*) ist um 1000 als Hemesne überliefert (vgl. unter *ina* usw.) und wird nicht hierher gehören. — Bauershausen *B.* kennzeichnet sich durch die in älterer Zeit niemals vorkommende Verbindung von *hus* und *bur* schon als jung. — Nach altem Muster ist in der Neuzeit glücklich benannt das Heidegut Sautmannshausen *M.* bei Haselünne. Das Gelände fiel der Firma J. B. Berentzen bei der Markenteilung 1878 zu, von dieser wurde es kultiviert und zu einer großen Rindviehzucht- und Mastanstalt in Verbindung mit der bekannten Brennerei eingerichtet. Der Name stammt von der Gemahlin des Gründers der Firma J. B. Berentzen, Maria Anna, geb. Sautmann, welche die letzte dieses alten Haselünner Geschlechtes war. Der Name Sautmann wird von dem alten Worte *saut*, Quelle, Brunnen, überhaupt Trinkwasserquelle, herrühren, also

„der an der Quelle Wohnende“. Im Minden-Ravensbergischen ist er noch üblich (vgl. Jellinghaus, Westf. Grammatik, Bremen 1877, S. 27), desgl. im Freistaat Lippe. In Paderborn findet er sich noch als Thiesaut: Brunnen am Bürgerrechtsplatze.

I.

igi in Nödike M., ehem. Bsch. bei Meppen, um 1000 Nadigi, bald darauf Nadike, 1368 Nodike, jetzt auf dem Nödike, bietet weder im GW. noch im BW. eine feste Handhabe. Die Vermutung von *Jell.* S. 115, daß in *igi*, *ike* ein alter, mit Ecke verwandter Stamm liege, deutet auf eine Möglichkeit, aber der Name selbst bleibt dabei unerklärt, solange nicht für das BW. nad eine Deutung gefunden ist. Das *ike* als Eiche zu fassen (wie schon von nichtfachmännischer Seite versucht ist), geht nicht an, weil dieser Baumname in alter Zeit niemals anders als *êke* erscheint.

ing als Ableitungssilbe (Patronymicum) findet sich in manchen Gegenden in ONN. vielfach, im E. aber anscheinend selten, da in den meisten Fällen, wie auch im Friesischen, die Ableitung von eng (s. dass.) näher liegt. Auch in PNN. („Sohn, Nachkomme von . . .“) ist es noch jetzt wenig häufig. Es kann sich finden in Estringen L. bei Messingen: um 1000 Asderigun, wenn man as als ost faßt und Derigun als Lok. des PN. Derig wie in Dörigen. Es wird aber auch gedeutet als ask = Esche, der = ter, Baum, ing = Weide: Weidefläche im Eschenfelde. Diesem steht entgegen, daß Esche sonst nicht ohne das k erscheint. Also zweifelhaft. Schardingen L. bei Beesten ist nicht alt belegt und bietet daher für eine wahrscheinliche Erklärung keinen Anhalt. Hardingen B. bei Neuenhaus: 890 und 1050 Herthingi, um 1220 Herdenchen, 1392 Herdinc, von Hertho? Es kann darin aber auch das alte hart, verwandt mit har, liegen: hochgelegene bewaldete Fläche, so daß das ing zu eng (s. o.) gehören würde. Unzweifelhaft ist dagegen Wippen A. und H. zwischen Steinbild und Sögel, das den PN. Wippo enthält, den wir noch als Wübbe, wahrscheinlich Kosenamen zu Willibald, haben; als FN. ist Wippo u. a. noch in Münster verbreitet. Bei Einzelhofnamen findet sich das patronymische ing öfter, so z. B. in dem uralten Hofe Hilling A. bei Lathen, von Hillo, in Soring A. bei Heede und anderwärts, alt Syverding von Sievert, Swibert. Penninghausen L. bei Handrup ist eine jüngere Siedlung.

ina, ini, ine, ena, ene, ne, im Lok. Plur. inun, enun, enen (mit kurzem Anfangsvokal), auch nun, un und zuletzt um, bilden eine eigentümliche ON.-Reihe im nördlichen, von friesischem Einflusse nicht ganz freigebliebenen Teile des E. Die heutige Endung um ist schwerlich von ham herzuleiten; heim kommt nicht in Frage, wenn auch ein ähnlicher Sinn vorhanden gewesen sein wird. Dieses endungsähnliche GW. scheint also auf Reste eines außer Gebrauch gekommenen besitzanzeigenden Stammwortes zurückzuführen sein, das sich ebenfalls in dem friesischen ena: „Sohn, Nachkomme des . . .“ findet, z. B. Fokko Ukena: Fokko, Sohn des Uko. Bei uns hat es vermutlich den Sinn: „Eigentum oder Besitz des . . .“. Dahin gehören Borsum A. an der Ems, um 1000 Bursina und Brussina. Aus dem in älterer

Form als *Borshem* bezeichneten *Borssum* bei Emden, ferner aus *Borssum* bei Hildesheim, *Borsdorf* in Oberhessen usw. geht hervor, daß das *GW.* *Bur* oder *Burs* lautete, je nachdem man vor *ina* usw. das Genitiv-*s* annimmt oder nicht. Die Herleitung des *BW.* von „*Possem*“, der nordemsl. Bezeichnung für *Myrica gale*, Gagelstrauch, im Lingschen Giegel, ist schon deshalb kaum anzunehmen, weil 1. dieser ehemals in dem betr. Gebiet so häufig war, daß er schwerlich ein Ortskennzeichen abgeben konnte, und 2. diese Bezeichnung nur dem Nordemsl. und Fries. eigentümlich gewesen zu sein scheint. Der Sumpfsporst, *Ledum palustre*, auf den man auch schon geraten hat, kommt noch weniger in Betracht, weil *ONN.* mit *bors* auch in nicht-moorigen Gegenden angetroffen werden und die Pflanze sehr zerstreut auftritt sowie sich fast nur im nordöstl. Deutschland findet (vgl. Schmeil-Fitschen, *Flora von Deutschland*, Leipzig 1921, S. 232). In Nordwestdeutschland ist sie sehr fraglich (vgl. Karsch-Westhoff, *Flora*, Münster 1895, S. 208). Man kann daher als Bedeutung mutmaßen: Besitzung — somit auch Ansiedlung des *Bur*, *Bor*, *Burs* oder *Bors*. *Dersum A.* bei Heede lautet um 1000 *Dersinun* (so scheint der Name in der Hdschr. geschrieben zu sein, nicht *Dersmun*, wie einige zu lesen glaubten). Beide Formen können im *BW.* *ders* übereinstimmen, dessen Stamm sich aber nicht mehr deuten läßt. Er scheint auch in dem Namen *Dersagau* zu liegen, der Gegend von Dinklage i. O. sowie in *Dersaburg*. Während im Volksmunde *Borsum* noch jetzt am Schlusse ein *n* hat: *Bössen*, wird *Dersum* mit *ê* und *m*: *Deerssem*, gesprochen. Bei den um 1000 an *Corvey* abgabepflichtigen 5 *Dersumer* Bauernhöfen wird der eines *Boge* genannt, an dem noch jetzt der Name *Bögemann* haftet. *Walchum A.*, südl. von *Dersum*, findet sich schon im ältesten *Werd. Reg.* als *Walkiun*. Anzweiflungen der Identität sind vorgekommen; aber es ist nicht erfindlich, wie ein anderer sehr entfernter Ort (*Walke* bei *Coesfeld*) gemeint sein könne. In der Überlieferung des Namens schwanken am Schlusse *n* und *m*. 1280 finden wir *Walechem*, 1358 *Walchem* (*Mepp. Ukdb.* Nr. 91), 1364 *Walchen*, 1365 *Waleghen* (*M. Ukdb.* Nr. 84). Seit Mitte des 15. Jahrh. wird *Walchum* (im Volksmunde *Walchem*) allmählich die stehende Schreibweise. Wir müssen uns aber an die älteste Benennung in ihrer kennzeichnenden Form halten, zumal sie aus guter Quelle stammt, und daher liegt die Deutung am nächsten, daß in *Walkiun* der *PN.* *Walk* oder *Walko* zu suchen ist, der gleichfalls alt überliefert wird (auch *nfr.*, vgl. *SP.* 188, 129) und sich noch gegenwärtig in dem *FN.* *Walch* erhalten hat. Also die von *Walk* herrührende Ansiedlung.

In diese Reihe gehören auch *Veerssen M.*: 890 *Virnsni*, *Hemsen M.*: 1150 *Hemesne*, sowie *Emen A.* bei *Lathen*: um 1000 *Embini*, wohl ebenfalls *Berssen H.*, noch kurz nach 919, Einweihung der neuen *Bokeloher Kirche* (*Mepp. Ukdb.* Nr. 14), latinisiert *Bernsium*, *Borken M.* um 1000 *Burcnun*, *Wachtum H.* bei *Sögel*, 11. Jahrh. *Wachtnun*, nach 1200 *Wachmede* (wenn der Name in dieser Form richtig überliefert ist); ferner *Eisten H.* bei *Sögel*: um 1000 *Astnun* (s. unter *ast*). Bei *Veerssen* kommt *Fähre* nicht in Betracht weil es zur Zeit der vermutlichen Entstehung des Ortes noch keine solchen gab; *vare*, *Wagenspur*, ist wegen des *s* noch unwahrscheinlicher. *Schönhoff a. a. O.* (vgl. *aha*) denkt an ahd. *fersara* wegen der Form der dortigen *Emswindung*. In *Emen* ist ein *PN.* zu vermuten, der in *Hemsen* deshalb als sicher

anzunehmen ist, weil im Kr. Höxter ein Hemschen liegt, das schon im 9. Jahrh. als Hemmedeshusen erscheint, und gleichzeitig in der Nähe eine Wüstung Hemenhusen, die deutlich den PN. Hemmed, einmal in voller, das andere Mal in Koseform aufweisen. In Wachtum ist das BW. unerklärt, vielleicht auch ein alter PN. Bersen bietet keinen hinreichend greifbaren Anhalt.

Sämtliche mit obiger Endsilbe gebildeten ONN. sind fraglos sehr alt; die das GW. vertretende Endung scheint eine fast nur dem E. eigene Bildungsform zu sein.

ithi, idi, ede, te, de /. ist ein uraltes Stammwort, das nur noch in suffix-ähnlicher Form an Stelle des GW. auftritt. Während Arn. 304 darin noch eine reine Bildungssilbe sieht und an das lat. itas erinnert, hat bereits Tibus (Namenkunde, Münster 1879, 61) erkannt, daß in ihm ein wirkliches altes GW. steckt „als Bezeichnung für Heide oder Weidegrund“. Zwar kehrt Meentz in seiner Deutschen Ortsnamenkunde, Leipzig 1921, 76 zu der Ansicht Arnolds zurück und bezeichnet es als ein „Suffix zum Grundwort“, aber Jell. 57 tritt mit Recht für die Tibussche Deutung ein und macht darauf aufmerksam, daß ithi usw. in den Marschgegenden von Oldenburg, Nordwesthannover und Ostfriesland (wo es keine Heidelandschaften gegeben hat), nicht vorkommt. Man kann ihm zustimmen, wenn er in ithi das GW. für Heide (hag-ithi, mit Ausfall des weichen g: ha-ithi) vermutet, und gerade deshalb, weil dadurch die mit ithi zusammengesetzten FLNN. sich überraschend erklären, welche uns jetzt als ONN. in großer Zahl entgegentreten. Zu „Heide“ muß hier als bekannt daran erinnert werden, daß dies Wort in Süddeutschland und auch früher in Norddeutschland nicht bloß eine mit Heidekraut bestandene, sondern auch eine ungedüngte und mit Bäumen und Sträuchern durchsetzte Fläche bezeichnete. Vgl. das Liedchen: „Im Wald und auf der Heide“. Im niederl.-sächs. Gebiete ist ithi häufig zu ete, ete, te verkürzt (Gallée, Nom. Geogr. III, 362). (Ithi und lithi ist vorsichtig auseinander zu halten.)

Im E. gehören hierher Bersede M. bei Wesuwe, wo die Stammburg der Herren v. Schade stand, alt Bersidi, in dessen BW wegen des genitivischen s schwerlich ber, Wildschwein, zu suchen ist. Sicherer tritt es dagegen in Bernte L. auf, das in der 1352 vorkommenden Form Bernete deutlich auf Bernithi hinweist. Schriever I, 61 ist im Irrtum, wenn er in ber den Bären vermutet. Dieser wird im E. bis auf den heutigen Tag stets bar genannt und fand sich nur in dichten Wäldern, nicht auf den mit ithi bezeichneten offenen Gefilden. Lehrte M., um 1000 Helerithi, um 1350 Lerete, ist im BW. nicht sicher zu deuten; es scheint ein Pflanzename, vielleicht Hel = Holunder, darin enthalten zu sein. Deutlich und für das Alter des ithi kennzeichnend ist Wieste H., südl. von Werlte: um 1000 Wissidi und Wisside. Das BW. wis enthält das uralte Stammwort wis = Wasser, das wir noch im emsl. wasem, Wasserdunst, und in Wiese, in Verkleinerungsform emsl. wiske, eine dem Wasser abgerungene Grasfläche, besitzen. Wieste ist somit eine wasserreiche Weidefläche, was auch bei den Bodenverhältnissen zutrifft. Im ältesten Freckenhorster Register (aus dem 9. Jahrh.), Zeile 267 der Ausgabe von Moritz Heyne, wird ein Ort Wissitha (Dativ, Fem.) genannt. Bakelde B. gehört nicht hierher, da die alte Form Baclo lautet (s. unter lo). Helte M.

ist in seiner Bedeutung zweifelhaft. Frühestens 919 (Mepp. Ukdb. Nr. 14: Einweihung der neuen Kirche zu Bokeloh), erscheint es als Hallithi, was sowohl ithi wie lithi im *GW.* haben kann. Volckmar, Ortsn. des Kr. Höxter, leitet einen ähnlichen *ON.* von Halle, Helle, Halle: abschüssige Stelle, ab, so daß „sich neigendes Gefilde“ zu verstehen wäre. (Vgl. „Halle“.) Dann müßte ithi als *GW.* vorliegen, da lithi hier eine Doppelung darstellen würde. Sehr fraglich ist Hemelte *L.* bei Emsbüren. Schrievers Ableitung von himil: Himmel, ist unhaltbar, selbst wenn man nicht in Rücksicht zieht, daß himil der süddeutsche Ausdruck war, während in Nordwestdeutschland in alter Zeit und auch noch zum Teil in der jetzigen Volkssprache hevan, „Häwen“ gebraucht wird, das wir in den Schriften von Fritz Reuter mehrfach finden. Das heidnische auf niederdeutschem Boden stehende Hildebrandslied läßt den obersten Gott (irringot) „obana ab hevane“ anrufen; im gleichzeitigen oberdeutschen christlichen Wessobrunner Gebet ist vom „ûfhimil“ die Rede. Hemelte liegt, wie auch das gleichnamige Dorf bei Cloppenburg i. O., auf einem Sandrücken und hat in seiner Nähe eine alt-sächsische Begräbnisstätte, die der beginnenden Eisenzeit angehört. Vielleicht liegt im *BW.* hemel das humil, homel wie in Hümmling (vgl. das.), also: unfruchtbares Feld, alte Bezeugung fehlt. In Hüvede *L.* bei Plantlünne, 890 Hubida, kann neben dem *GW.* ithi das sehr alte, noch jetzt allgemein gebräuchliche hüwe = Bienenkorb als *BW.* enthalten sein, so daß es als „Bienenzuchtfeld“ auf den in dortiger Gegend seit ältester Zeit stark betriebenen Wirtschaftszweig deutet.

K.

Kalle B., Bschr. bei Hoogstede in der Ngr., zeigt durch den einstämmigen Namen die Herkunft aus einer alten Flurbezeichnung. Es liegt unmittelbar am linken Vechteufer, und dieser Umstand führt auf die Bedeutung. In unserem Bezirk kommt es sonst als *ON.* allein nicht vor, aber tritt als Dorf in Hannover im Kr. Hoya und in Westfalen im Kr. Meschede als Calle, als Stadt Kaldenkirchen am Niederrhein, als Dorf Calden im hess. Kreise Hofgeismar, als Dorf Caldern bei Marburg a. d. Lahn und namentlich sehr zahlreich auf als Einzelhof (Kaldenhof, Kalthoff, Kollhof u. ä.) in fast ganz Deutschland und Deutsch-Österreich, namentlich auch in Nordwestdeutschland bis nach Belgien (Coudenhove) hin. Als Flußname findet es sich als Kalde im Spessart und als Schmalkalde, die der Stadt Schmalkalden den Namen gegeben hat. Im *E.* haben wir den Kaldenhof *B.* bei Gildehaus und den Kollhof *M.* bei Meppen, alte Form Coldenhove. Zwei ohne Zweifel nicht zufällige Eigentümlichkeiten müssen hier bemerkt werden. Erstens finden wir, daß die so bezeichneten Siedlungen entweder an einem natürlichen Wasserlaufe liegen oder von künstlichen Wassergräben umgeben sind oder waren, und zweitens, daß an solchen Einzelhöfen von alters her gewisse herrschaftliche Rechte, besonders gerichtlicher Natur, hafteten. So war bei dem Kaldenhof *B.* nach *Stokmann* Forts. 41 das Bürgerrecht der Bschr. Bentheim, und der unmittelbar an der Hase liegende Kollhof *M.* war bis zur Erhebung Meppens zur befestigten Stadt (1365) der Wohnsitz der Corveyschen Pröpste von Meppen, die auch einen Anteil an der Gerichtsbarkeit besaßen;

ebenfalls wird von der Volkssage dorthin die Wohnung und das Gericht der Gräfin Jutta, „Frau von Mundelo“ im 13. Jahrh. verlegt. Diese Erscheinung harrt u. W. noch der geschichtlich-archäologischen Untersuchung. *Arn.* 125 deutet den obenerwähnten Namen Calden bei Grebenstein (Hofgeismar) geradezu im Sinne von „fons, weitergebildeter Stamm zu quella, scatebra“. Beachtung zu dieser Frage verdient das Urteil des bedeutenden Sachkenners auf dem sächsisch-niederdeutschen Sprachgebiete, Univers.-Prof. Theodor Baader in Nymwegen, welcher dem Verfasser schreibt: „Unter den *ONN.* mit ‚kalt‘ u. ä. sind m. E. nicht alle von demselben Etymon (Wortstamm) abzuleiten: ich beginne mit germanischem kalt in Kalthöfer, Kaldenhof usw. Dies kalt ist ‚groß‘, bezeichnet also wohl einen ‚Haupthof‘ der älteren Zeit. Ich verbinde es mit cymrisch galu ‚posse, valere‘, norwegisch mundartlich kult m.: plumpe, dicke Figur, Berghöhe, Baumstumpf. Diese Bedeutungen haben sich aus der Grundbedeutung ‚groß, mächtig‘ entwickelt. Das d hinter l in Kaldenhof ist sekundär durch Assimilierung an l aus germanischem t entstanden; das läßt sich aus der Entwicklung in den westfälischen Dialekten beweisen. — Kalle dagegen wird ein aus einem Wasserarm entstandener Siedlungsname sein, wie man es ja gar nicht selten findet, daß Siedlungen ihren Namen von dem Wasser, an dem sie liegen, erhalten. Kalle ist dann identisch mit dem Flußnamen Kall, Nebenfluß der Rur (zur Maas); es kann nicht mit Quelle verbunden werden, mit dem es wohl überhaupt nicht verwandt ist. Vielmehr ist die Wasserbezeichnung hervorgegangen aus der besonderen Beschaffenheit des Wassers, nämlich ‚stets kalt‘ im Gegensatz zu ‚warmen Quellen‘. Vgl. *ags.* calan ‚kaltsein‘ (lat. gelu ‚Frost‘).“ Diesem scheint freilich entgegenzustehen, daß kald im *Afr.* direkt Quelle bedeutet. *S. SP.* 38. Daher ist es nicht ausgeschlossen, das Kaldenhof doch „Hof im Wasser“ ist.

Kamp *m.* ist ein wohl aus dem Lateinischen nach der Christianisierung durch die Mönche entlehntes Fremdwort, ebenso wie flagellum, Flegel, der beim Dreschen des Getreides an die Stelle des bisherigen Austretens durch das Vieh trat. *Arn.* 356 weist auf die merkwürdige Erscheinung hin, daß kamp sich nur bei den Friesen und Sachsen aus der alten Zeit nachweisen läßt. Gegenüber dem Lat. hat es sich aber in der Bedeutung etwas verändert. Campus bezeichnet im klassischen Latein eine offene, freie, das *ndd.* kamp dagegen eine umgrenzte und eingehegte, einem Einzelnen gehörende Fläche im Gegensatz zu esch und mersch. In der Regel liegen die Kämpfe auf einer Flur nebeneinander und haben dann einen gemeinsamen, bei größerer Ausdehnung auch wohl Teilnamen. Kämpfe werden nicht vor dem 12. Jahrh. erwähnt, zumeist später. Allein steht nur Campe A., Adelssitz bei Steinbild, aus ursprünglich drei Gütern: Campe, Osterwedde (östlicher Wald, vgl. unter wede) und der Kloetenburg (Sitz der Herren von Cloidt), zusammengesetzt; seit dem 16. Jahrh. im Besitze der Freiherren von Dincklage. Die Gründung fällt wohl in das 13. bis 14. Jahrh. Altenkamp A., Schloß und herrschaftliches Besitztum bei Aschendorf, wurde als bischöfl.-münsterischer Burgmannssitz gegen das zu Ostfriesland haltende Aschendorf zur Unterstützung der Burg Nienhaus im 14. Jahrhundert gegründet. In den ältesten vorhandenen Urkunden wird es die „freye adlige Hovesaat

(landw. Gut) tom Oldekamp“ genannt. Es saßen dort verschiedene Adelsgeschlechter. Am frühesten wird ein Zweig derer von Dütthe erwähnt, die 1658 ausstarben, worauf die Familie v. d. Ruhr folgte, von der es Freiherr Herm. Anton von Velen 1723 erwarb, der das sehr ansehnliche Schloß an der Stelle des alten Gutshauses bis 1728 neu erbaute. Die Familie des Grafen von Landsberg-Velen verkaufte das Gut in der Mitte des vorigen Jahrhunderts an den Amtsrichter Behnes in Aschendorf, dessen Familie es seitdem besitzt. Weiter seien erwähnt: Veenekamp *M.*, Moorkolonie bei Wesuwe; Barenkamp *M.*, dortselbst, 1379 genannt, vielleicht von bar: waldlose Beszung; Düenkamp *M.* bei Herzlake, ist nicht sicher zu erklären. Ein *PN*. Dudo ist für die vermutlich spätere Zeit der Gründung nicht wahrscheinlich, düne kann da n fehlt, nicht in Betracht kommen. Bodenkamp *B.* bei Schüttorf kann von dem *PN*. Bodo stammen, da es anscheinend älter ist. Veerkamp *L.* bei Schapen stammt aus jüngerer Zeit, geht aber auf einen älteren *FIN*. zurück, für dessen Erklärung keine Unterlagen zu finden waren. Letzteres ist ebenso der Fall bei Haftenkamp *B.* bei Esche und in Brecklenkamp *B.* bei Neuenhaus. Über Gölenkamp *B.* vgl. ham.

kante *f.* in Heesterkante *B.* bei Laar an der holl. Grenze ist niederl. beeinflußt und eine jüngere Benennung. Kante = Seite, Grenze. Heester, heister = Knüppelholz: mit Gestrüpp bestandene Grenzfläche.

kate *f.*, **kot** *n.* bezeichnet einen kleinen ländlichen Eigenbesitz, der Anteil an der Gemeindeflur hat, was beim Heuermann nicht der Fall ist. Das Wort scheint erst spät im *E.* in Gebrauch gekommen zu sein; dann tritt es auch meist als kot (kurzes o), nur vereinzelt als kate auf. So 1383 Beukoppes Kot, Detmers Kot *L.* bei Lengerich, 1404 Vrezenkot, Vresenkotten bei Felsen *M.*, 1424 werden eine kate bei Herzlake, 1471 „dat kot“ bei Felsen *M.*, sowie einige weitere im Mepp. Ukdb. genannt. Wir haben noch für Kleinbauer die Bezeichnung Köter (mit langem ö), auch geringschätzig gebraucht: „’t is man so’n köter“ = er hat wenig Besitz. Ob Kathen *A.* bei Lathen, was keine alte Bezeugung aufweist, sich davon herleitet, also eine Ansiedlung von Kleinbauern bedeutet, ist fraglich, ebenso *Jell.s* Vermutung, daß es von kate, kade, Sumpf, tiefe Lage, stammen könne.

Keller *m.*, was wir als *ON*. bzw. *FIN*. nur in Kellerberg *M.*, früherer Name der Eisenbahnstation Haren, besitzen, ist ein indogerm. Wort: lat. cella (c wie k gesprochen), keltisch kill, hochd. Zelle, und bedeutet ein abgeschiedenes Gemach (z. B. Klosterzelle), wird aber auch für einen Höhlen- oder künstlichen unterirdischen Raum benutzt, daher das jetzige „Keller“.

kerke *f.* war einzig und allein in Nyenkerken *B.* enthalten, wie Gildehaus 1292 u. 1361 genannt wird (*Stokmann*, Forts. 118). Vgl. Gildehaus.

kluse *f.* bedeutet im *E.* nicht die Wohnung eines Klausners, Einsiedlers, sondern eine kleine Feldkapelle, in der ein Kreuz- oder Heiligenbild sich offen befindet. Solche Klusen fanden sich im Mittelalter zumeist an Kirchhöfen sowie an den Prozessionswegen seit Einführung des Fronleichnamsfestes, auch vereinzelt an einsamen Stellen. Nur jüngere Einzelsiedlungen sind nach ihnen benannt: Kluse *A.*, Hof und Wirtschaft bei Steinbild,

Cluis *L.*, Halberbe bei Wettrup, Clusorth *L.* bei Bawinkel, früher ebenfalls bloß Clus genannt.

körben in Hohenkörben *B.* am Süd-Nordkanal bei Veldhausen, alt Hankorve (*Stokmann*, Forts. 155) und dasselbe bei Nordhorn *B.* bieten für das *GW.* keine ausreichende Erklärung. Man könnte an kar: tiefes Gefäß, denken, welcher Stamm unserem „Korb“ zugrunde liegt, auch an kerwe, Kerbe, Einschnitt. Han = hoch.

Krall *m. A.* heißt ein uralter Hof bei Steinbild. Der Name scheint von *and.* krall oder kroll, rund, zu stammen und einen rundlichen Platz zu bedeuten. Im Holländischen findet sich das aus dem südafrikanischen Burenkriege bekannt gewordene Wort Kraal als meist runde Umzäunung für die Rinderherden. Auch hier liegt also das Rundliche zugrunde, so daß an der Richtigkeit der obigen Deutung kaum zu zweifeln ist. Eine andere, aber weniger wahrscheinliche Möglichkeit gäbe noch krâ = Krähe und lo = Krähengehölz (vgl. Krawinkel als *FN.* und für einen alten Hof an der Stapelager Schlucht im Freistaat Lippe, sowie einen Weiler gleichen Namens bei Waldbröl im Rheinland).

Kring *m. L.*, früher Gutsbezirk, jetzt Bschr. bei Bramsche, soll nach der Sage seinen Namen von dem Gerichts- und Asylbezirk herleiten, der durch einen umspinnenen Seidenfaden markiert wurde (*Ling. Hkde.* 76). Wohl: rund um das Gut liegender Besitz.

L.

laan scheint ein im Sächsischen verlorenes, aber im Friesischen noch erhaltenes Stammwort zu sein, das nach *SP.* 45, 195 Ödland bedeutet und im Bremer Nds. WB. als leen, mager, abgezehrt aufgeführt wird, engl. lean, *ags.* hlaene. Es dürfte sich noch in Lahn *H.*, Ortschaft bei Werlte, finden.

lage, lay, loge *f.* gehört zu den jüngeren Grundwörtern, da es Fruchtanbau voraussetzt, findet sich aber schon in den ältesten Ortsregistern. Seine Bedeutung ist eine baumlose, für die Kultur passende Flur auf verhältnismäßig ebener Fläche, indes nicht so ausschließlich für den Getreidebau wie *aszi*, *esch*. Im nördl. *E.* und auf dem Hümmling findet es sich nicht. Im Friesischen wird es oft im Sinne von Dorf gebraucht und scheint mit dem nordemsl.-ostfries. *loug* gleichbedeutend zu sein. Vgl. *SP.* 44, 194. Allein kommt es vor bei Lage *M.* bei Haselünne: um 1000 Lagi, Lage *B.* bei Uelsen (1183 wird ein Herimannus de Lage genannt), alter holl. Adelsitz. Als *GW.*: Moorlage *L.* bei Emsbüren, im 14. Jahrh. genannt, Reitlage *L.* bei Lingen: 1273 Rêtlage: Fläche, an der Schilf wächst, Venslage *L.* bei Thuine, um 1000 Vinislay, 1350 Vinslaghe von vinni, Moor. Wiemerslage *L.* bei Schapen und Wolfslage *L.* bei Messingen scheinen jüngeren Ursprunges zu sein. Herzlake *M.* wird 890 Hirutloge genannt (*Hareslecge* um 1000 wird verschrieben sein). Hartlage *L.* bei Freren, um 1000 Heritlei, hat dieselbe Bedeutung wie Herzlake: Hirschfeld. Talge *L.*, jetzt

ein Teil von Wilsten bei Beesten, heißt 1231 Tallage. Die erst 1550 vorkommende Form Tallachte darf unberücksichtigt bleiben. Auch bei Ankum wird 1281 eine villa Tallage genannt, die jetzt ebenfalls Talge genannt wird. Für das BW. denkt *Schrieffer* II, 349 an telen, erzeugen, also fruchtbare Fläche. *Jell.* Vermutung 89: tale = Dohle kommt wohl nicht in Frage, da dieser Vogel sich auf Fruchtfeldern selten sehen läßt, es müßte dann schon die Saatkrahe damit gemeint sein. Näher liegt als BW. die mehrfach, so im Freistaat Lippe und bei Paderborn, vorkommende Bezeichnung Talle für ein tiefliegendes zur Grasgewinnung benutztes flaches Feld, so daß die Bedeutung wäre: Wiesenfeld. Kalvelage B. bei Bentheim: 890 Calbeslogi, kommt in verschiedenen Variationen im sächs.-nördlichen Flachlande vor. Verbindungen des lo mit Tiernamen von einem besonderen lo herzuleiten, wie Tibus, Namenkunde, S. 44 will, liegt kein Bedürfnis vor, da auch Grasflächen als lage bezeichnet werden konnten. Zudem ist es unwahrscheinlich, daß im BW. das Wort Kalb liegt. Wallage L. bei Lengerich gehört nicht hierher, da es von hage, Hecke, kommt. Fraglich ist Neerlage B. bei Schüttorf, das im 13. Jahrh. Nederlo genannt wird. Im Friesischen bezeichnet lage auch Dorf, z. B. Burlage östl. von Papenburg, vgl. *SP.* 44, 45; dies Wort für Dorf im allgemeinen findet sich auch an der emsl. Nordgrenze als loug n., Mehrheit löüger. Danach würde Neerlage als niedriges Dorf zu erklären sein. Ortsnamen mit diesem GW. sind aber nicht vorhanden, woraus zu schließen ist, daß es dort ein *fr.* Lehnswort darstellt.

lake *f.* ist eine besonders im nördlichen Teile des Gebietes an den Emsufern häufige Bezeichnung einer größeren und tieferen stillstehenden Wasserfläche, die ehemals zu einem Arme des Flusses gehörte und nunmehr infolge Verlegung des Laufes durch Eindeichung von diesem ganz abgetrennt ist. Wenn sie aber mit ihm in der Richtung der Strömung am unteren Teile noch Verbindung behalten hat, wird sie Schor *n.* genannt. Lake bezeichnet dasselbe wie das *hd.* Lache, nur in verengerter Bedeutung. Das Schor hat den Namen vom *ahd.* scarjan, reißen, den wir noch in gleicher Bedeutung in schäüren haben, also das (vom Flusse) Abgerissene.

Langen bedeutet eine langgestreckte Flurfläche oder Ansiedlung. Es findet sich als ON. A. bei Lathen (Ober- und Niederlangen): um 1000 Langun, M. bei Meppen, um 1000 Longene, L. Gut bei Lengerich, 890 Langon, L. Bschr. bei Freren, B. Langen, Bschr., früheres Rittergut bei Gildehaus.

lar gehört zu den ältesten Niederlassungsbezeichnungen und findet sich in den frühesten ONN. bis gegen Ende des 12. Jahrh. auf altgermanischem Boden, besonders zahlreich im gesamten fränkischen Gebiet, ebenfalls auch im sächsischen Teile der Niederlande. Nach *Arn.* 138 ist es „vermutlich das erste Wort, was für eigentliche Ansitze und Niederlassungen gebraucht wurde“. Meentz 48 erklärt es als „natürlichen Viehweideplatz im weitesten Sinne“, ähnlich Lohmeyer, Beiträge zur Namenkunde des Süderlandes, Altena 1894 als „Grasplatz am Hügellande“, indem er *as.* hlior, Wange (im Hümmling noch allgemein als Laiers: Wangen im menschlichen Gesicht, sonst veraltend) heranzieht. Es findet sich allein, als GW. und BW., letzteres in Verbindung mit berg und beke, auch mit brock im Münsterlande: Laar-

brock (alter Landtagsplatz). Näher liegt wohl *ags. laes*, grasreicher Ort, [†] worauf *Jell.* 126 hinweist. Wir haben es in Lahre *M.* bei Bokeloh: 890 Hlare, Laar *B.*, uralter Ort in der Niedergrafschaft an der Vechte, Echteler *B.* bei Uelsen, im *BW.* das alte *igter*: Taxusbaum, wie in Ittirlar, das 952 im Waldeckschen erwähnt wird. Sehr starke fossile Taxusstämme werden in den Mooren der Niedergrafschaft häufig gefunden. Haselaar *B.* bei Emlichheim hat als *BW.* den Haselstrauch. Übrigens hat Leer in Ostfriesland die gleiche Bedeutung wie *lar*; es wird 890 Hleri genannt mit dem *fr. ê* statt des sächs. *â* (wie Emden Emutha: Mündung des E-(Aa)Baches).

Lathen *A.* wird erst seit kaum 200 Jahren mit *a* geschrieben; von alten Zeiten her hatte es wie Lotten *M.* bei Haselünne ein *o*. 884 wird es Lodon, um 1000 Lodon und Lodun genannt, aber *FJ.* macht zutreffend darauf aufmerksam, daß in der betr. Handschrift über den Corveyer Güterbesitz öfter *d* statt *t* sich findet; später tritt fast ausnahmslos Loten, Lothen auf. Über die Deutung ist nichts Sicheres zu sagen; beide Orte werden jedenfalls auf ein besonders hohes Alter zurückschauen. *Jell.* 137 zieht für beide das *as. lûthan*, sich niederbeugen, heran und will darauf auf „tiefe Lage“ schließen. Lathen hat aber eine höhere Lage; bei Lotten steht das kurze *o* entgegen, auch die Lage. Es gibt eine Reihe *ONN.* mit *lût*; auch haben möglicherweise solche das ursprüngliche *u* zu *o* gewandelt, wie die Lothe, niedrige Wiesenfläche bei Paderborn, die indes mit *u* nicht nachweisbar ist, desgleichen die Flur in der Lothe bei Sandebeck, Kr. Höxter, welche letztere auch von *Jell.* angeführt wird. Sollte Lodon die ältere Form darstellen, so könnte für Lathen auch eine Trennung Lo-don und Deutung: Gehölz oder Lichtung auf eine Düne, in Frage kommen. (Übrigens nennt *Jell.* für Lathen *A* irrtümlich die Bezeichnung Lotten und gibt Lathen a. d. Ems auf S. 173 als unerklärbar.) Lathen war eine Corveyische Hauptkurie und zu ihr gehörte der größte Teil des Hümmlings. Die Lathener Gegend scheint seit uralten Zeiten den Mittelpunkt des *E.* im engeren Sinne gebildet zu haben. Lotten war ursprünglich ein Corveyischer Salhof, der durch einen Folcard an das Kloster gekommen war und einer Kurie den Namen gab. 1307 war es befestigt, ohne aber eine eigentliche Burg zu sein, weshalb es auch wie z. B. Heede in der Regel als „Haus“ bezeichnet wird.

lê, *ahd.* hlêo, *mhd.* lê, *ags.* hlaew, scheint in Leve *L.*, einem Teil der Bsch. Langen bei Freren, zu stecken; also Hügel, Erhöhung. Levinghaus s. unter hûs.

Leschede *L.* bei Emsbüren hat in seinem Namen sicher als *BW.* das dort vorbeifließende und in die Vechte gehende Leeflûßchen. Dort wird 1330 ein Hof Leskan genannt, dessen Name sich 1400 zu Lesche abgeschliffen hat. Wann das de hinzugekommen ist, haben wir nicht feststellen können. Aus diesen älteren Formen ist nichts Sicheres herauszulesen, aber *ithi* kommt nicht in Betracht. In Lee wird ein alter Name für einen Wasserlauf überhaupt enthalten sein. (Vgl. Flußnamen.)

linge *f.* wird verschieden gedeutet. *Arn.* führt es 302 und 497 auf Linde zurück, desgl. Meentz 42. Diese Annahme ist für die im *E.* auftretenden

ONN. wenig einleuchtend, ebensowenig aus sprachlichen Gründen. *Schrievers* Ableitung von *lin*, *Lein*, *Flachs* beruht auf dem allerdings seit alter Zeit starken Flachsbau in der Gegend der Stadt Lingen. Eine andere Deutung stützt sich auf die sächsischen Gebiete in den Niederlanden, wo Baecke, „Französisch-Flandern“ 37 in Gravelingen (französiert Gravelines) das *GW.* als einen Kanal erklärt. Diese Ansicht hat viel für sich, wenn man statt Kanal allgemein einen Wasserlauf setzt, wie auch *beke* (Bach) im *E.* sowohl für einen natürlichen wie künstlichen Wasserlauf gebraucht wird. Zu vergleichen ist Gropelingen bei Warendorf: Abfluß vermittelt einer *grobe*. *Jell.* erklärt *grobe* irrtümlich als „Pfütze“; es ist vielmehr ein kleiner Graben zur Ableitung des Wassers, also in diesem Falle eine Linge in Form einer „Grobe“ (auch Gruppe). Beachtenswert ist, daß das Gut Mesmecke bei Eslohe (Sauerland) früher Messelinke (vgl. *mis*) hieß. Man hat also, nachdem die Bezeichnung *linge* (linke) für Bach veraltet war, an dessen Stelle das gleichbedeutende, im Sauerlande allgemein üblich gewordene *mecke* gesetzt. Im *Ahd.* findet sich auch *klingo* für Bergbach. In der holländ. Provinz Geldern ist ein Linge-flüßchen, eine Lingenbecke bei Herscheid, Kr. Altena, eine Lingese (*GW.* *asa*, *ara* = Fluß) daselbst bei Kierspe. Allein findet sich bei uns *linge* in dem Namen der Kreisstadt Lingen, um 1000 *Linga* und *Lyongo* — wahrscheinlich ist damit das jetzige Altenlingen gemeint —, später *Linge* und noch heutigen Tages im Volksmunde stets so genannt. Das *n* ist die übliche Pluralendung für Ansiedlungen von mehreren Wohnstätten. In der Umgebung von Lingen haben die häufigen natürlichen Verlegungen des Emsbettes die Wasserverhältnisse stark geändert, sodaß von den jetzigen Zuständen keinerlei Schluß mehr auf die Verhältnisse vor beinahe 1000 Jahren gemacht werden kann. Daß es dort früher Wasserläufe zur Ems gegeben haben muß, ist geschichtlich nachgewiesen, wenn auch der Billerbach damit nicht in Beziehung steht. Teglingen bei Meppen wird im 9. Jahrh. erwähnt als *Tehtlingi* (*h* wie *ch* gesprochen). *Techt* heißt Gerichtsplatz; einen solchen oft erwähnten hatte Teglingen noch bis in die letzten Jahrhunderte: also wohl Gerichtsstelle bei dem Wasserlauf. Ein Bach war südlich bei *T.* vorhanden. Ein *Saxlinga*, das schon 819 eine Kirche hatte, wird im jetzigen Kirchspiel Thuine erwähnt und findet sich heute noch als *FIN.* *Sasslinge*. Im *BW.* wird vielleicht „Sachsensiedlung“ am Wasserlaufe gegenüber der vorsächsischen Bevölkerung zu finden sein. (Vgl. auch *Meerlinge M.* unter *mâr.*) — Das *as.* u. *fr.* *ling*, Heidekraut, kann wegen dessen Häufigkeit als einstämmiger *ON.* nicht in Betracht kommen.

lithi, lede, f., Geländeabhäng, steht allein in *Lehe A.*, alt *Lethi* und bis ins 18. Jahrh. als *Lede* bezeichnet; ebenfalls wird es in *Lähden H.* liegen. Als *GW.* haben wir es in *Werlte H.*, um 1000 *Werelidde*, 1185 *Werlethe*; Sinn des *BW.* unklar. Ferner in *Bückelte M.* bei Haselünne, um 850 *Boclithi*: Buchenabhäng; *Hesselte L.* an der *Aa* bei Emsbüren: 1223 *Heslethe*, *BW.* *hees*, Strauchwerk, Gestrüpp. *Bakelde B.* gehört unter *lo*.

lo n. (auch *la*, *lohe*), im alten Plural *lon* aus *lohun*, dialektisch *lau*, gehört unter den zur Bildung von *ONN.* benutzten Wortstämmen zu den ältesten und häufigsten. Im ursprünglichen Sinne bezeichnete es eine kleinere

Waldfläche, aber vielfach eine solche, in der sich eine Lichtung befand oder künstlich geschaffen war. Nun wurde, wie es auch sonst oft vorkommt, bei Ortsbenennungen der Teil für das Ganze genommen und mit *lo* ebenfalls die Lichtung allein benannt. Ähnliches trifft man auch außerhalb des deutschen Sprachgebietes, wie der lateinische Name *lucus* beweist, der ebenfalls eine Holzung, aber auch eine in diesem befindliche Waldblöße bezeichnet. Das Wort ist deshalb als ein alter indogermanischer Stamm gedeutet worden. In Wäldern bzw. auf Waldblößen lagen die altsächsischen Volksversammlungs- und Gerichtsstätten unter freiem Himmel für kleinere und größere Bezirke; so wird aus der karolingischen Zeit als ein solcher der letzteren Art ein Marklo erwähnt, das an der mittleren Weser gelegen haben dürfte. Solche haben sich auch im *E.* mehrfach befunden. Die Ansicht Nieberdings (*Gesch. d. Niederstifts Münster* I, 27), daß *lo* ein hochliegendes, weithin sichtbares Gehölz bezeichnet habe, wird durch die alten Namen nicht gestützt und könnte höchstens für die zu Volksversammlungen bestimmten Lohe gegolten haben; im übrigen treten uns Lohe entgegen, welche geradezu eine niedrige, sumpfige Lage verraten, so Venneloh *B.*, Gut bei Gildehaus: Loh im Moorgelände. Auch die Meinung von *Jell.* 130, es habe noch ein anderes, noch nicht in seiner Wortbedeutung erklärtes *lo* als Sumpfwiese, sumpfige Waldgegend, Moorland, Sumpf, gegeben, ist schwerlich haltbar. Es genügt vollkommen, das alte Wort in dem oben gegebenen allgemeinen Sinne zu deuten, wozu auch die im *E.* vorkommenden Beispiele Anlaß geben. Weil gerade im *E.* viele mit lückenhaftem Holzwuchs bestandene tiefliegende, auch sumpfige Flächen neben höher liegenden vorhanden waren, die beide Lohe genannt wurden, dürfte unsere Ansicht nicht unbegründet sein, zumal sie auch außerhalb unseres Gebietes für die Erklärung der Lohe keine Schwierigkeiten bietet.

Eine Eigentümlichkeit, daß nämlich *lo* sich nur mit Namen von Laubhölzern, nicht mit solchen von Nadelhölzern verbindet, hat noch keine sichere Erklärung gefunden. Es ist die Meinung ausgesprochen worden, daß die alten Deutschen ihre Versammlungsstätten nicht in Nadelgehölzen anlegten; das kann richtig sein. Nun waren aber die Lohe keineswegs sämtlich Volksstätten und von einem solchen religiösen Verbot ist zudem nichts Bestimmtes überliefert; es kann aber trotzdem im allgemeinen Volksgewissen bestanden haben. Wahrscheinlicher ist, daß der Name *lo* von alters her in sich die Bedeutung von Laubholz hatte, schon bevor man an die Anlage von Versammlungsplätzen dachte. Wenn aber *Arn.* 118 feststellt, daß unter den hessischen *ONN.* mit *lo* sich kein *BW.* aus einem *PN.* findet, so trifft das wenigstens für das südliche Sachsenland nicht zu. Dagegen ist die Tatsache hervorzuheben, daß diese Zusammensetzungen einen jüngeren Ursprung des betr. Ortes verraten und der Name *lo* noch in Gebrauch blieb, als die in alter Zeit als Gemeindebesitz unteilbaren und unverkäuflichen Lohe bereits mindestens zum Teil in Privathände gelangt waren.

Allein finden wir *lo* in *ONN.*: Lohe *M.*, Bsch. an der Mittelradde, um 1000 in Laa; Lohe *L.*, Bsch. bei Thuine, gleichen Alters. In *FINN.* kommt *lo* häufig vor; im südlichen Teile des Gebietes findet sich auch das mehr südsächsische *lau*. Mit einem Baumnamen als *BW.*: Buche: Bokeloh *M.*,

kurz nach 919 als Sitz einer großen Pfarre genannt mit einer Eigenkirche, die damals durch eine neue ersetzt wurde und später an Corvey übergang. Bokeloh gilt für die älteste Christengemeinde im mittleren *E.* Bokel *A.* bei Aschendorf, alter Haupthof, wurde 1242 unter dem Namen Boclo „in Frysia sita“ von dem Grafen Gerbert von Stoltenbroke an den Grafen Otto von Ravensberg und dessen Gemahlin Sophia, die Eltern der unter dem Namen „Frau von Mundelo“ bekannten Jutta von Ravensberg, verkauft. Dieser Verkauf wurde getätigt vor dem Freistuhl in den Dreibergen bei Aschendorf, dem nördlichsten auf „Roter Erde“. (Westf. Ukb. III. 405.) Bockholt *B.* bei Nordhorn, alt Boclo. Bakelde *B.*, 1154 Bockeloe genannt. Linde: Lindloh *M.* bei Rütenbrock, alter *FIN.*, seit 1788 Moorkolonie. Espel *L.* bei Lengerich, 1150 Espelo, weist auf die Espe hin, Spelle *L.*, 890 Spinaloha, auf den für Drechslerarbeit schon in sehr alter Zeit geschätzten Spindelbaum (*Evonymus europaea*), Hassel *A.*, Ansiedlung bei Heede, auf den Haselnußstrauch, der in auffallend vielen *ONN.* in den verschiedensten Gegenden vorkommt. In Sprakel *H.*, um 1000 Spracanlo, haben wurden Faulbaum (*Rhamnus frangula*), noch jetzt Sprakkholt genannt. Ob Heitel *L.* bei Plantlünne, 890 Hatiloha, Hetiloha, Hethlo, um 1000 Hedela, vom Heidekraut den Namen trägt, ist fraglich; diese Ableitung ist aber immerhin näherliegend, als die ebenfalls versuchte von hadu, Streit. Es würde dann ein mit Heidekraut durchsetztes oder bewachsenes Lo bedeuten. Barel *B.*, neuerdings auch Bardel bei Gildehaus, 1180 Barlo, wird kaum von Bar, Bär herzuleiten sein, da dieser Fürst des Urwaldes in geschichtlicher Zeit im *E.* wohl nicht mehr vorhanden gewesen sein dürfte, sonst müßte denn ein besonders alter Name vorliegen. Anderseits ist auch bar = kahl nicht wahrscheinlich, da ein Loh als Gehölz nicht kahl sein kann und als Lichtung sich die Baumlosigkeit von selbst versteht. Eher kann die oben erwähnte Deutung Sumpffläche in lo liegen, also eine solche ohne wesentlichen Baumbestand, was nach der Lage nicht ausgeschlossen erscheint. Das d in Bardel ist eine jüngere Einschiebung, die sich im Emsl. nach weichem r nicht selten findet, z. B. „Kardel“ statt Karl. Die Bedeutung „Holzbestand in nassem Gelände“ tritt deutlich hervor in Waterloh *A.*, eine Gründung der Herren von Dütthe bei Lathen, und in Wesel *L.* bei Bramsche: Weselo mit dem alten wis = Wasser wie in Wesuwe, Wieste. Ramsel *L.* bei Baccum wird 1350 als Rameslo erwähnt. Die Benennung kommt in altsächsischen Gebieten mehrfach vor und scheint im allgemeinen auf das zu ram verkürzte raban = Rabe zu deuten, also Rabengehölz; vgl. Ramsloh im Saterland (das trotz der jetzigen friesischen Bevölkerung nur alte sächsische *ONN.* besitzt). Auch ram, Widder, könnte in Betracht kommen, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß Lohe als Schafweide benutzt wurden. Getelo *B.* bei Emlichheim (im *BW.* mit langem e gesprochen), nach *FJ.* 988 im 12. Jahrh. Getlo, kann zu *got.* gaits, Geiß, gehören, wenngleich diese Benennung für Ziege im eigentl. *E.* nicht nachweisbar ist, wonach es „Geißholz“, „Ziegenwäldchen“ bedeuten würde. Die Gegend ist walddreich, was für diese Ableitung spricht; der Stamm gēten = gießen, so daß es sich um einen Wassernamen handeln würde, liegt der Lage halber in diesem Falle nicht nahe. Varloh *M.* an der Ems bei Hesepe, 1146 Varnla, läßt verschiedene Deutungen zu. Die Vermutung von *Jell.* 64, daß im *BW.* fare: Furche,

auch Triftweg oder far, Schaf, enthalten sein könne, ist wegen des n in diesem Falle zweifelhaft: ein lo oder la als Trift kann man sich schwer denken und für eine Schafweidefläche würde der Name eher Varlo geheißen haben. Fare = Föhre kommt in Verbindung mit lo nicht in Betracht. Auch Fähre (über die anliegende Ems) ist des n halber unwahrscheinlich. Am nächsten dürfte noch Farn liegen: eine viel Farn aufweisende Holzung. Unklar ist Ochtel L. bei Salzbergen. *Jell.*, wohl von *Arn.* 325 beeinflusst, denkt an ucht, Morgendämmerung, und vermutet daraus „Morgenweide“, also eine nach Süden liegende Fläche. Ucht f. haben wir im E. noch für Morgendämmerung und Uchte wird spätmittelhochdeutsch für Nachtweide der Pferde in einem von Grimm veröffentlichten Weistum gebraucht. Prof. Dr. Hartwig-Bielefeld weist in der Westf. Ztg. (Bielefeld) 1926, Nr. 295, 2. Beil., auf die Ortschaft Uchte bei Petershagen, Freiburg im Uechtlande (Schweiz) u. a. hin, um daraus zu schließen, daß Uchte später Weide überhaupt bedeutete. Insofern und weil sonstige brauchbare Stämme nicht bekannt sind, kann diese Deutung angenommen werden. Arkel B., kleine Bsch. bei Emlichheim, in alter Form uns nicht bekannt, hat im BW. einen längst verlorenen gemeindeutschen Stamm aufbewahrt, nämlich in arch, *ahd.* Damm, was auch in dem von den Westgoten den Spaniern hinterlassenen arca, Grenzbefestigung, Grenze liegt. In *ONN.* haben wir es in Norddeutschland nur noch im altsächsischen Sprachgebiete der Niederung, wobei der Grundgedanke einer Grenzsicherung, sei es durch Wallung oder Graben oder beides zusammen hervortreten scheint. „Arkelo“ muß ein Grenzgehölz, vielleicht mit umliegenden Gräben, gewesen sein. Im holl.-sächs. Gelderland wird 855 ein Archi, jetzt Ark, erwähnt. Bei Goldenstedt im Oldenburgischen lag eine Arkeburg und bei Essen i. Oldenb. befindet sich ein Arkenau, beide seit dem 12. Jahrh. genannt. Nicht aufgeheilt sind die Namen Werpeloh H.: um 1000 Witharplo und Wydropla, wahrscheinlich unverständlich überliefert, und Tuntel A., alter Flur-, jetzt Ansiedlungsname, alt Tuntila. *FJ.* vermutet in Tundo eine Pflanze (?). Hüntel M., am linken Emsufer, wird nicht alt erwähnt, aber die 1466 vorkommende Benennung Hunteloh (Mepp. Ukdb. Nr. 342) läßt sicher vermuten, daß eine alte Form Huntilo oder Huntila vorhanden gewesen ist und der Ort also nicht zu den jüngeren gezählt werden kann. Ein Geschlecht von Huntlosen-Bergham ist dort ebenfalls überliefert, aber die Nachweise bei Diep. 132 stützen sich zum Teil auf die bekannten Falkeschen Fälschungen über Corvey. Das BW. Hunt tritt in verschiedenen Gegenden auf und offenbar in verschiedener Bedeutung, die mehrfach sich nicht erklären läßt. An den Tiernamen Hund darf man wohl sicher nicht denken, der Flußname Hunte, kommt auch schwerlich in Betracht (*FJ.* leitet diesen fraglich von hûn, schwellen, ab); in unserem Gebiete bliebe noch etwa als Gegenstück der als „Hünthe“ bezeichnete südliche Ortsteil von Aschendorf, für den aber auch eine annehmbare Namendeutung nicht gefunden ist. („Hundschaft“ als Teil des Gaues ist sygambrisch-fränkisch, nicht sächsisch.)

Sicher gab es auch im E. alte heidnische Volksversammlungsplätze, auf denen gewisse götterdienstliche Verrichtungen abgehalten wurden, wie denn auch die Abnahme des Eides als eine solche galt. Dazu gehörten Krüssel A. bei Lathen und der Hof Krüsselmann L. bei Emsbüren:

Lohe, auf denen ein Kreuz stand. Es ist nachgewiesen, daß alsbald nach der erfolgten Christianisierung an den alten Gerichtsplätzen — gerichtliche Verhandlungen mußten ja stets unter freiem Himmel stattfinden — der mit den Volksversammlungen verbundene heidnische Kultus verboten und zum äußeren christl. Ausdrucke manchmal ein Kreuz aufgestellt wurde. Davon erhielt ein solches lo mehrfach die spätere Benennung Crucilo. Seine Eigenschaft als Versammlungsstätte ging dadurch nicht verloren. Eine solche ist auch etwas südöstlich von Bentheim, nahe dem alten Wege nach Ohne, gewesen, die im 12. Jahrh. ein Steinkruzifix erhielt, den jetzt auf dem Schloßplatze stehenden „Großen Gott von Bentheim“, das älteste christliche Steinbildwerk in Norddeutschland. Ob dies an die Stelle eines einfachen Holzkreuzes getreten ist, weil der „Kreuzkamp“, wo es bis zur Reformation stand, etwa zu Bittgängen diente, läßt sich nur vermuten. Der Name Kreuzkamp scheint in späterer Zeit an die Stelle von Crucilo getreten zu sein. Frackel A., Bsch. bei Lathen, wird um 1000 als Fricla erwähnt. Die Deutung des Namens ist äußerst zweifelhaft wegen des BW. Bei FJ. wird auf das westfälische frigg, Frist am Oberteile des Fußes (emsl. frêe), verwiesen, während für Freckenhorst u. ä. ein PN. angenommen wird. Diese Erklärung von Fricla leuchtet wenig ein und ist mindestens sehr gezwungen. Nicht ganz abzuweisen ist eine andere Meinung, daß im BW. der Name der deutschen Hauptgöttin Frigga oder Frija liege, die in der jüngeren nordischen Mythologie in zwei Persönlichkeiten, Frigg und Freyja, gespalten auftritt. (Vgl. E. H. Meyer, Myth. der Germanen, Straßburg 1903, S. 36 und an anderen Stellen.) Diese deutsche Göttin wird in einem der Merseburger Zaubersprüche Freia genannt, dürfte aber, wie im Nordischen, auch als Frigga, Fricca bezeichnet worden sein. Wenn das zutreffend wäre, würde im jetzigen Frackel die einzige nachgewiesene mythologische Ortsbezeichnung des E. stecken: ein der Frigga oder Fricca geheiligter Platz. Sonstige Deutungen sind bisher nicht zu finden gewesen. — Als BW. haben wir lo sicher noch in Lauhaar L. bei Ahlde: Gestrüpphöhe, und in Lorup H., um 1000 Ladorpp: entweder Siedlung am Gehölz oder in niedrigem Gelände.

lone f. in Lohne L. bei Emsbüren, um 1160 Loen, Lone, entspricht dem gleichnamigen Orte südwestlich von Vechta (Old.), das schon im ältesten Werd. Reg. um 890 als Laon, Lon erscheint. Die Bedeutung des sehr alten Namens, der auch dialektisch als Laun (wie lo als lau) erscheint, steht nicht fest. Lone als Abzugsgraben, Wasserleitung, Knüppeldamm (Jell. 136) dürfte nicht völlig zutreffen; näher liegt das engl. lane: schmaler Weg, welche Bezeichnung wir noch in Neurhede A. besitzen, wo die vom Hauptwege durch die Kolonie seitab führenden Wege Lanen genannt werden. Im Friesischen, an dessen Gebiet Neurhede unmittelbar grenzt, findet sich laan als brachliegende Ödlandscheide zwischen kultivierten Bodenflächen; auf der nfr. Insel Föhr bezeichnet loonlook einen schmalen Landbalken zwischen Äckern (SP. 47). In der deutschen Schweiz werden die Wege, welche die Schneelawinen sich bahnen, als Lanen bezeichnet. Als Grundbedeutung kann durch Vergleichung dieser Bezeichnungen vielleicht schmaler Landstreifen, der ja auch vielfach zur Entwässerung benutzt werden kann, angenommen werden.

lünne /, bedeutet Rolle, davon auch die „rollende Woge“, *an.* hlunne (hlunnvigg, Rollenroß, poetische Bezeichnung des Schiffes, Edda, Reginsmal 17, 4). Im Altsächsischen ist lünne eine Stelle im Flusse, an der über untergelegte Hölzer Lasten hinübergerollt wurden, in späterer Zeit eine Fahrbrücke. Altenlünne *L.* an der stark fließenden Aa wird 890 als Lunni erwähnt und hat seinen jetzigen Namen seit dem 13. Jahrh., nachdem in der Nähe Plantlünne (*BW.* zweifelhaft), ebenfalls an der Aa, von ihm aus begründet war. Letzteren Namen leitet *Schriever* II, 278 von „Lunne plantata“, das „gepflanzte“ Lünne, ab (!). Haselünne *M.*, erwähnt seit 1107, hieß ebenfalls nur Lunni, Lünne; seit dem 15. Jahrh. ist zur Unterscheidung der Flußname zugesetzt.

M.

mär, mër, n., stehendes Gewässer, findet sich im nordwestlichen niederdeutschen und friesischen sowie im mittleren und westlichen englischen Gebiet. Von den damit zusammengesetzten *ONN.* haben wir im Bezirke höchstens Samern *B.* bei Schüttorf, das erst 1213 genannt wird. Eine Kolonie neueren Datums ist Hebelermeer *M.*, dessen *BW.* s. u. Hebel. Von *FINN.* ist u. a. zu nennen die Meerlinge (auch der Merling), Gelände in der Stadtflur von Meppen an der Ems, das jetzt wesentlich Gartenbauzwecken dient. Es wird seit 1443 mehrfach genannt und ist 1449 aus Privatbesitz zur Hälfte an die Stadt Meppen verkauft (Mepp. Ukdb. Nr. 243 usw.). Im *GW.* dürfte linge (vgl. dort) enthalten sein, vielleicht ein natürlicher oder künstlicher Abfluß. Die Bezeichnung „Meer“ für stehende Wasserflächen haben wir z. B. in dem Tatermeer *H.* zwischen Neuarenberg und dem Waldwärterhause Rastorf, das jetzt nur noch in Tümpeln vorhanden ist (*H. A. Korte, Friersteeland, 2. Aufl. 44*). Wahrscheinlicher hat die frühere Bezeichnung Tatermoor: Buchweizenmoor, gelautet. Tater = aus der Tatarei stammendes Korn für den seit 1400 eingeführten Buchweizen (*SP.* 59, 325). Der Name kann somit nicht alt sein. Auch kann der Name von dem im 17. u. 18. Jahrh. im Hümmling häufigen Tatern, Zigeunern, sich herleiten. Auf frühe Zeiten weist dagegen hin das Hillige Meer in der Nähe von Hopsten (das noch zum Venkigau gehörte). *Schrievers* Bemerkung I, 74, daß hier eine heidnische Kultstätte vorhanden gewesen sei, ist als wahrscheinlich zu erachten; seine weiteren mythologischen Bemerkungen, in denen sogar die „Göttin Hertha“ noch auftritt, entbehren der wissenschaftlichen Grundlage. Ob dort die Sage, daß in diesem See eine Christin namens Ida ertränkt sei, mit ihren Einzelheiten aus dem Volksmunde (Göttin Frija u. anderes) zutreffend wiedergegeben ist, kann bezweifelt werden.

Meierei heißt ein früher fürstbisch.-münsterisches, jetzt herzogl. Arenbergisches Forsthaus in der Nähe des Bahnhofes Dörpen *A.* Der Name stammt aus jüngerer Zeit und ist von außen, wohl vom Osnabrückischen, eingeführt, da die Bezeichnung Meier, Bemeierung usw. im *E.* nicht üblich war, sondern dafür im Mittelalter Schulte usw. gebraucht wurde. Auch der *FN.* Meier usw. wird von Altansässigen nicht geführt.

Meppen bietet für die Deutung nicht geringe Schwierigkeiten. Die älteste Form in der Altfriedschen lateinischen Vita Ludgeri (Lebensbeschreibung des hl. Ludger), vor 849, lautet Meppea, wobei das a in der Latinisierung als Femininendung aufzufassen ist, so daß der eigentliche Name „Meppe“ gelautet haben würde. Das zeigt außerdem, daß Meppe als weibliches Wort: die Meppe, zu denken ist. In seinem Wörterbuch der westf. (Iserlohner) Mundart, Norden 1882, führt Woeste 170 das Wort meppe als „Mund“ auf, aber mit Zweifeln, da er offenbar eine sichere Bestätigung dafür nicht finden konnte. *Jell.* übernahm in der ersten Auflage seiner Westf. Ortsnamen, Kiel u. Leipzig 1896, 105, dies meppe mit einem Fragezeichen und wandte es auf Meppen an. In der inzwischen erschienenen 3. Auflage, Osnabrück 1923, hat er es aber fallen gelassen und setzt 138: „map(l), ags. mapel-treow, an. möpurr, andd. mapul-der, der Ahorn“. Daraus würde sich freilich „möp“ ergeben, wenn wir die altnordische Form für die älteste und ursprünglichste halten, was ja nicht ausgeschlossen ist. Die weitere Folgerung wäre, daß in dem offenbar einstämmigen „Meppen“ (noch jetzt im Volksmunde „Möppen“ gesprochen) das GW. „Ahorn“ enthalten ist. Die aus späterer Zeit sich findende Ortsbezeichnung Mepsche, Ansiedlung in der holl. Drente (1381), könnte zur Unterstützung dienen, desgl. der ON. Meppel für die noch heute so benannte Stadt in der Drente, welche sich als älteres Meppelo, Ahornwäldchen, ganz normal erklärt. Wir sind inzwischen dem fraglichen Ausdrucke möppe für Mund bei genauen Kennern des niederdeutschen Wortschatzes nachgegangen und haben mehrfach bestätigt gefunden, daß er noch heutigen Tages in verschiedenen Gegenden bekannt und im Gebrauch ist. So haben wir ihn mit voller Sicherheit gefunden in der Gegend nördlich von Paderborn und noch häufiger in der Umgebung von Essen-Ruhr, die ja bekanntlich noch zum niederdeutschen Sprachgebiet gehört. Aus den uns gewordenen Angaben geht aber übereinstimmend hervor 1. daß moppe, möppe und vereinzelt auch meppe gesprochen wird, 2. daß das Wort Mund bedeutet, aber in gröberer Redeweise mehr für „Maul“ gebraucht wird. So ist im Essenschen häufig: „Holt diene Moppe“. „Ick slage di glik 'n paar in diene Moppen.“ In der Paderborner Gegend findet sich „möppe“ häufiger als moppe. Auch von Soldaten aus Regimentern verschiedener westfälisch-plattdeutschen Gegenden im Weltkriege vernehmen wir, daß „möppe“, „moppe“ für „Maul“ ihnen im Felde oft zu Ohren gekommen sei. Es scheint sich um ein Wort zu handeln, das aus der Übung kommt und im allgemeinen nur noch in den niederen Ständen sein Dasein fristet, um in Zukunft der Gaunersprache zu verfallen. Immerhin ist unbestreitbar, daß es in alter Zeit vorhanden war und Mund bedeutet hat. Woeste kennt übrigens 177 das Wort möpen für Gesichtsbeschwerden, das noch aufzufinden uns nicht gelungen ist. Daneben werden wir verschiedentlich auf das weithin gebräuchliche Wort „Moppen“ für eine Art großer „Pfeffernüsse“ (Backwerk) hingewiesen, worin man übereinstimmend „ein Mundvoll“ finden möchte, und wohl nicht mit Unrecht. Da in alter Zeit Mund allgemein für Mündung gebraucht wurde (Roermond, Münden, Gemünd usw., in zusammengezogener Form mude, modde: Backmude, Angelmodde usw.), liegt angesichts der Mündung der Hase in die Ems nichts näher, als daß man ebenfalls die Bezeichnung möppe in diesem Sinne an-

wendete und somit Meppen naturgemäß als „Mündung“ zu deuten ist. Auf Anfrage teilt uns der fachkundige Univ.-Prof. Baader-Nymwegen noch mit: „Die Erklärung von Meppen aus einem Wort *mappe*, *meppe*, *möppe* ist sehr annehmbar. *Mappe* ist fast überall in Westfalen; engl. gehört hierher ‚to mop: das Maul ziehen‘ und niederl. wohl ‚mopperen‘: knurren, maulen. Es handelt sich hier offenbar um ein altes europäisches Wort, das nur in den Unterschichten der Sprecher erhalten geblieben ist. Solange also nicht eine bessere Verbindung mit einem anderen Etymon (Stammwort) gefunden ist, stimme ich der Verbindung mit diesem Wort ruhig zu, und es wäre also Meppen die Siedlung an der Flußmündung (Hasemündung); sachlich läßt sich ja auch nichts gegen diese Deutung einwerfen.“ Auch die späteren Formen: 9. Jahrh. *Meppia*, 10. Jahrh. *Meppiun*, 11. Jahrh. *Meppa*, noch 1488 *Meppe* (Diepenbrock, Ukd. 27) usw. stehen ihr nicht entgegen, zumal im Mittelalter das *ö* fast ständig in der Schrift durch *e* wiedergegeben wurde.

marsch, mersch, f. bezeichnet eine dem Wasser abgerungene Weidefläche, die im allgemeinen nur zur Sommerzeit trocken, zur Winterzeit aber mindestens zeitweilig der Überschwemmung ausgesetzt ist. Als *ON.* erscheint es bei uns nur in Wietmarschen *B.*, und zwar in der Stiftungsurkunde des Klosters Marienrode 1150 bis 1154, und noch als *FIN.*: „ein Wytmersch genannter Sumpf zwischen den Dörfern Barloe (Barel) und Loen“ (Lohne, Kr. Lingen). Erst nach dem Entstehen des Klosters wird sich die Ansiedlung gebildet haben, die auch nach diesem verschiedentlich als *Roode* bezeichnet wird. Wiet ist widu, und schon der Name Marienrode bezeugt, daß dort Holzbestand war, der gerodet werden mußte.

misse f. heißt ein langgestrecktes, schmales, schluchtenartiges Tal in der Gemeindeflur westlich von Heede *A.*, und zwar mit dem *BW.* *houner*, also (Birk)-Hühnermissee. Es ist morastig und nach der Abtorfung jetzt Kampland, das nach dem Schuckenbrock dem alten, zum Teil noch offenen Emsgraben („Emsschlot“) zustrebt und wohl sicher ein Emsarm gewesen ist. Nach Mitteilung des Lehrers Wessels in Herbrum befindet sich dort unweit der Ems (die dort oft ihr Bett verlegt hat) ein Kermisfehn als *FIN.*, jetzt ebenfalls tiefliegendes Kampland, dessen Name mit „Kirmes“ schwerlich zusammenhängt. Ein Johann thor Missen wird 1448 als Richter zu Bakum im old. Münsterland genannt (Nieberding II, 345). Sehr beachtenswert ist Messelinke im Sauerlande (vgl. unter linge), das nach diesen Vergleichswörtern einen durch ein tiefliegendes Bett fließende Wasser bedeuten würde. Den *ON.* Rödemis bei Husum in Holstein erklärt *SP.* 48, 225 als *ands.* Rademisse: Sumpfwiese (rad = Sumpf, Schmutz), richtiger würde wohl auch hier misse als sumpfige Niederung mit Wasserablauf zu deuten sein. *Arn.* 51 deutet den Namen Solms bei Hersfeld und Wetzlar, in älteren Formen Sulmissa, Sulmisheimer maria, als Bachnamen, also Wasserlauf, Flußbett, so daß in dem *BW.* das alte *sâl* (Saale, Isala) enthalten wäre und *missa* das Flußbett bezeichnet. Auch das würde mit unserer Vermutung übereinstimmen. — Die im Freistaat Lippe sich findenden *ONN.* Harkemissen und Asemissen gehören nicht hierher, sondern zu husen.

môr *n.*, ursprünglich mit *mêr*, *mâr* gleichbedeutend, kommt im *H.* als *ON.* für jüngere Kolonien vor, älter ist *Moorlage L.* (vgl. *lage*).

mûde *f.* ist alte Bezeichnung für die Mündung eines natürlichen oder künstlichen Wasserlaufes; so *Latha Muthon* („Leda-Mündung“) bei *Leer i. Ostfr.* schon vor 849 in der *Vita H. Ludgeri*. In unserem Bezirke nur in *Backemude M.*, sehr alter Hof und Ansiedlung. (Vgl. *bak*.)

mühle *f.* kommt erst spät vor und findet sich im *E.* nur für Wassermühlen an Bächen und damit verbundenen Ansiedlungen (die Windmühlen kamen bei uns um 1350 auf). Es seien erwähnt: *Devermühlen A.* bei *Herbrum* liegt nahe der Quelle der *Aschendorfer Dever*. *Abbemühlen M.* bei *Wesuwe* wird im *BW.* einen *PN.* enthalten. *Übermühlen M.* bedeutet die höher hinauf gelegene Mühle. *Grumsmühlen L.* bei *Lengerich* wird von *Schriever* von *grummen*, Geräusch machen, hergeleitet; vgl. auch *grummel* = Donner usw. Während alle sonstigen Namen mit Mühle im Plur. erscheinen, steht *Putkemühle L.* bei *Lengerich* im Sing. Dabei mit *Schriever* an *pütte*, *Brunnen*, zu denken, unterliegt Zweifeln.

Müll *f.* *A.* heißt eine Ansiedlung südw. von Dörpen nahe der Ems und trägt ihren Namen von dem leichten Flugsande, aus dem die Dünen bestehen, die den fruchtbaren Boden vor der Flut des Flusses schützen. Die Siedlung scheint sehr alt zu sein, da bereits 882 der auf dem dortigen Eschboden liegende Zehnte erwähnt wird. In diesem günstigen Winkel lag ein freier Hof (*Storm*) als *Vollerbe*, ein *Lehnshof* von etwa einem *Halberbe*, ein kleiner *Gutshof*, bis 1909 zu *Haus Campe* bei *Steinbild* gehörig und ein kleiner *Freihof* von *Dreiviertelbe*, so daß jetzt dort vier Familien wohnen (*Mitt. des Ortspfarrers Dechanten Kleene*). Das gleiche Stammwort findet sich als *molte f.* in *Bimolten B.*, Ortschaft bei *Nordhorn*, 1212 als *Bimalte* erwähnt: Ansiedlung am Flugsandboden.

Mundersum *L.*, *Bsch.* bei *Bramsche*, wird 1150 im *Werd. Heberegister* *Munersde* genannt, 1550 *Munersen*, *Munersum*, *Munersaten*. Die Ableitung ist völlig zweifelhaft. *Schrievers* Vermutung I, 84, daß im *BW.* *munt* = Hörigkeit liege, ist, da in den älteren Formen nirgends der *t-Laut* vorkommt, rein willkürlich.

N.

nest *n.?* findet sich nur in dem Hofnamen *Rupennest A.* bei *Düthe*. Im Mittelalter soll es als adliger Besitz nach der Sage eine gewisse Rolle gespielt haben, wird aber u. W. erst ausdrücklich bezeugt im *Meppenschen Renteiregister* von 1551 bei *Behnes*, Beiträge 258, wo eine *Brüchte* (Geldstrafe) gegen *Johann thom Rupenesthe* aufgeführt wird. Für *nest* läßt sich nur *Ennest* im *Kreise Olpe* finden, das durch den Zusatz „*Welschen*“ sich schon ungewöhnlich ausnimmt und für die Deutung keinen Anhalt bietet. Weiter haben wir noch als kleine Ansiedlung *Nesthausen* bei *Neuhaus i. W.*, wofür ebenfalls eine Erklärung bisher nicht gefunden ist. (Vgl. für *Rupennest* unter *ripe*.)

O.

Ohne *B.* soll nach Sage und Legende der älteste Ort in der Obergrafschaft sein, und daß es ein sehr hohes Alter besitzt, läßt sich nicht bestreiten. Die ersten Christianisierungsarbeiten sollen dort nach einer unverbürgten Legende die beiden Ewalde, Gefährten des hl. Willibrord, Bischofs von Utrecht und gemartert bei Dortmund um 695, geleistet haben, aber ohne nachhaltigen Erfolg. Zu den Zeiten Karls d. Gr. sollen die Bewohner von Ohne und die von Epe im Münsterlande wegen Widersetzlichkeit gegen das Christentum in das Niederfränkische verschickt und an ihre Stelle Christen aus On und Epe in der Drente nach den beiden sächsischen Orten berufen sein, die ihre alten Ortsbezeichnungen mitgebracht hätten. Solche Verschickungen sind bekanntlich von Karl d. Gr. öfters angeordnet worden. Dabei kam es vor, daß die Verschickten ihre Orts- oder Flußnamen in die neue Gegend mit sich brachten und dort heimisch machten. Bewohner aus der Wesergegend z. B., welche in die Wallonie, in die Nähe von Lüttich, verschickt wurden, sollen einen dortigen Fluß ebenfalls Weser genannt haben und so der Name Vesdre, noch jetzt „Weser“ gesprochen, entstanden sein. Ohne soll aber die erste Kirche in der Obergrafschaft gehabt haben, die vom hl. Ludger aus Holz gebaut sei. Im Volksmunde wird der Ort von alters her „Gods-Ohne“ genannt, was ebenfalls auf eine frühe Christianisierung deutet. Der Name kann unmöglich, wie man gemeint hat, von einem Marienbild stammen, sondern weist mit voller Sicherheit auf ein Kruzifix in der Kirche hin, das als Sinnbild für die Kirchengemeinde selbst schon im 9. Jahrh. galt und bewies, daß die betreffende Kirche mit Pfarrechten versehen war. Das viel später entstandene steinerne Kruzifixbild „Großer Gott von Bentheim“ kann dazu keine Beziehung gehabt haben. Somit ist die Volkssage von der frühen Entstehung der Pfarrei Ohne anscheinend gut begründet, wenn auch durch die Zeit stark entstellt. Den *ON.* Ohn, Ohne (niederl. Oen, gesprochen Un) können wir in Norddeutschland nur in dem Dorfe Ohnhorst bei Gifhorn in etwa vermuten, wenn nicht Unna i. W. und Anem, Bsch. im holl. Overijsel, alt Aenha und Onna, daneben zu stellen sind. Die Vermutung: Un-aha: „ohne Gewässer“ ist abzulehnen, weil nach ältestem Sprachgebrauch das un nicht verneinend, sondern verstärkend wirkt, z. B. Unstrut, nicht „fehlender Fluß“, sondern „der große Fluß“. Vgl. unser jetziges Wort Untier: ein sehr großes Tier, Untat: eine sehr arge Tat u. a. Bei Ohne ist kein Fluß oder Bach. Die älteste urkundliche Erwähnung ist von 1213 als On, also einstämmig, ebenso wie das Drentische Oen. Somit dürften wir den *ON.* als sehr alt und mit unseren Hilfsmitteln nicht mehr deutbar ansehen.

ohr *n.* bezeichnet eisensteinhaltigen Sandboden im *E.*, jetzt urre genannt, *hd.* Ortstein, der sich überall unter Hochmooren findet. Vgl. Gröninger, Emsl. Moorkolonien 77. Das Wort ist enthalten in Altenohr, Einzelhof im Kr. Aschendorf.

ort *n.* bedeutet Spitze, auch Schwertspitze (Hildebrandslied um 700: „ort widar orte!“). Bei uns kommt es nur als urspr. Name von Höfen vor, um die sich erst spät Ansiedlungen bildeten: Klusorth *L.* bei Bawinkel,

Plankorth *L.* nach einem um 1550 genannten Erbe Planke, Hündelorth *H.* bei Holte, Dörtelorth *M.* bei Herzlake. Man wird dabei wohl an Höfe zu denken haben, die an einem Ende, einer Spitze des Besitztums lagen. „Ort“ = Stelle findet sich nur im Hochdeutschen, kommt also nicht in Betracht. Mit Vorliebe wird mit Ort eine spitz auslaufende Uferfläche an der Mündung eines Flusses bezeichnet (also in ähnlichem Sinne wie „horn“), z. B. Ruhrort. Wir haben diese Bezeichnung bei Meppen, wo schon im 12. Jahrh. eine Uferfläche in der Nähe der Hasemündung als Orde genannt wird, jetzt ein Teil der Neustadt.

over n., Ufer, findet sich nur in dem jetzt erloschenen Namen Honovere *L.*, einem Teile von Estringen, zuerst genannt 1273 und 1550 noch bekannt. Bedeutung: „hohes Ufer“, wie die Prov.-Hauptstadt Hannover u. a.

P.

Picardie B. bei Wietmarschen, Kolonie, 1663 von Graf Ernst Wilhelm von Bentheim unter dem Namen Ernstdorf begonnen, dann geregelt und ausgebaut von dem Prediger, Arzt und Schriftsteller Jan Picardt, davon der Name Picardie. Neben der alten entstand nördlich eine neue Picardie, wo König Georg V. von Hannover eine evangelische Pfarre gründete, die seitdem Georgsdorf genannt wird.

poll scheint eine rundlich erhöhte Fläche bedeutet zu haben. Im südl. Westfalen findet es sich in Höfenamen (Pollhans, Pollkläsener). Außerdem wird im Kr. Wiedenbrück **poll m.** für etwas dicht Zusammenstehendes gebraucht, z. B. 'n Poll Füchten: ein kleiner Bestand dichter Fichten, ein im Laube stehender Kartoffelhaufen. Im *E.* wird ein Kind mit fettrundlichen Gliedmaßen noch als „poll“ bezeichnet. Für unseren Bezirk kommt nur in Frage Polle *L.* bei Bramsche, erwähnt 1150 und Polle, Landsitz, südl. von Haselünne.

pool, poul, m. abflußloses Wasser, ständig oder durch starke Regenfälle vorübergehend verursacht, aber auch an einem Flusse liegender, durch Stauung geschaffener großer Teich. Bishopspool *B.* bei Neuenhaus (auf ehemal. fürstb.-münst. Besitz), Schwartenpohl *L.*, sodann allein Pool *M.*, Gut bei Altenharen. Der Hampool *A.* bei Papenburg liegt auf der Grenze zwischen emsländischem und ostfriesischem Gebiete an der Ems. (*S. ham.*)

R.

Raken M. bei Haren, um 1000 Roccun, ist fraglich. Wenn *Jell.* die *ONN.* mit dem Stamm rak auf *mndd.* rake, Kot, zurückführen möchte, also auf ein sumpfiges Gelände, so trifft das für unser auf einer Sanddüne am rechten Emsufer liegendes Raken nicht zu, und in alten Zeiten wird es schwerlich anders gewesen sein. Allerdings haben wir in unserer Mundart das Zeitwort rakken (mit kurzem a): von Beschmutzung reinigen, namentlich Kinder oder hilflose Kranke, auch findet sich der Ausdruck „sien gerakk kriegen“: das ihm Zustehende erhalten (an Nahrung und Pflege). Aber aus

dem alten kurzen o in Roccun würde sich kaum ein langes a entwickelt haben, und auch deshalb ist *Jell.* Erklärung zu beanstanden.

Rhede A. an der Ems und der ostfr. Grenze wird bereits 829 als villa (Dorf) im Laingo oder sächs. Emsgau erwähnt, der zwischen dem Agredingo nach Süden und dem fries. Emsgau nach Norden lag. Damals wurde es Hretha genannt. 890 erscheint es als Hriadi und Redan, um 1000 als Redun, heutzutage heißt es Reen im Volksmunde. Es finden sich manche Orte des gleichen Namens: Rhede bei Borken, Rheda bei Warendorf, bei Wiedenbrück, Rheden bei Gronau im Hildesheimischen, Reden bei Hannover usw. Das a in Hretha kann sowohl die Bezeichnung für Wasser sein wie eine Latinisierung; für die Bedeutung des GW. bleibt dies gleichgültig. Hrêt und afr. Hriad sind dasselbe: Schilfrohr, unser heutiges rait, was sicher an den verschiedenen Emsarmen in Rhede reichlich vorhanden gewesen ist. Rhede ist der älteste sicher bezeugte ON. im E. und hat als Grenzort gegen Ostfriesland eine nicht unbedeutende Geschichte, die aber in ihrer älteren Periode vielfach unklar ist. Die Burg in Rhede ist bereits 1348 geschleift worden. Reitlage L., auch Retlage (mit langem e) s. unter lage.

Reine L. bei Freren bietet keine alten Formen und ist, weil solche in diesem Falle aus sprachgeschichtlichen Gründen (vgl. Schönhoff, Emsl. Grammatik §§ 108 u. 109) notwendig sind, unerklärlich. *Schrievers* Ableitungsversuch I, 61 von Renntier ist daher, abgesehen davon, daß dies Wild zur Zeit der ältesten Siedlung im E. längst nicht mehr vorkam, auch sprachlich ausgeschlossen.

reke, rike, f. bezeichnet in ältester Zeit eine Einzäunung durch lebende Hecken und hängt stammlich wohl mit unserem jetzigen „Reihe“ zusammen, was alt ebenso lautete wie unser heutiges *ndd.* Riege, das auch in ONN. noch für eine Häuserreihe angewendet wird. Es scheint, als ob der Begriff des Geraden damit verbunden war, da man es aus früheren Jahrhunderten nicht für rundliche Einzäunungen findet. Es tritt uns entgegen in Lengerich L.: 891—1037 Lengreke, um 1000 Lengerichi, 1149 Lengerike usw. In späterer Zeit pflegte man die lebenden Hecken auch durch Holzpfähle und Holzstangen bzw. Holzbretter zu ersetzen; diese Benennung gebrauchen wir noch jetzt in richeln, einfriedigen; eine kurze Einfriedigungsstelle wird noch Rikk genannt. Eine ältere Form des gleichen Stammes ist wrechte, *ahd.* wrehtan, einfriedigen, die wir auch noch im E. besitzen, da einfriedigen auch bei uns infrachten heißt. Dasselbe Wort bietet fred, frede, fredde, frethe (s. Freren). Von dieser Form ohne das alte w rührt auch unser Rekenkamm her: ein Kamm, der von alters her aus der Germanenzeit dazu benutzt wurde, das von den freien Männern wie von den Frauen getragene lange Haar in Strähne, Locken, „Reihen“ zu ordnen. Solche Kämmе findet man als Totenbeigaben schon in den ältesten vorgeschichtlichen Gräbern. Die reke in Lengerich bedeutet also eine lebende Hecke zur Grenzbezeichnung. Sie kommt in ONN. außerhalb des E. häufig vor, so Lechterke bei Badbergen: 977 Linchtrichi, Emmerke, Wüstung, Kr. Höxter: Ambrichi vor 1000: die reke am Emmerflusse; Borgentreich: um 1200 Berichintriike; Buderich bei Werl: Bodriki um 850 (beide letzteren wohl von einem PN.); auch das bekannte westfälische

Adelsgeschlecht v. d. Recke leitet von reke seinen Namen her. Später hat man in Lengerich das GW. des Namens nicht mehr verstanden und die lebende Hecke auf dem Grenzwall („Wallhage“) mit der jüngeren Bezeichnung hage benannt, so daß die gleiche Bedeutung doppelt vorhanden war. Das BW. zu Lengerich a. d. W. und den gleichnamigen Orten ist nur zweifelhaft zu deuten. Auch Jell.' Vermutung „die längere Reke“ ist nicht ohne sprachliche Bedenken. Vielleicht sollte in „lenge“ nur das Gerade betont werden. Rike finden wir auch im *FIN*. Pahlrieken, einer großen Waldlichtung bei Duisenburg L., die also ehemals mit Pfählen „eingerichelt“ gewesen sein dürfte.

ribbe *f.* in Kreyenribbe L., mittelalterlicher Adelssitz bei Lengerich, wird erst spät (nach 1575) erwähnt. Die Erklärung der Ling. Hkde. 97, wonach das GW. ribbe (wegen des streifenartigen geringen Umfanges) Streifen („Rippe“) bedeutet und im BW. krey das alte, noch jetzt in verschiedenen Gegenden lebendige krêke, kreike für Schlehdorn liegt, erscheint annehmbar.

riede *f.* finden wir u. a. in der Borgriede, an der südöstlichen Seite von Meppen. Im *E.* kommt diese Bezeichnung nur vereinzelt vor. Wir dürften dabei wohl nicht an rait = Rohr denken, sondern eher an das *as.* rith, *ags.* ridh, *emsländ.* noch verschiedentlich Riehe, was einen Wasserlauf und die von ihm umgebene Geländefläche bedeutet. Dementsprechend erklärt auch Nieberding, Niederstift Münster I, 17: „Riehe, Riede: Bach, dessen Ufer sumpfig sind.“ Richtiger wird man wohl „sumpfiges Flußufer“ annehmen dürfen.

ring *m.* wohl kreisförmige Ansiedlung. Nur in Ringe B. bei Neuenhaus. In der dortigen Gegend scheinen übrigens auch ringförmige altgermanische Volksburgen vorhanden gewesen zu sein. Heidnische Begräbnisstätten finden sich in der Nachbarschaft zahlreich.

ripe, repe, rupe, *f.* Die Form rupe haben wir in dem Namen der Ortschaft Andrup M. bei Haselünne, die 947 Anarupe, vom 11. Jahrh. an Anrepe genannt wird. Für rupe findet sich außer Rupennest (vgl. nest) und Rupingort L., Teil von Lohne bei Schepsdorf, im *E.* kein weiterer Beleg und ebenfalls keine irgendwie naheliegende Erklärung. Das BW. in Rupennest könnte der Gen. Sing. eines *PN.* Rupo, vielleicht Koseform zu Ruodprecht, Ruprecht, Rupert, Robert sein, ebenfalls wird dieser *PN.* in Rupingort liegen, aber damit wären höchstens Rupennest und Rupingort zu begreifen, aber nicht rupe als GW. Ripe und rupe wechseln schon früh. Repe-loh b. Ennigerloh, Reg.-Bez. Münster, und 1240 Rupenloh, 1279 Ripenloh genannt. Diese Bezeichnung begegnet uns nicht selten im sächs. Sprachgebiete und wird schon von Förstemann wohl zutreffend als Ufer erklärt. Man darf die Grundbedeutung mit Doornkaat, Ostfr. Wb. auf Schale, Umhüllung, Grenze zurückführen, wie der Ausdruck noch im Dänischen sich in der Volkssprache findet und auch früher im *E.* gebraucht sein wird. Ein noch in der Mitte des 19. Jahrh., vielleicht noch jetzt, im *E.* umgehendes Volksrätsel über die Mohrrübe (Möhre, Wurzel, *Daucus Carota*), lautet: „Rûge, rûge ripe, gäl (gelb) is de pîpe, swatt is dat gatt — rae (rate) wat is dat?“ Ripe soll die mit Saugwürzelchen haarähnlich bewachsene Schale der Mohrrübe bezeichnen. Andrup liegt unmittelbar am linken Ufer eines in seiner

Nähe in die Hase gehenden Baches und ebenfalls nur wenig vom rechten Haseufer entfernt. Ob damit das lat. *ripa* gleichstämmig und das Wort indogermanisch ist? Hierhin gehören auch Anreppen bei Boke im nördl. Teile des Kr. Büren, das ebenfalls an einem Bache liegt, ältere Form Anrypen, Anripe. *Jell.* 148 weist ferner hin auf Andrup bei Menslage, Kr. Osnabrück: 1189 Anripe, Anreep bei Assen, Prov. Drente: 1597 Anriepe (Gallée, *Nom. Geogr.* VIII, 13). Riepe, Riepen kommt in Norddeutschland öfters vor und findet sich in der Regel am Rande eines Gewässers. Man darf daher wohl Andrup als „am Ufer gelegene Ansiedlung“ deuten.

Rögel *M.* heißt eine Erhöhung mit Eichengestrüpp an der Ems bei Hüntel in der Nähe des Flütenberges, wo ehemals die Flößer ihre Flöße festlegten, denen man in Hüntel Quartier verweigert hatte. *SP.* 173 führt den Namen als holsteinisch auf und gibt die Bedeutung als „Melkplatz“ an. Herkunft und Grundbedeutung des Wortes haben wir nicht feststellen können.

rott *n.*, **rode** *f.* bedeutet Rodung. In den meisten Gegenden Deutschlands finden wir es häufig in *ONN.* als *GW.*, vielfach auch als *BW.* oder als alleiniges Stammwort. Bei uns sind nur zwei ältere und zwei jüngere Siedlungen mit diesem Namen, was darauf hinweist, daß für die Begründung von menschlichen Wohnsitzen die Rodung des Waldes nicht von großer Bedeutung gewesen ist. Zu den alten Ortschaften zählt Varenrode *L.* bei Bramsche, 890 Farnrodun, um 1000 Pharanrodun. Von Farnkraut, das wir nur noch in Rainefar, Rainfarn, haben, kann das *BW.* schwerlich stammen, da für solches, wenn es auch hoch und stark ist, eine Rodung im eigentlichen Sinne nicht erforderlich war, man müßte denn schon eine Urbarmachung im Sinne von Rodung verstanden haben. Far findet sich in dem 1080 erwähnten Varenesch im Vechtaischen und im lippischen Orte Varenholz, der 1271 als Vorenholte erscheint. In dem ersteren Namen kann far, Schaf, stecken, letzterer ist wohl sicher als Föhre (Kiefer) zu erklären. Im *E.* tritt der Name Föhre, Fuhre nur noch als Führenholt für nordische Kiefer auf. Da die Rodung eines Fahren- (Föhren-, Führen-)Waldes näher liegt als eine solche zur Gewinnung einer Schafweide, wird man für die Erklärung von Varenrode ersteres bevorzugen dürfen. Wesentlich jünger ist Rottum *L.*, jetzt ein Teil von Estringen bei Lingen, das 1287 als Rotmen, wohl aus früherem Rotham, Rothem, gerodete Weidefläche, erscheint. Jungen Datums sind die Rode im Bentheimischen. Dinkelrode war eine Burg in Neuenhaus *B.* an der Dinkel, um die sich dieser Ort seit 1328 gebildet hat. Marienrode *B.* bei Wietmarschen hieß das dort 1150—1154 gebaute Zisterzienserkloster, das nach der Stiftungsurkunde (*Stokmann*, *Forts.* 63) in „einem Sumpfe zwischen den Dörfern Barloe und Loen“ nach erfolgter Rodung entstanden ist. — Als *FIN.* haben wir das Rott in vielen Gemeindemarken, aber in der Regel nur als Bezeichnung für kleinere Gesamtflächen auf meist sumpfigem Boden. Einen umfassenden Bezirk nimmt nur das jüngere Samerrott *B.* als Teil des großen Waldes bei der jetzigen Bschn. Samern ein.

Rull und **Rühle** *M.* liegen auf demselben alten linksemsischen Dünenrücken und zwischen ihnen das den uralten Namen tragende Hesepe. Es

wird dort sehr frühes Kulturland gewesen sein, wie auch Rull und Rühle (mit aus altem o entstandenen u, das bei Rühle noch dazu umgelautet ist) durch ihren einstämmigen Namen andeuten. Erwähnt wird Rühle 1350 bis 1361 als Rule. Hinzu kommt nach Norden Fullen, nach Süden Dalum, sämtlich an dem vorgeschichtlichen linksemsischen Völker- und Heerwege. Es kann deshalb nicht auffallen, daß sich dort mehrere ONN. den Deutungsversuchen entziehen. Für Rull, Rühle haben wir ebenso wenig eine irgendwie genügende Erklärung wie für Rulle an der Netze bei Osnabrück (um 1000 Rolodun), auch dies auf erhöhtem, unbewaldetem Gelände; sodann ist zu nennen eine Rullerei, zwei Häuser im Jeverschen, Rolle, Kotten bei Iserlohn, Rul, Kotten bei Langenberg, Kr. Elberfeld u. a. Nieberding, Niederstift Münster I, 17, deutet Rull als ein „schnellfließendes Wasser in tief ausgehöhltem Flußbette“, gibt aber für diese Deutung keinen weiteren Beleg und hat wohl nur an „rollen“ gedacht.

S.

sal, sel, f. bedeutet stehendes oder fließendes Wasser. Volzel *B.* in der Niedergrafschaft an der Vechte ist, soweit festzustellen, erst seit etwa 1400 als Volssel genannt und wird deutlich als Voldsel ausgesprochen. Die in der Nähe von Emlichheim liegende kleine Gemeinde hat ihren Namen offenbar einem sehr alten *FIN.* entlehnt und damit zwei in ihrer Bedeutung fast vergessene alte Stämme aufbewahrt. Im *GW.* liegt sal in der Bedeutung fließendes Wasser. Dies Wort ist enthalten in dem thüringischen Flußnamen Saale; näher liegt uns der Flußname Ysel (gesprochen Eissel), wobei sich zwei fast gleichbedeutende Wörter vereinigen, da I ursprünglich Wasser bedeutet; vgl. Iburg = Wasserburg. Das *BW.* fold ist ursächsisch und bezeichnet Erdboden; es findet sich auch in dem *ON.* Fulda: Fuldaha = Landwasser oder Wasserland (Kleinpaul, Die Ortsnamen im Deutschen, 2. Aufl. Berlin u. Leipzig 1919, 71). Die gleiche Bedeutung weist also Volzel auf. Ratzel *B.*, ebenfalls in der Niedergrafschaft, war noch bis 1850 eine Flur bei Itterbeck, von da ab wurde es nach und nach von nachgeborenen Söhnen aus Itterbeck und Wilsum besiedelt. Der Name setzt sich aus dem oben erwähnten sal, sel und dem *BW.* rad, Sumpf (vgl. den Flußnamen Radde), zusammen, bedeutet also Sumpfgewässer. Ratzel liegt am Rande einer Lichtung in walddreichem Gebiete unmittelbar an einem Hochmoor, das ehemals sicher eine Wasserfläche gewesen ist. Der Name ist also sehr entsprechend.

schere findet sich in Scheerhorn *B.* bei Neuenhaus; bei Lengerich *L.* wird im 15. Jahrh. ein *FIN.* tor Scheren erwähnt. Die Erklärung bietet das Friesische, welches schere in der Bedeutung Grenze besitzt. Also: die vorspringende Grenzfläche. Vgl. *SP.* 34. In unserer Mundart haben wir den Stamm noch in schäüren = reißen, abreißen.

Schwefingen *M.*, südlich von Meppen an der Ems, kann das um 1000 im *Corv. Reg.* nach dem südlicher gelegenen Wachendorf („Wachendorphe“) genannte Swavesdorr (offenbar verschrieben statt dorphe) sein. Dabei muß man allerdings den späteren Wechsel des *GW.* annehmen, für den eine Reihe

sonstiger Beispiele ja auch in unserem Bezirk vorliegt. Die Erklärung des heutigen *BW.* ist sehr fraglich. Wir haben zum Vergleich Schwefe bei Soest, Schwafheim bei Mörs, Schwaffert, Einzelhaus, Kr. Düsseldorf, auch Schwebda in Hessen kann dahin gehören. Wenn man *swave* mit *swag*, beide Fläche am Wasser bedeutend, gleichsetzen dürfte, so würde das nach der Bodenlage zutreffen, da Schwefingen nahe dem rechten Emsufer liegt und zwischen sich und diesem Weidegründe hat. Ob das aber in alter Zeit bei dem oft veränderten Emslaufe der Fall war, läßt sich nicht bestimmen. Auch *Arn.* 306 bringt Schwebda mit „Wasserlauf“ (der Werra) in Verbindung und beruft sich dafür auf Grimm Gr. 6, 857. Schwefe bei Soest liegt ebenfalls an einem Bache. Somit kann Schwefingen Wasserdorf bedeuten. Diese Erklärung muß jedoch mit Vorbehalten gegeben werden.

seite f. findet sich nur in dem Dorfnamen Waldseite *B.*, nordw. von Bentheim, wo der Bentheimer Wald vom Moore begrenzt wird. Daher der Name der jungen Ansiedlung.

sel n., abgekürzt aus *sedil*, Sitz (im *E.* noch *n.*), bezeichnete in ältester Zeit Sitz, Aufenthaltsort, Wohnung, Obdach überhaupt. Man findet es in Brümsel *L.* bei Plantlünne: etwa Scheune im Brombeerfelde, sowie in Wengsel *B.*, Gut bei Quendorf: Scheune am Abhang (weng = Wange). Hiervon zu unterscheiden ist *sal*.

sete f. ist ein fester Wohnsitz und bezeichnet eine Ansiedlung im allgemeinen. Da es vor 1000 sich nicht nachweisen läßt, deutet es auf ein jüngeres Alter des betreffenden Ortes, ebenfalls der Umstand, daß es nur im südlichen Teile des Bezirkes vorkommt, auf rein sächsischen Ursprung seit der vollen Seßhaftigkeit der Sachsen im *E.* Wir haben: Felsen *M.* bei Herzlake (vgl. unter *feld*). Hulste *M.* bei Haselünne, 1317, Ansiedlung im Hülskrabenfelde. Hölze *M.* bei Herzlake: „Holtsete“, Sitz im Gehölz. Holsten *L.* bei Salzbergen bedeutet das gleiche. Bexten *L.* bei Emsbüren: 1400 Bekeseten, Sitz am Bache. Zweifelhaft ist Wilsten *L.* bei Beesten: um 1000 Willeshadi und Willeshedi, erst nach 1200 Wilsetthen und Wilsethen; im *BW.* wird wohl der häufige *PN.* Willo liegen. Nicht ursprünglich gehört hierher Feilbexten *L.* bei Emsbüren: 890 Falbeki: Fohlenbach, erst 1150 Bekesete. (*S. beke.*) Uelsen *B.* ist ein sehr alter Ort; dort soll schon der hl. Willibrord im 8. Jahrh. das Evangelium gepredigt haben; 1131 bestand hier eine ihm geweihte Kirche, auch besaß es im Mittelalter einen Hauptfreistuhl. 1177 wird es Uelsten genannt. Uelle bedeutet Grundwasser, Quelle, die im *E.* stets Welle heißt. In Uelsen entspringt eine Anzahl kleiner Bäche in dem fruchtbaren Tale, das sicher in vorchristlicher Zeit schon früh besiedelt war, wie auch die in der höherliegenden Umgebung befindlichen Heidenfriedhöfe bezeugen. Also Ansiedlung im Quellenlande. Settrup *L.* s. unter *dorp.* Ob Ahmsen *H.*, Bschr. an der Middelradde, hierher zu zählen ist, fragt sich. Wenn auch die Ansiedlung alt zu sein scheint, können wir sie erst 1551 (Behnes, Beiträge 241) als Amsten nachweisen. In dem *sten* kann *sete* im Lok. Plur. enthalten sein, in *Am* ein *PN.*: Wohnsitz des *Amo* oder *Ambo*. Ein Kosenamen *Ambo* ist uns nicht bekannt, *Amo* kommt dagegen mehrfach vor.

sil *n.* für Schleuse findet sich im eigentlichen Emslande nicht, sondern nur an der ostfriesischen Grenze in Drostensiel, der von dem Drost *v. Velen* bei der Gründung Papenburgs angelegten Schleuse. Das nur mehr in den seefahrenden Gebieten Niederdeutschlands und Hollands in dieser Bedeutung vorhandene Wort scheint früher auch in Westfalen und südlich davon verbreitet gewesen zu sein und allgemein einen künstlichen Wasserlauf bezeichnet zu haben. Die Schleusen des Dortmund-Emskanals werden indes neuerdings im Volke „Slüsen“ benannt.

slôt *m.*, Abzugsgraben, möge hier, obwohl es im *E.* direkt zu *ONN.* keine Veranlassung gegeben hat, als im nördlichen Teile Niederdeutschlands und im Friesischen (*sluut*) aufbewahrtes altes Wort kurz Erwähnung finden. Wir treffen es in der Form *Schlade* als Hof- oder Kottennamen u. a. bei *Hoya* im Hannoverschen, bei *Halver i. W.*, desgl. in *Einsahl* bei *Lüdenscheid* und bei *Wipperfürth* in der Rheinprovinz, als Dorf bei *Olpe* im Sauerlande, in *Schladen* als Einzelhaus bei *Wolbeck*, *Rbz. Münster*, und in verschiedenen Zusammensetzungen bis nach Österreich hinein. Auch das Dorf *Schledehausen* bis *Osnabrück* hat davon seinen Namen. Die ursprüngliche Bedeutung scheint Wasserlache, Sumpffläche gewesen zu sein, von der die Vorrichtungen zur Abwässerung mit dem Partizip *slôt* bezeichnet wurden, die Arbeiten dazu als *slöten*. Dies letztere Wort haben wir im *E.* auch noch in der seltener werdenden Bedeutung als „gierig Wasser durch die Kehle laufen lassen“, also trinken. Ein langgestreckter Teich nördlich von *Heede* beim *Schuckenbrock* stellt den Rest des Versuches dar, unter *Bischof Heinrich III. (v. Schwarzburg)* von *Münster* 1483 einen Kanal von der *Ems* nach *Groningen* zu graben, um damit dem *Emder Stapelrecht* auszuweichen. Er wird jetzt als *Emsschlot* bezeichnet. (Von einem zweiten ähnlichen Kanalbauversuch 1598 unter *Fürstbischof Ernst* von *Bayern* südwestlich von *Heede* ist keine Spur mehr zu sehen, aber im Volksmunde noch der Name „*Spaniske (spanisches) Deep*“ vorhanden.)

slipse *f.*, *FIN.* bei *Schepsdorf*, wo 1137 die Burg *tor Slipse* angelegt worden ist. Stamm wohl *slepen*, schleppen, *an.* *sleppa*, gleiten (*Schleppe*, *Rockschlippe*). Der Sinn kann sein: ein nach einer Niederung abschüssiger Geländeteil. Desselben Namens ist *Schleper M.*, *Bsch.* bei *Haselünne*, wo ein *Bernd* zum *Schleper* 1624 erwähnt wird, und *Schleper H.*, Einzelhof bei *Vinnen*.

Sögel *H.* ist unzweifelhaft eine uralte und bedeutsame Ansiedlung und von der ältesten Zeit her der Hauptort des *Hümmlings*. Die früheste Erwähnung findet sich allerdings erst im *Corveyer Heberegister* um 1000 unter der offenbar verschriebenen Form *Subila*, neben der aber gleichzeitig die richtige als *Sugila* sich findet. Um 1150 wird *Soghelen* geschrieben. Die Ableitung ist klar: in *la* liegt *lo*, *sugi* ist die alte Form für *Sau* und bedeutet als allgemeine Form *Schwein*; also: *Gehölz* für die *Schweinemast*. Da *lo* hier in dieser Bedeutung gebraucht wird, läßt sich ebenfalls daraus schließen, daß es nicht immer ein kleines *Gehölz* oder eine *Lichtung* bedeutete. *Wälder*, die für die *Eichelmast* einer Gemeinde dienen können, müssen schon einen erheblichen Umfang gehabt haben. (Vgl. unter *lo*.) Die im 13. Jahrhundert

vorkommende Bezeichnung „Comitia Sigiltra“ hat man vielfach auf Sögel bezogen und damit die Namensklärung in Verwirrung gebracht. Sie hat mit Sögel nichts zu tun, sondern bedeutet — wie auch H. A. Korte in seiner Schrift Föörsteenland (Papenburg 1926, 2. Aufl. S. 29) neuerdings anführt — die Grafschaft Saterland, die auch vielfach als Sagiltra erscheint und noch im 19. Jahrh. als Sagelter Land bezeichnet wurde. Im Anfang des 13. Jahrhundert war der ursprünglich sächsische Hümmling bereits stark von Friesen bevölkert. Unter Bischof Ludwig von Münster (1310—1357) entstanden heftige Kämpfe gegen diese „emsländischen Friesen“, die sich sodann auf die Dünen des östlichen Niederungsgebietes zurückzogen. Einen Nachhall davon vernehmen wir wohl noch in der bekannten Surwoldsage. Der Name Grafschaft Sigiltra oder Sagiltra blieb zunächst noch, nachdem die Tecklenburger Dynasten sich im östlichen Hümmling festsetzten und dabei mit den im westlichen Hümmling begüterten Grafen von Ravensberg in scharfe Fehden gerieten. Diese endeten mit der Verlobung der jungen Erbin Jutta von Ravensberg-Vechta („Frau von Mundelo“) mit dem Erben des Tecklenburgischen Besitzes, Heinrich, der 1238 die „Grafschaft Sigiltra als Morgengabe verschrieben wurde. Nach Heinrichs 1245 erfolgtem Tode verheiratete sich die junge kinderlose Witwe mit dem Edlen Walram von Montjoie und verkaufte ihren ganzen Besitz im Nordlande und Ostfriesland am 18. Juni 1252 an das Bistum Münster (Mepp. Ukdb. Nr. 57, Behnes, Beiträge 558), darunter auch die genannte Grafschaft. (Näheres über sie bringen die eingehenden quellenmäßigen Forschungen von Sello: Saterlands ältere Geschichte und Verfassung, Leipzig 1896 und von P. Hermann Lange S. J., Valkenburg: „Gräfin Jutta als Frau von Montjoie“ im Kath. Volksboten, Meppen, Jahrg. 1926, Nr. 109—124.) Von da ab scheint die alte Grafschaft Sigiltra oder Sagiltra Hümmling genannt zu sein. (Vgl. u. Hümmling.) Die um 1350 bis 1361 auftretenden Formen Soghelen und Zoghele sind also normale Fortbildungen der älteren Schreibweise Sugila.

spân *m.* in Spahn *H.* bei Werlte, um 1000 Spana, Spene, ist fraglich, wenn man nicht an Spahn als Bezeichnung für gespaltenes Holz denken will. Von alter Zeit her war die dortige Gegend walddreich und auch stark besiedelt; eine gewisse Holzindustrie könnte sich in früher Zeit entwickelt haben. Damit ist aber der einstämmige Name nicht erklärt.

spik kommt in allen drei Geschlechtsformen vor; im *E.* ist im nördlichen Teile das Neutrum, im südlichen das Femininum gebräuchlicher. Im Angelsächsischen lautet es *spæck*, im Altnordischen *speck*; die Bedeutung ist Reisig und aus diesem hergestellte Übergänge und Bodenbefestigungen an dem Wasser ausgesetzten Stellen (*an. speckia*). Die alte Bedeutung Knüppelholz findet sich noch im plattd. *speke*, hochd. *Speiche* an Wagenrädern. Mit der Zeit erweiterte sich der Begriff, und auch eigentliche Holzbrücken wurden *Specke* genannt, besonders im hochd. Sprachgebiet; der mit der Wartung der Brücke und Hebung des Brückengeldes Beauftragte hieß *Specker*, was auch im *E.* noch jetzt als *FN.* vorkommt. Die Bezeichnung *spik* wurde dann auch auf die Flur übertragen, zu der die Knüppeldämme führten oder die durch Knüppelholz (*Stacke*) gegen Beschädigung und Abbrechen der Ufer infolge der Flußströmung geschützt waren. Im *E.* finden

sich die zahlreichen Spieke sämtlich direkt an Flüssen, namentlich der Ems, und sind Weideplätze, die zwar nicht unbedingt hochwasserfrei sind wie die Beele, aber höher liegen als Marschen und Wiesen. Specke und Spieke behandelt *Jell.* irrtümlich S. 157 als getrennte Stämme, *Arn.* faßt sie richtig S. 361 f. zusammen. *Jell.* führt vom Jahre 883 Herispich im Gelderland als das erste sächsische Vorkommen an. Als Ansiedlungsnamen haben wir in unserem Gebiet ein Spiek bei Meppen und das Gut Spiek *L.* bei Bramsche (Möller, *Gesch. der Grafschaft Lingen*, S. 88), beide jüngeren Ursprunges.

staven *n.* ist eine früh außer Gebrauch gekommene niederdeutsche Bezeichnung für das Hausgrundstück bis zur nächsten dies umgebende Einfriedigung. Im Dänischen lebt es noch fort in stavn: Außenseite. Das Stammwort dürfte staff, Stab, sein, das auch für Stütze, Zaunpfahl verwendet wird, also Umzäunung aus Holz. Daraus hat sich später Stube entwickelt, ebenfalls stawe als „Feuerstübchen“, das schon um 1200 von Saxo Grammaticus als in einem dänischen Kloster gebräuchlich erwähnt wird. Die *ONN.* mit stav, stov kommen nur im Sächsischen und Friesischen vor. In unserem Bezirk Stavern *H.*, 890 Stavoren (kurzes o), Stovern *L.*, Gut bei Salzbergen.

stede bezeichnet einen Wohnsitz überhaupt und kommt in der ältesten Zeit zumeist in Verbindung mit einem *PN.* vor. („Stadt“ im heutigen Sinne ist erst seit Luthers Bibelübersetzung allgemein geworden.) Wir finden es im *E.* um 1000 in Harrenstätte *H.*: Hardenstedi, Stätte des Hardo. Jünger (etwa 1300) ist Steide *L.* bei Salzbergen, wo auffälligerweise nur ein Stammwort vorhanden ist, so daß die Ableitung von stede in Frage steht. Eine jüngere Ansiedlung ist auch Hoogstede *B.* an der Vechte, 1324 Honstede: hochgelegene Wohnfläche.

Striepe *f. B.* (Strëifen) heißt eine Ansiedlung an der holländ. Grenze bei Itterbeck (Niedergr.), welche auf einem Sandstreifen, der Balderhaar, zwischen zwei größeren Mooren liegt. Alte Bezeichnung nicht nachgewiesen.

strôt *f.* ist in seiner Ableitung noch widersprochen, und über seine Urbedeutung schwanken die Meinungen zwischen Wasser und Wald. Das Wort ist in Deutschland ursprünglich sächsisch, hat sich aber auch in das chattische (hessische) Gebiet verbreitet und findet sich als *FIN.* sehr viel, als Wasserlauf vereinzelt. Auch wird es mit Baumnamen zusammengesetzt, aber, wie lo, niemals mit Nadelhölzern. Der Grund ist einfach: strot ist Wasser und Wald zugleich, nämlich eine natürliche Sumpfstelle im dichten Walde, die durch das von den Bäumen abtropfende Wasser gebildet wird. Solche Strotten werden aber von in Wäldern zusammenstehenden Nadelhölzern nie geschaffen, weil diese, insbesondere die Kiefer, nur an trockenen Stellen gedeihen. Derartige Sümpfe bildeten in den ungepflegten Wäldern, die später Bannwälder hießen, besonders zur nassen Jahreszeit auch wohl bachähnliche Wasserläufe, welche ebenfalls strote genannt wurden. Einen solchen haben wir im *E.* nicht mehr, aber z. B. nördlich von Paderborn heißt so ein aus den lippischen Urwäldern kommender Bach in seinem Oberlauf Strothe, dagegen im Unterlauf Rothe, was mit rott zusammenhängt.

Dort wird eben früher der Wald gerodet sein und der Bach auf diese Weise sein regelmäßiges Bett erhalten haben. Eine Struth ergießt sich bei Schlüchtern (Hessen) in die Kinzig, eine andere bei Ellen als Ellen-(Erlen)bach in die Fulda usw. Wir haben den *ON.* nur in dem alten Hof Ströhn *A.* bei Lathen, noch im 18. Jahrh. Stroden geschrieben. Als *FIN.* ist die *strout* auch im *E.* häufig für Flächen, die früher Waldgebiet waren: Rott bezeichnet Rodung auf trockenem Boden, *strout* eine solche auf versumpftem Gelände.

sundern *m.* heißt ein aus der gemeinen Mark zum Privatbesitz ausgesonderter Besitzteil. Schon aus diesem Grunde muß eine auf diesem angelegte Siedlung aus der jüngeren Zeit stammen. Beversundern *L.* ist ein mittelgroßes Gut bei Lingen und scheint seinen Namen von ehemals dort vorhandenen Biberbauten zu führen, da eine passende sonstige Ableitung nicht nachweisbar ist. Die Entstehungszeit ist nicht bekannt. Erst von 1646 wird erwähnt, daß ein Adrian v. Pinninck, der wohl als Offizier im 30. jähr. Kriege nach Deutschland gekommen war, die dortige Erbtöchter Maria Bonkamp heiratete. Gegenwärtig ist es Gräflich Galenscher Besitz. Oft bezeichnen die Sundern einen abgetrennten Waldbesitz. Eine solche Waldung beim Rittergute Holte *H.* wurde um 1525 parzelliert, sodann darauf 16 Wohnhäuser mit Landbesitz errichtet. Ein seit Ende des 18. Jahrh. nicht mehr vorhandenes Schloß beim Hanekenfähr südlich von Lingen hieß Sundrigen. Auch dies scheint jüngeren Datums gewesen zu sein. Als *FIN.* kommt Sundern mehrfach vor.

swâg *m.*, auch *f.* bedeutet eine namentlich an Flußufern liegende größere Weidefläche mit Zäunen für Rinderherden. Alte Formen *swege*, *sweige*, holl. *zwaag*. In München war der Stadtteil Schwaige früher ebenfalls eine Weidefläche. Im *E.* wohl nur als Schwag *A.*, altes Erbe an der Ems bei Heede, jetzt Grasgelände, vielleicht das in dem Lehnregister von Osnabrück 1350—1361 an einer sehr unklar überlieferten Stelle (Mepp. Ukdb. Nr. 39, S. 41) genannte Besitztum des Hermannus van den Sweghe.

T.

tange *f.*, schmale wasserfreie Sandzunge im Moorgebiete; sehr oft als *FIN.* Als *ON.* nicht im *E.*, aber im benachbarten Holland als Burtange, Dorf und ehemaliges Fort gegenüber Neurhede *A.* Von ihm kommt die Benennung Burtangermoor aus der Zeit der Kriege des Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen mit Holland, in denen die kleine Festung mehrfach eine bedeutende Rolle spielte. Kolltange, mehrfach als *PN.* vorkommend, wird „von Wasser beiderseits umgebene Tange“ bedeuten. (Vgl. Kollhof unter hof.)

telge *f.* bezeichnet, wie noch heute, Schößling, im engeren Sinne eine junge Eiche. Der Stamm wird in *telen*, erzeugen, liegen. Als *FIN.* ist es in Barentelgen *L.* bei Plantlünne; eine gleichnamige Flur mit Ansiedlung wird 1158 bei Mettingen, Kr. Tecklenburg genannt. Das *BW.* ist unklar, aber durch Vergleich mit einer Reihe von norddeutschen Ortschaften liegt die Vermutung nahe, daß bei verschiedenen die Ableitung von *bar*, *Bär*,

nicht ausgeschlossen ist, während bei anderen auch *bar* = kahl zugrunde liegen kann. Drittens ist auch eine jüngere Benennung möglich, bei der das *BW.* einen *PN.* enthält. Das trifft vielleicht hier zu. Das *GW.* telge ist auch in Brandlecht *B.* enthalten, was erst 1313, aber nach älterer Vorlage, als Brantelget erscheint. Das *GW.* deutet durch das am Schlusse vorhandene *et* auf ein altes *ithi* hin: mit jüngeren Bäumen bestandenes Feld. Das *BW.* scheint entstellt zu sein. Der obige Name Barentelgen läßt vermuten, daß er auch hier vorliegt und eine Zusammenziehung erlitten hat. Ob nun aber das „Baren“ oder das „ithi“ der ältere Bestandteil ist, läßt sich nicht mehr mutmaßen. Brandlecht hatte eine alte Burg, auf der das Geschlecht von Brantelget saß. Diese wurde 1360 vom münsterischen Bischof Johann I., Grafen von Virneburg, zerstört (*Stokmann*, Forts. 153).

ter, dere, dorn, indogermanisches Wort, *skr.* *dru*, keltisch *dar*, gotisch *triu*, *an.* *tré*, bezeichnet im *Andd.* und *Ahd.* nur einen auf der Wurzel stehenden Baum jeder Gattung, während es im *An.* auch Balken, Mastbaum, ja sogar Galgen bedeutet. Apeldorn *M.*, 9. Jahrh. Apoldrun, auch Apolderiun, bezeichnet durch die Mehrzahlform eine Fruchtbaumpflanzung. (Apol, Apfel, hieß im *E.* wohl jede größere Baumfrucht, so noch jetzt „Tannenapfel“, sogar die Beerenfrucht der Kürbispflanze wird fläsknapfel, „flaschenförmiger Apfel“, benannt.) Ester *A.*, Gehöft bei Ahlen, mit Esche zusammengesetzt? Eltern *M.* bei Haselünne, um 1000 Elidrun und Elderun, bezeichnet entweder Holunder- oder Erlengehölz. Itterbeck *B.* bei Uelsen, als Itterbeke 1259 erwähnt, kann von *ig*, *if*, *ip* und *ter* im *BW.* stammen, dessen erste Silbe sich noch in dem jetzigen *îper*, Eibe, findet. Auch die flämische Stadt Ypern (mit *i* gesprochen) hat davon den Namen. Iper wird übrigens gegenwärtig im *E.* für Ahorn gebraucht. Hilter *A.* bei Lathen ist Holunderbaum: 854 Helderi. Dieser Stamm ist noch erhalten in Hellendören bei Schieder in Lippe, Hellendooren in Drente usw.

Thei n. oder Theiort nennt sich ein Platz bei Dütthe am jetzigen Dortmund-Emskanal, der durch seinen Namen sich als eine Dingstätte, eine Gerichtsstelle, erweist, die wohl schon der frühesten Germanenzeit angehört und bis in die neuere Zeit (1660) noch dem Bürgerichte diente. Die Bezeichnung Thei oder Thie, altddeutsch und altnord. Thing, findet sich im sächsischen Gebiete noch oft als *FIN.* oder Straßename, so in unserer Nähe in Rheine; als selbständiger *ON.* ist sie nicht verwendet worden.

tinne f. ist in der ursprünglichen Bedeutung nicht unbedingt klar. Einerseits verweist man auf das *hd.* *zinne* und findet darin, wohl ohne hinreichende Beglaubigung, den Sinn Berg- oder Hügelabhang; andererseits zieht man *andd.* *thiune*, *thene*, *dene an*, z. B. Werethinne 807, jetzt Werden a. R., das im Gegenteil dazu eine Niederung bezeichnet. Letzteres läßt sich in etwa vermuten in Tinnen *A.* bei Lathen, um 1000 Dynnun und Tinholte *B.* bei Emlichheim, was erst 1548 genannt wird. Ableitung von Tanne ist nicht anzunehmen, da in diesem Falle das *i* sich nicht erklären würde.

tun, umzäunter oder sonst eingefriedigter Platz, beonders für Mal- oder Gerichtsstätten, später eingegegter Platz beim Hause. (Garten), noch holl.

tuin. Auch das englische town, Stadt, hat denselben Stamm. Bei uns nur in Thuine *L.*, nach geschichtlichen Andeutungen väterlicher Besitz Ludgers, wenn es auch erst 836—891 als Thuinun urkundlich erwähnt wird, 11. Jahrh. Dune, 12. Jahrh. Thunen und Tune. In der Thuiner Mersch befand sich ehemals ein mit Kieselsteinen eingegatterter großer Landgödingsplatz, auf dem noch am 22. Januar 1605 ein Landtag abgehalten wurde. (*Schrieffer* II, 162.) Ob dieser dem Orte den Namen gegeben hat? 1583 findet sich noch für ihn die Bezeichnung in der Tune.

twist m. Das *hd.* Zwist bedeutet Zweigeteiltes, z. B. zu zwei Fäden verbundenes Garn; auch eine Tuchart, die aus zwei Garnsorten gewebt ist, wurde im *E.* zur Zeit der Hausweberei Watertwist genannt. Als Geländename bezeichnet es ein äußerlich zusammengehöriges Gebiet, durch das eine nicht von der Natur gezogene Grenze geht. Wir haben es nur noch als einen Teil des sog. Burtangermoores zwischen dem *E.* und dem Holländischen am Südnordkanal von Wietmarschen bis zur Gemarkung von Rühle, wo auf emsländischer Seite der Kirchort Twist und die seit 1788 begründeten Kolonien Wietmarscher Twist, Heseper Twist und Rühler Twist liegen. Hier war von alters her die Grenze zwischen dem sächsischen Niederland und dem niederdeutschen Sachsengebiet. Etwas Ähnliches bietet Twistring, östlich vom jetzigen Saterland, wo saterfriesische und sächsische Bevölkerung sich scheiden und, wie geschichtlich erwiesen, längere Zeit Zwistigkeiten wegen des Besitzes geherrscht haben, die schließlich zugunsten des Sachsentums ausliefen. Im Freistaat Waldeck haben wir einen Kreis der Twiste, in dem die Grenze zwischen Ostwestfalen und fränkischem Gebiete liegt. Dort befindet sich auch ein Kirchdorf Twiste. Eine Zwistmühle liegt an der Völkerscheide zwischen dem *ndd.* Sauerland und dem *hd.* Wittgensteinschen beim Astenberg. Sie gehört jetzt zum Sauerlande; aber dieser *hd.* Name scheint zu ergeben, daß bei der Siedlung Streitigkeiten geherrscht haben. Einzelne Höfe mit dieser Benennung, die nicht an Stammesgrenzen liegen, wie ein solcher bei Ovelgönne in Oldenburg und Twistel im Kreise Melle, können auf örtliche Besitzstreitigkeiten zurückgehen.

W.

Wahn H. bietet Schwierigkeiten. Wenn es das um 1000 genannte Walinon ist, das als „Ansiedlung des Wali“ (mit noon = nun, enun im Lok. Plur.) zu deuten wäre, ließe sich die spätere Bezeichnung Waden nicht als normale Entwicklung auffassen. *Jell.* vermutet in letzterem wad, seichte Stelle, Furt. Das kann aber auf den in trockenem Diluvialgefilde ohne Wasserlauf gelegenen Ort kaum Anwendung finden. Auf einen anderen Deutungsversuch müssen wir verzichten.

wald, wold findet sich als *ON.* und *FlN.* im Inneren des *E.* nicht; der Wald wird dort stets als holt bezeichnet, und zwar wohl deshalb, weil es in der Nähe des Emsflusses größere mit Holzbestand versehene Flächen in alter Zeit nicht gab. Den Namen wold gebraucht man dort nur als Neutrum in Volkserzählungen: dat grote wold, wobei dieser „Wald“ immer als etwas

Schauriges und Aufenthalt von Räubern erscheint. In den Außenseiten nach Osten und Westen findet man das Wort einmal, wo man auf friesischen Einfluß schließen kann: *Ostenwalde H.*: um 1000 wohl *Waldi*. Das daneben im *Corveyer Register* genannte *Wesderewalde* läßt sich seitdem nicht mehr nachweisen, dürfte daher früh eingegangen sein. *Osterwald B.*, *Niedergrafschaft*. Die übrigen (*Waldhöfe H.*, *Waldseite B.*) sind neuere Ansiedlungen.

Wehm H., um 1000 *Widem*, hat wohl früher *Widuham*: Knüppelholz, geheiß. Nähere Entwicklung des *ON*. ist nicht zu verfolgen.

wede, alt *witu*, erscheint als *m.*, *f.* oder *n.* in den Formen *widi*, *wie*, *wege*, *wehe* oft und bedeutet in unserer Gegend überhaupt ein mit Holzwuchs bestandenes Feld, das für Weidezwecke noch Raum bietet. In dessen Nähe wurden offenbar mit Vorliebe Ansiedlungen angelegt. Die Ansicht von *Jell.* 166, es sei ein Wald gewesen, soweit er zu Kultuszwecken und Rechtsprechung diente, findet im *E.*, soweit ersichtlich, keine Stütze. *Esterwegen H.*, 1233 und später *Hesterwede*, hat im *BW.* das jetzt noch im benachbarten Oldenburgischen und bis nach Ostpreußen hin gebräuchliche *Haister* = *Fohlen*, *an. hestr* = *Pferd*, und bezeichnet ein Gestrüpp für *Pferde- und Fohlenweide*, wie es in mittelalterlichen Schriftstücken als Teil der gemeinen Mark öfters vorkommt. *Hesterwede* kann indes auch sein *BW.* von *heister*, *Schößling*, *Knüppelholz*, herleiten; die erstere Ableitung ist aber die bei weitem wahrscheinlichere. *Ahlde L.* bei *Emsbüren* erscheint bereits 890 als *Aludwide* im ältesten *Werdener Register*. In dem *GW.* liegt deutlich *widu*, *Gehölz*, und in der *Ahlder Mark*, der *Lauhaar*, muß in alter Zeit starker Waldbestand gewesen sein. In dem *BW.* *alud* will man *allod*, *Eigenbesitz an Grund und Boden* sehen, den man auf eine Verleihung *Karls d. Gr.* zurückführt, da *Ahlde* ein bedeutender *Werdenscher Haupthof* war und ein solcher auch *Allodium* hieß. Die Deutung steht auf schwachen Füßen. In späterer Zeit wird der Ort erst, wohl schon entstellt, 1285 als *Altewede* erwähnt, aus dessen *BW.* sich kein Schluß ziehen läßt. *Suderwie* und *Ostwie L.* bei *Lengerich* bzw. *Freren* heißen um 1000 *Suderwihe*, 1299 *Suderwede* bzw. um 1000 *Ostwidi*; deshalb ist die Vermutung, das *GW.* könne von *wich*, *heilig*, stammen, wie *Donnerschwee* (*Oldenb.*): *Heiligtum des Donar*, hier abzuweisen. *Frenswegen B.*, früheres *Augustiner-Chorherrenkloster* bei *Nordhorn*, aufgehoben 1809, heißt latinisiert *Frendesweda* und hat im *BW.* vielleicht einen *PN.* *Anewede B.*, Einzelhaus bei *Uelsen* (*Osn. Ukdb.* III, 221) ist „*Grenzgehölz*“. (Vgl. „*ânewenningen*“, „*Grenzwendung*“ beim Pflügen.) Zwischen *Steinbild* und dem Hause *Campe A.* findet sich eine größere Weidefläche, die jetzt *Nösterwege* heißt. Auf dieser stand ehemals ein Wohnhaus *Osterwede*, dessen Besitz später in *Haus Campe* aufging, weshalb sich das Geschlecht *v. Campe* fortan „*v. Campe und Osterwede*“ nannte. *Nösterwege* ist durch Verschmelzung von „*in*“ mit *Osterwede* bei Abfall des *i* entstanden, wie sich das in *O.*- und *FINN.* häufig findet, wo der Dativ früh verloren gegangen ist. Vgl. *Nostenbusch* unter *Busch*. Die Bedeutung ist: östliches Gehölz. Der *FIN.*, nach dem *Osterwede* sich benannte, ist also älter als der verschwundene Wohnsitz. Bemerkenswert ist auch der *FIN.* *Koldeweye M.* für eine jetzige

Weidefläche bei Hesepe. Die ursprüngliche Form ist Kolde- oder Kaldewidu, wobei im BW. das koll, kall = Wasser liegt (vgl. Kaldenhof, Kollhof), also Wassergehölz, Gehölz am Wasser. Der Name findet sich mehrfach, gegenwärtig noch oft als FN.: Koldewey, Kaldewey, Callwey u. a. Erhalten ist der Name wede noch heutigen Tages in einem früheren Gehölze in der Nähe von Haren M. in Metten Weden: ein dem Mette gehöriges Gehölz, das jetzt zu einem Grasgelände umgewandelt ist, sowie in den FINN. Wehe M. bei Fullen und Wehde L. bei Lengerich.

werd n. Flußinsel oder Halbinsel am Flusse: Werde, Werdland, altes Erbe bei Heede A., ehemals Emsinsel. Jedoch gehört der Schultenhof van Werde L. bei Listrup nicht hierher, da er im 12. Jahrh. Werth, Werchte, also Einfriedigung, genannt wird.

Wielen B. Bschr. hart an der holl. Grenze in der Niedergrafschaft, ist nicht alt bezeugt, scheint aber nicht zu den jüngeren Orten zu gehören. Der ON. kommt nur hier vor und scheint niederfränkischen Ursprunges zu sein. Am Niederrhein findet es sich auf deutschem Gebiete zwar nur in einer Form als Weyler, Dorf, Kr. Cleve, ebenfalls an der holl. Grenze bei Cranenburg; doch kommt es dort in mehrfacher Zusammensetzung (Vanderwielen, Anderwielen) als Familienname vor. Gruppenweise und auffällig tritt es dagegen am rechten Rheinufer in den aneinandergrenzenden Kreisen Gummersbach, Waldbröl und Siegbach auf. Dort haben wir eine Häusergruppe Wielpuhl, einen Weiler Wielpütz, ein Dorf und ein Flößchen Wiehl, eine Gemeinde Wiehl. Aus diesen Benennungen geht deutlich hervor, daß die Bedeutung des Wortes Wiel mit Wasser in Beziehung steht. Unser Wielen liegt nicht direkt am Wasser, sondern in geringer Entfernung vom Ferlenbache in tiefer Lage.

Wilgen A., Hof bei Lathen, enthält wohl den PN. Willo, Koseform zu Wilhelm, mit ing: Willing, wie Hilling von Hillo.

wik f. friesisch-sächsisches Wort, wird von Förstemann von weich, morastig abgeleitet, aber wohl irrtümlich, wenngleich die Benennung vorzugsweise in tiefliegenden Gegenden auftritt. Wahrscheinlicher ist, daß es sich um einen indogermanischen Namen handelt, den wir im lat. vicus griech. oikos wiederfinden. Was die Anwendung im Niedersächsischen betrifft, so liegt nahe, das Wort mit weichen, sich zurückziehen zu verbinden, indem es besonders für Zufluchtsorte an der See und zu Lande vorkommt. Später dürfte es jeden Ort bezeichnet haben, wohin sich ein Neusiedler von der alten Siedlung abtrennte; daher findet es sich auch oft als Einzelsiedlung und vielfach mit einem PN. verbunden. In unserem Gebiete haben wir es nur in den Höfen Wiek A. bei Rhede an der ostfriesischen Grenze und in den als Wicken bezeichneten Seitenkanälen in Papenburg sowie in dem Mooregebiete um Rütenbrock, wo sich friesisch-holländischer Einfluß geltend machte. Als FIN. kommt es als „in der Wyk“ 1447 bei Herzlake M. vor.

winkel m. bedeutet bei uns eine mehr oder minder abgelegene Ecke. Wir haben das Wort nur in Bawinkel L. Dies wird nicht zu den ältesten

Orten gehören, aber zu Anfang des 10. Jahrh. bestand es aus vier Höfen, wie Deermann, Ländl. Siedl.-Gesch. d. Venkigaus, S. 6 mitteilt, zu denen im 10. oder 11. Jahrh. noch zwei hinzukamen. Einen alten Namen nennt Deermann nicht; wir finden den Ort erst 1446 als Bafwinckele erwähnt; es ist fraglich, ob die überlieferte Form genau ist; eine Deutung läßt sich nicht darauf gründen.

Wöste *f.* ist im *E.* eine spätere Bezeichnung, anscheinend für abgeholzte Flächen. Sie findet sich als *ON.* nur in Weusten *B.*, Niedergrafschaft, an der Grenze nach Coevorden, sonst nur in *FIN.* im südlichen Teile, wie die Barwöste *L.* (wohl „leeres“ Gefilde) in der Plantlünner Gemarkung, Engdener Wüste, welche öde Moorflächen benennen. Ein Wöste-Moor *H.* liegt an der Südradde bei Lastrup.

Einige eigenartige Ortsnamen

oder solche, die auf den ersten Blick eigenartig erscheinen, mögen zum Schlusse dieses Verzeichnisses außer der Reihe angeführt werden.

Der „vornehmste“ tritt uns als Ansiedlung „Fürstentum“ *B.* entgegen, das sich zwar auf den dem Verfasser zugänglichen Karten nicht findet, aber nach dem Meppener Allg. Kalender zum Postbestellbezirk von Emlichheim gehört und anscheinend noch nicht zeitentsprechend in „Freistaat“ umgeändert ist. Zwei andere treten in lateinischem Gewande auf. Zunächst „Erika“ *M.* in der Nähe von Haren, eine Ansiedlung vom Jahre 1909, ausgesprochen mit kurzem *i* und Ton auf der ersten Silbe. Das ist halb Deutsch, halb Latein; denn ein solches Erika bedeutet den weiblichen Vornamen zu Erich. Wenn nicht festgestellt werden kann, wer diese berühmte Erika war oder ist, so kann man auf die Vermutung kommen, daß die Namensgeber an Heidekraut gedacht haben und damit etwas poetisch Schönes schaffen wollten, was aber leider vorbeigelungen ist. Heide heißt *Erîca* (mit langem, den Hauptton tragenden *i*), und zwar bedeutet dies Wort nach jetzigem botanischem Namen die sog. Doppheide, *Erîca tetralix*, während die gewöhnliche (Besen-)Heide *Calluna vulgaris* (früher freilich nach Linné *Erîca vulgaris*) benannt wird. Wenn einer Frau oder einem Fräulein Erika die Ehre der Ortsbenennung gebührt, so soll dagegen aus Höflichkeit nichts gesagt werden, andernfalls würde es eine Armut im Geiste verraten, falls man auf urdeutschem Boden keinen deutschen Namen zu finden wußte.

Sodann haben wir an der holländischen Grenze bei Rütenbrock und Lindloh ein *Compascuum*, ein Dorf dieses Namens zwar nur auf holländ. Boden, aber das Flächengebiet, von dem es den Namen hat, zum Teil auf deutschem Gelände. *Compascuum* wurde das allgemeine Weiderecht der Gemeindemitglieder genannt und stellt ein Überbleibsel des alten behördlichen Juristenlateins dar. Im Freistaat Sachsen haben wir die Industriestadt Mittweida, die in deutscher Form genau dasselbe bedeutet wie *Compascuum*. Hier liegt also wenigstens eine gewisse geschichtliche Berechtigung vor und die Gegenwart ist daran unbeteiligt.

Demut ist anzuerkennen, und wenn ein altes einsames Wirtshaus bei Sustrum *A.* sich „Erdhütte“ nennt (Clara von Dincklage hat nach ihm

sogar eine hübsche kleine Erzählung benannt), so soll das seiner Achtung keinen Abbruch tun. Ehedem lag ein Wirtshaus zwischen Borsum A. und Rhede, das „Hüngrige Wulf“ hieß; es ist vor etwa 50 Jahren abgebrannt und nicht wieder aufgebaut. Wirtshaus- und „Herbergen“-Namen auf Schildern sind in unserer Gegend selten, aus dem Grunde, weil hier nicht wie anderwärts im 17. und 18. Jahrh. behördlich vorgeschrieben war, daß alle konzessionierten Wirtshäuser ein solches Schild mit einem Erkennungsnamen aushängen mußten („Schildwirte“). Das hatte zur Folge, daß namentlich die einsam gelegenen „Herbergen“, wenn sie solche Schilder nicht führten, einen Namen von den Gästen selbst erhielten, der dann in deren Kreisen bald weithin bekannt war. Diesen Kreis bildete aber dort hauptsächlich das „fahrende Volk“ der Landstraße, das sonst nicht zu den zuverlässigsten Elementen gehörte, aber seinen Herbergsleuten gegenüber auf Ordnung und pünktliche Zahlung zu halten pflegte. Die Namen fielen dann auch nach dem Geschmack jener Gäste aus und lauteten manchmal noch weit drastischer als der hungrige Wolf, den man übrigens noch heute etwas östlich von Groningen in Holland auch als Namen einer Jahrhunderte alten Wirtschaft findet. Zwischen Tinnen und Kellerberg nahe der Grenze des Kreises Meppen liegt die „Goldene Liesbeth“ als ebenfalls sehr bekanntes Einzelwirtshaus, an dessen Namen sich eine jüngere Sage knüpft. Der Vizekönig von Hannover soll in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts dort eingekehrt und bewirtet worden sein. Als es zum Zahlen kam, so berichtet man, habe die geschäftstüchtige Wirtin die Rechnung nach Golddukaten gemacht. Der König meinte, eine so hohe Rechnung werde sie doch nicht jedem Gaste vorlegen, worauf die schlagfertige Liesbeth erwiderte, ein jeder Gast sei auch kein König. Dieser lachte befriedigt und zahlte anstandslos. Diese (auch in abweichender Form umlaufende) Erzählung gehört übrigens zu den sogenannten Wandersagen, da sie mit ähnlichem Inhalt auch vielfach nach anderen Orten verlegt wird. Dicht südlich von der Landegger Düne befindet sich ein Wirtshaus „Rotes Läppchen“. In der Nähe von Herbrum im Kreise Aschendorf an einem der vier Deverbäche und der Landstraße finden wir als bekannte, ebenfalls früher allein gelegene Wirtschaft den „Goldfisch“ mit entsprechendem Schilde, deren Namen wohl von dem Besitzer selbst stammt; man hat ihn auch anderswo. Bei Herzlake, Kreis Meppen, findet sich eine Siedlung „Jödenstraße“; wie diese zu diesem offenbaren Zufalls- oder Scherznamen kommt, haben wir nicht festgestellt. Besondere Judenviertel („Ghettos“) sind im Emslande nie gewesen.

Namen wie Schwindel, Flur bei Bawinkel im Kreise Lingen und Schwindeler, Hof bei Lotten im Kreise Meppen, klingen nicht sehr vertrauenerweckend, doch sind sie harmlos und echt landwirtschaftlich. Man muß es nur richtig aussprechen. Schwindel ist — nach Schriever — nichts anderes wie „Schwiendeel“: der Teil der Waldmark, welcher der Eichelmast für die Schweine diente und in den jeder Markberechtigte im Herbst eine feste Anzahl Schweine treiben durfte, der Pastor in der Regel soviel, wie er zu Ostern am Troge hatte. Der Schwindeler ist aber beileibe kein Schwindler, sondern ein kernfester emsländischer Bauer, stolz auf seinen Hofnamen, denn er ist der angestammte Besitzer des Schwiendeels, also der „Swiendeeler“.

Die emsländischen Flußnamen.

Die Ems.

Wie zu Beginn der Einführung in diese Schrift hervorgehoben, ist der älteste uns überlieferte emsländische Name derjenige der Ems selber. Dieser ist unzweifelhaft indogermanisch und erscheint an der Mündung des Flusses. Ob dieser Name einen oder mehrere Vorgänger hatte, darunter solche, die von anderen Volksstämmen oder vom Ober- oder Mittellaufe ausgingen, entzieht sich völlig unserer Kenntnis. Wir besitzen ihn nur aus dem Anfange unserer Zeitrechnung und können für die Erklärung nur mit den uns aus dieser Periode überlieferten Formen als Grundlage für einen Deutungsversuch rechnen. Mit dem Namen Ems haben sich bereits zahlreiche Sprachforscher befaßt, ohne daß bisher volle Klarheit erzielt worden ist. Das Bedeutendste enthalten zwei neuere Abhandlungen in der Zeitschrift des westfäl. Geschichts- und Altertumsvereins zu Münster und Paderborn, die eine von Prof. Brand in Münster, Bd. 76 (1917): „Die Ems und ihre Namensverwandten“, die andere von Provinzialschulrat Cramer, Bd. 78 (1920): „Älteste westfälische Fluß- und Ortsnamen“. Unter Rücksichtnahme auf diese und verschiedene andere Deutungsversuche möge das Nachstehende bestimmt sein, einen weiteren Beitrag zu der Klärung der noch umstrittenen Frage zu liefern.

Zunächst müssen wir fragen: Welche alten Formen des Namens Ems sind uns geschichtlich überliefert und wie sind sie vom Standpunkte des Sprachforschers zu werten?

Wenngleich schon der alte griechische Geograph Pytheas von Massilia um 330 v. Chr. die Nordseeküste befahren und über deren Bewohner einige Nachrichten in seinem „Periplûs“ hinterlassen hat, so erwähnt er die Ems jedoch nicht. Erst der bedeutende, ebenfalls griechische Geograph Strabo (66 v. Chr. bis 24 n. Chr.) überliefert uns deren Namen in seinem 18 n. Chr. verfaßten Werke „Geographiké“ als Amasia und Amasias. Dann folgt der Lateiner Pomponius Mela um 44 n. Chr., der in seiner „Chorographia“ Amissis schreibt. Den Namen Amisis finden wir in der „Naturgeschichte“ des älteren Plinius (23—79 n. Chr.). Von dem berühmten Astronomen Claudius Ptolemaeus haben wir eine „Geographiké Hypégesis“, die sich aber auf Marinus von Tyrus stützt, der gegen Ende des 1. Jahrh. n. Chr. schrieb. Er hat die Form „Amasias“. Der bekannte römische Historiker Cornelius Tacitus, auch etwa um 100 n. Chr., nennt die Ems mehrmals als „Amisia“. „Amasias“ finden wir dann wieder bei dem von Ptolemaeus abhängigen Marcian von Heraclea. Von da an vernehmen wir von der Ems nichts mehr bis in die Zeit Karls des Großen; dann tritt sie uns als Emesa oder Emissa entgegen. Von Wichtigkeit ist aber der aus den Römerkriegen überlieferte germanische Stammesname der Ampsi-varier, der offenbar nichts anderes bedeutet als „Emsanwohner“ aus Ampsi und varii, wovon das letztere Wort mit unserem mittelalterlichen Ausdruck „Wehre“, „Wehrfester“, Inhaber eines festen Besitzes, Angessener, gleichbedeutend ist und mit dem lateinischen vir, Mann, die gleiche Grundbedeutung zu haben scheint, somit „Emsangessener“. Es geht also daraus

hervor, daß der Stamm einen neuen Namen angenommen hatte, als er sich an der Unterems festsetzte. Das gleiche finden wir, wie wir sehen werden, bei den „Chasuarii“.

Wie aus den aufgezählten Erwähnungen hervorgeht, ist die älteste überlieferte Form des Emsnamens „Amasia“ und „Amasias“, der in kurzem Zeitabstande „Amisis“ und „Amasia“ folgen. Beide Formen haben die gleiche Beglaubigung, und wenn der Sprachforscher hier Stellung zu nehmen sich veranlaßt sieht, so mag er das Recht besitzen, die eine oder die andere für besser begründet zu halten; die Entwicklung bis auf den heutigen Tag tritt ihm dabei nicht hindernd in den Weg. Um so weniger, als die weitgehende Willkür der Römer in der Behandlung der Namenformen in Rechnung zu ziehen ist.

Die neuere sich auf die vergleichende Sprachforschung stützende Namenkritik ist sich grundsätzlich darüber einig, daß in Amasia sowohl wie in Amisia, abgesehen von der lateinischen Endung, zwei Wortstämme stecken müssen; das besagt, daß nach unserer Ausdrucksweise von heute in ihnen ein Grundwort und ein Bestimmungswort enthalten sei. Diese festzustellen ist der Angelpunkt, um den sich zurzeit noch die Frage des Sinnes des Namens Ems dreht. Die frühere Frage, ob der Name keltisch oder westgermanisch ist, hat ihre Bedeutung für den Sprachforscher verloren, sobald feststeht, daß es sich um einen solchen handelt, der beiden Völkerschaften gemeinsam war. Und daran ist bei dem Namen Ems nicht mehr zu zweifeln.

Im Namen Amas oder Amis (oder, nach der Bezeichnung Ampsivarii zu urteilen, Ambas bzw. Ambnis) steckt das *GW.* as oder mit Abschleifung is bzw. asa oder isa, je nachdem man das a am Schlusse als griechische bzw. lateinische Endung ansehen will oder nicht. Dies hat sich in Zusammensetzungen mit der Zeit vielfach bis zur Unkenntlichkeit verkürzt; es sind aber noch Merkmale genug übrig geblieben, um es in alten Flußbezeichnungen, auch in deutschen, klar nachzuweisen. Bedeutende Forscher haben auch schon seit einiger Zeit die Vermutung aufgestellt, daß ein altes Wort Asa für Flußnamen vorhanden gewesen sein müsse; Jellinghaus stimmt dem in der dritten Auflage seiner Westf. Eigennamen zu, aber findet es auffallend (S. 13), daß ein einfaches asa, ase unter den deutschen Flußnamen nicht vorhanden sei. Der verdiente Fachmann hat aber übersehen, daß gerade dieser Name nicht bloß in Zusammensetzungen als *GW.*, sondern für sich alleinstehend noch gegenwärtig sich in bester Weise beglaubigt. Jedem Germanisten ist bekannt, daß seit Urzeiten s und r wechseln und als jüngere Form r für s eintritt. Man braucht nur an unser niederdeutsches „verleisen“ gegenüber dem hochdeutschen „verlieren“ zu erinnern; auch geht die alte Form noch neben der jüngeren einher: „Öse“ und „Öhr“ für eine kleine Öffnung, z. B. Nadelöhr. Wenn wir dies auf asa anwenden, so erhalten wir Aar, Aare, Ahr, also einen viel verbreiteten Flußnamen in Einzelstammform. In der Zusammensetzung hat es sich vielfach zu er verkürzt, so in Emmer, Flößchen im Kreise Höxter, 784 Ambra (von ambara), also genau dasselbe wie Ems; Weser ist aus altem wisasa, wisara entstanden, das fließendes Wasser bedeutet, ebenso mit ähnlichen Änderungen der Name Werra für den eigentlichen Quellfluß der Weser, ferner Werre im Freistaat Lippe und mit Um-

stellung im GW. der Name der Werse bei Münster. Weitere Beispiele sind zahlreich vorhanden. Aus unserem Gebiete können wir hier beifügen die Dever A., bei der die Erscheinung, daß vier nahe zusammenliegende Bäche dasselbe GW. und BW. führen, wohl dafür spricht, daß es sich um eine allgemeinere Bezeichnung für kleinere Flußläufe handelt. Der Name Dever für Bäche ist auch sonst in Norddeutschland nicht selten. Die alte Form ist sicher div-asa bzw. div-ara. Das mehrfach, z. B. in Diepholz, Diefholte, vorkommende BW. ist nicht sicher erklärt, scheint aber auf niedrigen, sumpfigen Boden hinzudeuten.

Das Bestimmungswort amb (in Ampsivarii) oder am (in Amasia oder Amisia) finden wir im Sanskrit in amb, Wasser, ambhas, großes Wasser. Denselben Stamm finden wir mit dem gleichen GW. in dem griechischen ombros, Regenstrom, herabstürzende Wassermenge, und in dem lateinischen imber mit der gleichen Bedeutung. Noch getreuer hat das Lateinische uns den alten Begriff bewahrt in dem Worte amnis, in alter Form ambnis: das große fließende Wasser, der Strom.

Es liegt nahe, daß die ersten das Emsland von Norden her besiedelnden westgermanischen Stämme, als sie den die ganze Gegend fast ohne Nebenflüsse beherrschenden breiten Strom kennen lernten, ihm lediglich diesen allgemeinen Namen beileigten, den er dann für immer behielt. Der in Ostfriesland in ihn mündende einzige bedeutendere Nebenfluß des Unterlaufes wurde später bei der Besiedlung durch die Saterfriesen (nach 400 n. Chr.) einfach die „Saterems“ genannt; erst kurz vor der Mündung erhielt er als Leda („Niederungswasser“) eine eigene Benennung. — Soweit sich aus der Zeit nach Karl d. Gr. ermitteln läßt bis ins 19. Jahrh. hinein, findet man den Namen fast ständig als Emse oder Emese geschrieben, mit langer erster Silbe und mit einem ein altes a, aha anzeigenden abgeschliffenen e. Die lange erste Silbe läßt einen Wahrscheinlichkeitsschluß auf altes â zu; das e am Schlusse ist regelrechte Entwicklung. Der Abfall dieses e in der Schriftsprache wurde erst im 19. Jahrh. allgemein; im Volksmunde spricht man stets noch Aemsse mit dem Diphthong am Anfang und deutlichem e am Schlusse des Wortes.

Die Hase.

Als Flußname findet sich Hasa erst zur Zeit Karls d. Gr. Wenn die Hase in den Annal. Petav. einmal „asse“ genannt wird, so wird das Fehlen des h zu Anfang wohl nur der mangelhaften Kunde des Schreibers zur Last fallen. Indessen haben wir eine frühere indirekte Erwähnung in dem aus der Römerzeit überlieferten Namen des damals an der mittleren Hase sitzenden kleineren germanischen Volksstammes der Chasuarii, der ersichtlich ein Seitenstück zu dem Namen Ampsivarii bildet (vgl. oben Die Ems) und „die an der Hase Wohnenden“ bedeutet haben muß. Diesen Namen müssen wir von dem Gesichtspunkte der damaligen Aussprache des Lateinischen bei den Römern betrachten. Diese hatten kein konsonantisches h wie die Deutschen, sondern nur ein stummes als Spirans, was also ebenso wenig zu Gehör kam, wie es jetzt bei den Italienern und Franzosen der Fall ist. Auch die Russen können ja das deutsche h zu Anfang der Silbe

nicht aussprechen und geben es durch ch wieder, z. B. „Cherr“ statt Herr. Um das Konsonantisch-Lautliche auszudrücken, halfen sich die Römer damals bei dem deutschen h durch Zuhilfenahme des griechischen Chi = ch. So wurden die Hauken zu Chauken, die Herusker zu Cheruskern usw., während die tonlose Spirans z. B. in Heruler zwar geschrieben, aber nicht gesprochen wurde.

In „Chasuarii“ müssen wir also trennen: Chas-varii, ausgesprochen „Haswarii“, wobei wohl nach hâs das „Wasser“ bedeutende a ausgefallen ist, also „die an der Hase Wohnenden“. Hieraus geht hervor, daß der Wortstamm hâs von dem GW. asa, ara verschieden ist, das wir in Amasia oder Amisia finden, also daß das h in hâs stammhaft ist. In hâs haben wir eine uralte gemeingermanische Bezeichnung für „dunkel“; somit ist Hasa, Hase das dunkelfarbige Wasser. Eine gleichbedeutende Zusammenstellung zweier gemeingermanischen Stammwörter zeigt sich in dem mehrfach vorkommenden Hâsapa (Hesepe usw.), wobei die beiden letzteren a kurz sind. Vgl. apa unter den Ortsnamen.

Die Vechte

(im 10. Jahrh. Fehta, [gesprochen Fehta] Crecl. Ind. bon. Werd. S. 25) entspringt im Münsterischen bei Darfeld und durchfließt das ganze Bentheimer Land, um in Holland in den Zuidersee zu münden. Der Name ist schwer zu deuten; er kann schon aus der vorgermanischen Zeit stammen, zumal er in den Niederlanden für Flußläufe mehrfach auftritt, so als Nebenfluß des Zwart Water und als Mündungsarm des Rheines. Der Name des letzteren ist uns von den Römern als Fectio überliefert, was keltischen Ursprung wahrscheinlich macht. Im Altirischen gibt es ein fecht als Gang, Reise; vielleicht liegt darin dasselbe Stammwort wie im lat. vehere, fahren, und würde daher Vechte einfach als Wasserlauf zu erklären sein. (Das oldenburgische Vechta scheint einem anderen Stamme anzugehören, der dem *hd.* feucht entspricht.)

*in Fecht.
in Colmar
(Fecht)*

Die Dinkel

entspringt ebenfalls im Münsterischen bei Metelen, geht dann in das holländische Gebiet, durchfließt eine kurze Strecke die Niedergrafschaft Bentheim und ergießt sich bei Neuenhaus in die Vechte. Der Name ist sicher germanisch und leitet sich her von denkva: dunkel, von Dunst umgeben, *ahd.* tunkal. Das „Dunkle“ kann sich ebensowohl auf Nebeldünste über dem Wasser als auf eine dunkle Färbung des Wassers selbst beziehen; die Bedeutung ähnelt also der des Haseflusses.

Aa,

Wasser, kommt als Flußname im nördlichen Teile, wohl unter friesischem Einflusse, nur in einem kleinen Bache vor, der westlich von Tunxdorf A. in die Ems geht. Ebenfalls friesisch-saterländisch ist der Name der Ohe, die in einem Teiche bei Spahn H. nahe der Quelle der Südradde eine Wasserscheide bildet, mehrere kleine Bäche aufnimmt und in der Nähe von Neu-Scharrel im Saterland sich in die Marka (Grenzfluß gegen das Satersche Gebiet) ergießt, um mit dieser die „Saterems“ zu bilden. Dann hört die

Benennung Aa usw. für Wasserläufe zunächst auf und beginnt wieder im Kreise Lingen, wo verschiedene, meist aus dem altmünsterischen Gebiete kommende Bäche als Hopstener Aa, Dreierwalder Aa, Settlager Aa direkt oder indirekt ihren Weg zur Ems nehmen. Auch im Kreise Bentheim fließt ein Aa genanntes Flübchen an der nördlichen Grenzscheide gegen das holländische Gebiet; es geht sodann durch das Moor und fließt bei Dalum in die Ems. An ihm liegt auf Bentheimer Seite die Ortschaft Adorf.

Beke,

Bach, ist als Flußname in unserem Gebiet selten. Eine Beke entspringt auf Hümmlinger Gebiet südöstlich von Melstrup. Bei Lingen fließt ein Billerbach, der erst spät genannt wird. Diesem gleichnamige Bäche sind in anderen Gegenden nicht selten, und *Arn.* 316 leitet den Namen vor ihrem Geräusch her, was aber hier schwerlich paßt. Der Itterbach beim Orte Itterbeke oder Itterbeck *B.* geht in den Ferlenbach. Die letztere Bedeutung ist nicht klargestellt. Mehrfach ist die Bezeichnung beke auch für künstliche Wasserläufe (Abzugsgräben) angewendet worden, die in einen Weiher fließen. Ebenfalls findet sich anscheinend bak als eine alte Form für Bach (vgl. im Ortsnamenteile unter bak).

Radde,

alt Radd-aha, ist der Name für drei kleinere Flüsse, welche den niedriger gelegenen Teil des Hümmlings durchziehen. Von diesen münden die Süd- und Mittelradde in die Hase, die Nordradde in die Ems. Rad, rōd ist ein alter Ausdruck für Sumpf, Bruch, Moor, der sich bei uns noch in radderig = sumpfig, morastig findet. In Ortsnamen haben wir ihn in Ratzel *B.*, in Flurnamen ist er uns im *E.* nicht bekannt, dafür findet er sich, wie *Arn.* 519 nachweist, über ganz Hessen noch weit verbreitet. Daß für das Grundwort ein gemeinsamer Begriff vorliegt, beweist die gleiche Benennung der drei Raddeflüßchen.

Lee

heißt ein Bach bei Leschede *L.*, von dem der Ort seinen Namen hat. Die namentlich in den sächsischen Provinzen Hollands, aber auch im Tecklenburgischen und Mindenschen vorkommende Bezeichnung bedeutet einen Wasserlauf im allgemeinen, sei es ein natürlicher oder ein künstlicher. Insbesondere scheint der Name für ein langsam fließendes Gewässer gebraucht zu sein. In Ostfriesland nennt man lei eine Bodensenke, Überrest eines alten Stromlaufes, in Nordfriesland ist es ein Wattstrom, der zwei größere verbindet.

Zweiter Teil.

Zur älteren Kulturgeschichte des Emslandes.¹

Wenn wir uns mit der älteren Kulturgeschichte des Emslandes befassen, soweit sie indirekt oder direkt mit der Ortsnamenkunde zusammenhängt, so tritt wohl als erste Frage hervor:

Seit wie lange war dies Gebiet überhaupt bewohnbar?

Die Antwort darauf müssen uns die Fachgelehrten geben, und von diesen erfahren wir, daß das Auftreten des Menschen erst nach dem Aufhören der großen Eisperioden erwiesen ist, die in verschiedenen Gegenden verschiedene Dauer hatten. Im nördlichen Deutschland werden deren drei gezählt, von denen aber die letzte nach Osten hin etwa an dem Flußbette der Weser haltmachte, also unser Gebiet nicht mehr berührte. Nach der geologischen Beschaffenheit und den auf dem Diluvialgebiete — dem durch die Eisbewegung entstandenen Lande — zutage tretenden Funden, besonders auf dem Hümmling, dem Bezirk von Haselünne, dem südöstlichen und südlichen Teile des Kreises Lingen und einem Teile des Kreises Bentheim, waren diese Strecken in der mittleren sog. Nacheiszeit, die von etwa 8000 bis 4000 v. Chr. gerechnet wird, sicher von Menschen bewohnt, die sich in der Kulturperiode der sog. jüngeren Steinzeit befanden, also den Gebrauch der Metalle noch nicht kannten. Diese Ziffern sind selbstverständlich nur mehr oder weniger wahrscheinliche Annahmen, da irgendwelche sichere Zeugnisse dafür nicht vorhanden sind und ebensowenig festzustellen ist, wann innerhalb dieses Zeitraumes die ersten Bewohner aufgetreten sind. Immerhin ist unbestreitbar und unbestritten, daß in dem genannten Gebiete schon in der jüngeren Steinzeit Menschen wohnten, die uns deutliche Spuren ihrer Tätigkeit und ihrer Kultur hinterlassen haben. Da nun aus geschichtlichen Zeugnissen feststeht, daß im letzten Halbjahrtausend vor Christus andere Völkerstämme, den Flußufern von Norden her folgend, das Emsland in Besitz nahmen, ist eine doppelte Einwanderungsperiode erwiesen: die urzeitliche und die geschichtliche.

Die bedeutendsten wissenschaftlichen Autoritäten der Gegenwart sind der Ansicht, daß vorindogermanische Volksstämme wahrscheinlich zu Beginn der jüngeren Steinzeit, den Spuren der nordwärts weichenden Gletscher folgend, von ihren bisherigen süddeutschen Sitzen nach Norden zogen, wobei sie auch in das jetzige Emslandgebiet kamen und sich auf dem Diluvialgebiete zunächst als Jäger und Fischer niederließen. Sie seien

¹ In Nachstehendem soll nicht ein Abriß der emsl. Kulturgeschichte gegeben werden, sondern nur eine Reihe von Bemerkungen in volkstümlicher Fassung, die für manche Leser dieser Schrift von Bedeutung sein dürften.

dann später von einem nachrückenden jüngeren und höher kultivierten Volke, das wohl sicher bereits urgermanisch war, weiter nach Norden gedrängt, und ihre Spuren fänden sich noch an manchen Stellen in Schleswig-Holstein, Dänemark und Rügen in den Überresten ihrer Mahlzeiten an ihren Wohnplätzen, wie Muscheln, Fischgräten, Tierknochen, Geräten aus Stein und Tiergeweih sowie unglasierten Tonscherben, die man dort als „Kjökkenmøddinger“ (Küchenabfälle) bezeichnet. Ihre Reste glaubt man in den jetzigen Lappen und Finnen des hohen europäischen Nordens zu finden. Eine Erinnerung an sie scheint sich in der altnordischen Mythologie zu finden, welche über den Kampf der „Wanen“, der Gottheiten eines nicht-germanischen Volkes, mit den „Asen“, den Gottheiten der Nordgermanen (mittelgermanisch „Ansen“) berichtet. (Siehe in der älteren Edda Völupsa Strophe 20—26.) Der Einbruch der Ugermanen in den ersten Schwärmen wird gewöhnlich in die Zeit um 5000 v. Chr. versetzt, aber es werden von Zeit zu Zeit mehr oder minder starke Nachzüge gekommen sein, die Kulturfortschritte mit sich brachten und wohl sicher auch zum Teil mit Gewalt Wohnsitze erwarben. Da wir über die vorindogermanische Einwanderung nur unsichere Kenntnis und Spuren besitzen, können wir sie für unsere Zwecke nicht näher in Berechnung ziehen.

Die geschichtliche Urzeit

der menschlichen Besiedlung des Emslandes beginnt somit tatsächlich mit den Ugermanen. Daß diese ihren Weg südlich der Ostsee nahmen, wird nicht mehr ernst bezweifelt und ebensowenig, daß sie bereits eine lange Wanderzeit hinter sich hatten, von der sie vielleicht bereits eine gewisse Kulturhöhe mitbrachten, die sie auf den sicher durch längere, wenn auch nur unvollkommene Ansässigkeit unterbrochenen Zügen zu steigern Gelegenheit genug hatten. Mögen die ersten Ankömmlinge noch auf niedrigerem Kulturgrade gestanden haben, so darf man mit Bestimmtheit behaupten, daß sie sich in der langen Zeit ihres Verweilens im Emslande und seiner Umgebung zu einer für ihre Bedürfnisse sehr beachtens- und aner kennenswerten Höhe entwickelten und Spuren ihrer Tätigkeit hinterließen, die heute noch hohe Anerkennung finden.

In der ersten Zeit und noch lange nach ihrer Ankunft kannten diese östlichen Einwanderer nur Werkzeuge aus Stein, Bein und Holz, und gerade in diese Zeit werden jene gewaltigen Bauwerke gesetzt werden müssen, die unserer heutigen Technik noch Staunen und Bewunderung abzwängen: die sog. Hünengräber. Nicht als ob solche etwas dem Emslande Eigentümliches seien, gewaltige Steinbauten alter Völker finden sich in fast allen Erdteilen, besonders zahlreich und namentlich auch in Amerika, ebenfalls die Bibel weiß in ihrem urgeschichtlichen Berichte von dem Turm von Babel zu erzählen. Während dieser ein Denkmal der Lebenden für sich selbst war, sind die weitaus meisten Riesensteinbauten der Urzeit nachweislich Grabstätten und Totendenkmäler wie die ägyptischen Pyramiden, die wohl mit unseren emsländischen Hünengräbern etwa das gleiche Alter aufweisen mögen. Aus den Funden in den Hünengräbern geht deutlich hervor, daß sie ausschließlich noch der Steinzeit angehören, da die ursprünglich in ihnen Bestatteten stets unverbrannt erscheinen und die geringen Beigaben keine

Spur von Metall aufweisen. In späterer Zeit hat man jedoch die meisten Hünengräber, öfter wiederholt, geöffnet, um in ihnen weitere Beisetzungen vorzunehmen, und zwar sowohl zu der Zeit, als bereits der Leichenbrand Sitte geworden war und auch, nachdem man Kupfer, sogar Eisen kennen gelernt hatte. Besonders deutlich ist dies in dem großen Grabe in der Kunkenvenne bei Thuine hervorgetreten. Daraus läßt sich vielleicht vermuten, daß die urgermanische Bevölkerung bei uns noch bis in die Eisenzeit, also etwa wenigstens bis ins 6. Jahrh. v. Chr., sesshaft war, da die nach ihr auftretenden Westgermanen andere Beerdigungssitten hatten und, wie auch die zuletzt eingerückten Sachsen (etwa seit 350 n. Chr.), zu den alten Grabstätten keinerlei Beziehungen pflegten.

Von besonderer Bedeutung sind uns die Hünengräber für die Kenntnis der Wohnstätten der germanischen Urbevölkerung. Sie waren nämlich als Wohnungen der Toten gedacht und als solche denen der Lebenden nachgebildet, nur mit dem Hauptunterschiede, daß die letzteren aus vergänglichen Stoffen: Holz, Reisig, Heidekraut, Lehmverputz, bestanden, erstere als für die Ewigkeit bestimmt aus Stein hergestellt waren, wo sich solcher in geeigneter Form bot, wie es mit den Findlingssteinen der Fall war. Solche Grabstätten wurden indes sicher nur für die hervorragenden Helden und Führer gebaut. Bei uns treten sie bald viereckig, bald rund, bald mit flachem Dach, bald nach oben spitz zulaufend in die Erscheinung; bald enthalten sie nur eine Grabkammer, bald eine ganze Reihe, also den Einzelwohnungen bzw. den zusammenliegenden Siedlungen entsprechend. Man kann somit annehmen, daß es schon damals eine Art Dörfer gegeben hat. Das ist um so wahrscheinlicher, als die gemeinsamen Interessen förmlich zu ihrer Anlage drängten. Die tägliche Hauptarbeit zur Gewinnung des Unterhalts war anfangs die gleiche: Jagd und Fischerei, umfangreiche Vorratsgebäude waren nicht erforderlich, zumal das Vieh entweder nachts draußen blieb oder in gemeinsamen Pferchen geborgen wurde, wie sie noch bis in die geschichtlichen Jahrhunderte nachweisbar sind und sogar Ortschaften (Freren, Thuine) ihren Namen gegeben haben; der Schutz vor wilden Tieren wurde durch eine starke Umhegung zusammenliegender Wohnstätten am besten gesichert. Einen gewissen Hinweis auf solche Schutzanlagen scheinen auch die Hünengräber selbst zu bieten. Viele von ihnen, und zwar diejenigen, welche man Hünenbetten zu nennen pflegt, sind mit einem, ausnahmsweise, wie bei dem Thuiner, auch mit einem doppelten Steinkranze umgeben, und zwar sind dies in der Regel diejenigen, welche mehrere Totenkammern enthalten, also die Nachbildung von mehreren aneinandergereihten Familienwohnstätten der Lebenden versinnbildeten. Zu beachten ist wohl auch, daß die alten Verkehrswege an den Hünengräberreihen vorbeizuführen pflegten. Es wurden also die Totenstätten nicht, wie man früher vielfach annahm, den Blicken der Lebenden entzogen, sie lagen vielmehr unmittelbar bei den bewohnten Ortschaften. Das beweist uns, wenn wir auch sonst von den religiösen Anschauungen dieser Heiden nichts wissen, daß sie erstens an eine Einzelseele glaubten, die vom Körper verschieden war, zweitens an das persönliche Fortleben der Seele nach dem Tode.

Als besonders bemerkenswert muß ferner hervorgehoben werden, daß bereits zur Zeit der urgeschichtlichen Völkerschaften das Emsland der Schau-

platz eines bedeutenden Handelsverkehrs — wenn auch möglicherweise nur als Durchgangshandel — gewesen sein muß. In ihre Zeit fiel nämlich die Bildung der Hochmoore, welche allmählich durch Zuwachsen der von der Eisperiode hinterlassenen Landseen entstanden und zunächst lange Zeit weder zu Schiffe noch mit dem Wagen und erst recht nicht zu Fuß passierbar waren. Solche hatte man links der Ems im jetzigen Holländischen und an der emsländischen Westgrenze im Burtanger Moor. Nun findet sich in ihnen, also dem gegenwärtigen Hochmoor, von der Niedergrafschaft Bentheim mindestens bis nördlich von Rütenbrock noch eine Reihe von uralten im sandigen Untergrunde fußenden Holzbrücken von bedeutender Länge, denen in den letzten Jahrzehnten namentlich der unermüdliche Forscher Hermann Gröninger in Lindloh nachgegangen ist. Dabei hat er sogar eine wegen ihrer geringen Breite augenscheinlich nur auf Fußgänger und schmale Karren berechnete entdeckt und alle Funde in seinem Buche über die Geschichte emsländischer Moorkolonien anschaulich beschrieben. Die Lage der Brücken in der Tiefe des schwarzen Moores beweist unverkennbar, daß sie aus einer Zeit stammen, als dies Moor noch eigentlicher Sumpf war, und die Fachwissenschaft hat nachgewiesen, daß viele Jahrhunderte vor Christus, vielleicht Jahrtausende vergangen sein müssen, bevor sich dies Moor zu solcher Festigkeit entwickelte, wie wir es jetzt sehen. Wo sich von der Urzeit her der Untergrund für feste Wege eignete, war für solche Brückenanlagen kein Bedürfnis, und deshalb begegnen wir ihnen weder auf dem Hümmling noch im südlichen Teile des Emslandes, dem Bentheimschen und Lingenschen. Aber in großer Zahl und offenbar aus verschiedenen Zeiten und längeren Zeiträumen finden wir sie wieder in der breiten Moorzone des Dümmer bei Diepholz, wo sie zumeist östlichen oder südöstlichen Lauf haben, sowie in den großen Mooren in der Umgebung von Oldenburg i. O., wo ihre Richtung zum Teil mehr nach Nordost geht, also anscheinend an die Nord- bzw. Ostsee. Solche Bauten zu militärischem Zwecke sind für die damaligen Zeiten und Verhältnisse gänzlich ausgeschlossen; sie können nur dem Handelsverkehr unter den Völkern gedient haben, und zwar angesichts der Schwierigkeit der Anlage einem ausgedehnten, regelmäßigen und dauernden. Dieser Handel wird sich auf Land- und Seewege erstreckt haben; sein Ziel kann nur der Austausch von Gütern zwischen dem bereits höher kultivierten Westen und dem mit ihm in näherer Verbindung stehenden Süden einerseits und dem Norden und vielleicht Nordosten anderseits gewesen sein, wobei auch der Sklavenhandel wohl nicht ausgeschlossen war. Aus den Berichten alter Schriftsteller ist aber deutlich zu schließen, daß er einen großen Aufschwung genommen haben muß, als in der Bronzezeit nach dem Süden die Kunde von dem Bernstein kam. Die Nordsee warf das goldglänzende Harzprodukt in solcher Menge ans Land, daß es wenig Wert hatte und von den Küstenbewohnern sogar zu Feuerungszwecken benutzt wurde. Um spätestens 900 v. Chr. war er über Land zu den Griechen gekommen, da bereits Homer ihn gut kannte. In großer Zahl wurden in den Zeiten und Orten der kretisch-mykenischen Kultur Bernsteinstücke zu leuchtendem Schmucke geschliffen, die vordem am Gestade der Nordsee gelegen hatten. Die Männer des Nordens hatten plötzlich erfahren, wie reich sie waren. Flott zahlte der südliche oder südwestliche Händler mit Gegen-

gaben, wenn ihm das begehrte Geschenk des Nordens überlassen wurde. Seit der Zeit werden die Bernsteingaben in den urgermanischen Gräbern spärlicher und Bronzeschmuck und Bronzegeräte treten an ihre Stelle. Ein Kulturstrom von ungeahnter Bedeutung hatte die nördlichen Urganen getroffen. Der Bewunderung für die goldigglänzenden Stücke folgte bald der Nachahmungstrieb der begabten Bewohner des Nordens. Kupfer aus Schweden oder aus dem Gebiete der Ostalpen, Zinn von den britischen Inseln fand den Weg zu ihnen und wurde in eigener Werkstatt von Schmieden nach neuer Schmelzart und in kunstvoller Form verarbeitet. Ja die germanischen Bronzearbeiten übertrafen nicht lange nachher an eigener Formgebung und künstlicher Verzierung alles, was im gleichzeitigen Bronzegewerbe der Kelten Süddeutschlands, Frankreichs, Britanniens und selbst bei den kunstberühmten Etruskern erzeugt wurde.

Ob und inwieweit diese gewerblichen Fortschritte auch im Emslande sich kundgaben, läßt sich nicht feststellen, da wir gerade über die Bronzezeit durch gesicherte Altertumsfunde am schwächsten unterrichtet sind. Seit Jahrhunderten ist weitaus das meiste vernichtet oder verschleppt, und der Rest findet sich in Museen weit und breit zerstreut; nur die Heimat selbst besitzt kein solches, nicht einmal der Gedanke eines gemeinsamen Altertums Museums ist in ernster Form aufgetaucht. Etwas besser können wir über die Steinzeit urteilen, wenn auch hierfür die fachmännische Auswertung noch viel zu wünschen übrig läßt. Der Grund liegt wesentlich darin, daß die früheren Jahrhunderte den gefundenen Steinwaffen und Werkzeugen keine Beachtung schenkten, da sie keinen direkten materiellen Wert enthielten. Feuersteinmaterial findet sich in sehr guter Verarbeitung reich und mannigfaltig, und verschiedene Massenfundstellen lassen den Schluß auf gewerbliche Herstellung zu. Jedenfalls darf man annehmen, daß die alten Jäger und Fischer mit Werkzeugen gut ausgerüstet waren; weniger freilich sind wir über die Art und Weise der Fischerei unterrichtet, da namentlich Angel- und Hakengeräte kaum erhalten sind und Netze überhaupt nicht. Das beweist aber nichts gegen die Annahme, daß auch der Fischfang auf der Höhe stand, zumal er in den seichten Gewässern einfach war und insbesondere wenig Netze erforderte. Für deren Herstellung war die Kenntnis des Flachsbaues und die Kunst des Spinnens erforderlich; beides findet sich aber in der Geschichte der Menschheit so früh in Übung, daß an ihrem Vorhandensein bei den damaligen Emslandbewohnern nicht gezweifelt werden kann. Ob der (vertikale) Webstuhl und die Wollweberei und damit die Schafzucht hier schon zu gleicher Zeit in Übung waren, läßt sich nicht direkt nachweisen, da die dafür in erster Linie erforderlichen bekleideten Moorleichen aus der Steinzeit bisher nicht gefunden sind, ebenso verhält es sich mit der Kunst des Gerbens; beides ist aber aus Vergleichen mit anderen steinzeitlichen Gegenden kaum zu bezweifeln. Die Töpferei aus freier Hand — ohne Anwendung der Töpferscheibe — muß allgemein gewesen sein, wie sich aus den Gebrauchsgeräten ergibt, die den Toten in die Steinzeitgräber mitgegeben wurden. Diese zeigen aber keinen besonderen Schmuck und scheinen in der Hinsicht von denen verschiedener anderer Gegenden nicht unwesentlich übertroffen zu werden.

Wie es bei unseren emsländischen urgermanischen Völkern um den

Ackerbau bestellt war, kann aus direkten Zeugnissen der Funde nicht ermittelt werden, wenigstens was den Anbau von Nahrungsmitteln angeht. Wenn man aber auch der Meinung sein kann, daß dieser sich in der ältesten Zeit auf das Primitivste beschränkt hat, so ist es doch als selbstverständlich zu betrachten, daß die ferneren Zuzüge kulturell höher stehender urgermanischer Einwanderer auch eine steigende Hebung des Ackerbaues mit der Vermehrung und Verbesserung der Viehzucht mit sich gebracht haben, soweit das verhältnismäßig wenige fruchtbare Land sich ohne oder bei schwacher Kenntnis rationeller Düngungsmethoden landwirtschaftlich ausnutzen ließ. Irgendwelche annähernde Klarheit ist allerdings nicht zu erzielen.

Wie kam es aber, wird man fragen, daß gerade die uns als öde, unfruchtbar und unwirtlich erscheinenden Striche die früheste Besiedlung aufweisen? Die Erklärung liegt nicht fern. Es kamen nur die diluvialen Landschaften in Betracht, da das Alluvialgebiet in der Nähe der Flüsse erst zum kleineren Teile vorhanden und bewohnbar war, um die notwendigen Lebensbedingungen auf der damaligen Kulturstufe zu bieten. Die jetzigen Hochmoore waren zum größten Teile noch landseeähnlich, und Baumwuchs fand sich in größeren Flächen nur auf den Diluvialgebieten. Damit war für Fischer und Jäger die Lebensmöglichkeit gerade auf den höher gelegenen kahlen Flächen gegeben. In den Wäldern hausten die verschiedensten Wildarten, die zum Teil in der geschichtlichen Zeit schon verschwunden waren, in den Seen an Stelle der jetzigen Moore fanden sich in reicher Fülle die Süßwasserfischarten, welche durch die Beute aus den nahen Flüssen noch ergänzt wurden, und so konnte die Gegend schon in frühester Kulturzeit eine verhältnismäßig starke Bevölkerung ernähren.

Eintritt der eigentlichen geschichtlichen Zeit.

Von den Vorbereitungen einer Berührung des Emslandes durch Völkerbewegungen und -wanderungen vernehmen wir erst seit der zweiten Hälfte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts in Form von schriftlichen Nachrichten. Um etwa 330 v. Chr. unternahm der griechische Forscher Pytheas von Massilia eine Erkundungsfahrt nordwärts an der Küste des Atlantischen Ozeans, die ihn bis in die Nordsee führte, wo er nach seiner Angabe ein Volk fand, das er Teutonen nennt, das anscheinend zwischen Ems und Weser oder auch an der holsteinischen Westküste gesessen hat. Dies wohnte auf Erhöhungen im Sumpfgebiete und benutzte getrocknete Erde (Torf) zur Feuerung. Hinter diesem Volke sollen nach seiner Angabe die Skythen gewohnt haben. Die Forschung, in erster Linie die Gräberkunde, ist diesen Andeutungen nachgegangen und fast einhellig zu dem Ergebnisse gelangt, daß die von Pytheas gemeinten Völkerschaften einschließlich der von ihm genannten Skythen (welcher Name damals einen Gesamtbegriff für nicht näher bekannte Völker darstellte) Westgermanen gewesen sein müssen. Diese waren seit nicht feststellbarer, aber sicher vor sehr langer Zeit nördlich der Ostsee über Skandinavien gewandert und nach Jütland und an die Nordsee gekommen, an deren Küste entlang sie freiwillig oder gedrängt, aber sicher in eine Reihe kleinerer Stämme geteilt, weiterzogen, um schließlich

an der großen Inselfläche um den jetzigen Zuidersee haltzumachen und südwärts, im wesentlichen dem Unterlaufe der Ems folgend, weiter in das Innere des gegenwärtigen Deutschlands zu gelangen.

Die Pytheassche Benennung „Teutonen“, in der sicher unser jetziger Volksname „Deutsche“ steckt, war damals möglicherweise auch nur erst die Bezeichnung eines Einzelstammes. Sie verschwindet seitdem wieder völlig, und die Römer bringen um 150 v. Chr. den noch unerklärten Gesamtnamen „Germanen“ auf, der von den Deutschen selbst niemals anerkannt ist. Diese haben vielmehr erst, als sie gelernt hatten, sich als ein einiges Volk, eine Nation, zu fühlen, einen Gesamtnamen, und der ist merkwürdigerweise derselbe, den wir bei dem alten Pytheas finden: theotisk (von thiot, deot = Volk) = deutsch. Das ist aber erst mehr als 1100 Jahre nach Pytheas, zur Zeit der Karolinger, der Fall.

Auf das in seinen Einzelheiten stark im Dunkel liegende Vordringen der Westgermanen im nordwestlichen Deutschland kann hier nicht näher eingegangen werden. Was das Emsland und seine nächste Umgebung betrifft, so saßen zu Beginn der Römereinfälle um etwa 60 v. Chr. die (vielleicht mit den Pytheasschen Teutonen gleichbedeutenden) Chauken an der Küste zu beiden Ufern der Ems bis an die Elbe,¹ die Ems entlang die Ampsivarier bis an den südlichen Abschluß des jetzigen Kreises Lingen, westlich von ihnen an der Vechte die Tubanten, deren Name nicht erklärt ist, und vom Mittellaufe der Hase bis zum Osning die Chasuarier. Beide letzteren Völker verschwinden später aus der Geschichte; vielleicht haben sie sich mit anderen Stämmen vereinigt, sei es freiwillig oder gezwungen. Von der alten Bevölkerung vernehmen wir nichts mehr; sie muß entweder ausgewandert oder unterjocht sein.

Während der Römekriege hören wir nichts über eine aktive Teilnahme der damaligen emsländischen Bevölkerung. Von den Friesen wissen wir, daß sie die Römer unterstützten, wenn auch nur durch Schiffstransporte und Proviantlieferung; die Römer bezeichnen die Ampsivarier als ihre Verbündeten, ohne darüber Einzelheiten anzugeben. Mit den Römern im Bunde zu stehen, während andere germanische Stämme mit ihnen um Sein oder Nichtsein kämpften, hielten sie nicht für schimpflich. (Ein Nationalgefühl kannten die Germanen nicht, sondern nur ein Stammesgefühl, das zur unbedingten Treue verpflichtete.) Als die Macht der Römer niederging, fielen sie auch wieder von ihnen ab. Wahrscheinlich waren aber auch

¹ Die Bezeichnung Chauken bei den Römern (Chauci, von diesen „Hauki“ gesprochen, vgl. den Abschnitt über die Flußnamen) ist deutsch und bedeutet Bewohner von Erdhügeln, wie Pytheas die „Teutonen“ bezeichnet. Solche Hügel, Warfen genannt, werden bekanntlich an der Nordseeküste noch jetzt als Wohnplätze benutzt. Auf diese Namensdeutung zuerst hingewiesen zu haben, ist das Verdienst des † Direktors des Gymnasiums zu Meppen Dr. Bernhard Hune. In dem Jahresberichte über das genannte Gymnasium für 1879 (Programm-Nr. 267) weist er in der wertvollen Abhandlung „Über vorgeschichtliche Altertümer“ S. 22 darauf hin, daß Huck im Emslande ein uralter Name für Hügelgräber sei (so z. B. Hucklebrock, Grundstück des Beerbten Strohlen westl. von Hesepe M.) und fügt bei: „Das niederd. Huck . . . bedeutet Hügel . . . ebenso das altnord. haugr. Von dem Stamme hauc ist auch wohl der Name unserer Vorfahren, der Chauken, abzuleiten“.

beide Völker bei der überlegenen römischen Kriegskunst nicht imstande, aktiven Widerstand zu leisten, und mußten sich mit den Verhältnissen abfinden.

Durch die Römerkriege wurden die Wanderungen in ihrem Fortschreiten gehemmt; sie müssen aber bald nach deren Beendigung von neuem begonnen haben. Sichere Nachrichten haben wir erst aus der Zeit um 150 bis 170 n. Chr., in der die Ampsivarier schon mehr nach der oberen Ems gerückt erscheinen; über die Bewohner des Emslandes nach unserem Begriffe erfahren wir nichts Bestimmtes. Die Weltkarte des Ptolemäus um 170 (Müllersche Ausgabe, Paris 1883) verzeichnet dort, jedenfalls ungenau, die vorher weiter südlich erwähnten Bructerer, welche sicher nicht nach Norden zurückgewandert sind. Die Chauken sitzen auf dieser Karte noch auf ihren früheren Plätzen an der Nordsee zwischen dem rechten Ems- und dem linken Elbeufer; auf breiter Fläche nördlich von ihnen nach der Eider zu werden die Saxones genannt. Andere fast gleichzeitige Angaben lassen, wohl zutreffend, nördlich der Eider die Angeln, ein mit den Sachsen stammverwandtes Volk, wohnen. Die Friesen rücken immer mehr an der Nordseeküste gegen das linke Emsufer vor. Um 300 sitzen die Chauken an der Unterems bis über die Ysel hinaus nach der Zuidersee hin und scheinen damit ihrer Vorliebe für tiefliegende Gegenden treu geblieben zu sein. Zwischen Oberems und Lippe finden wir jetzt die Ampsivarier, den südlich der Lippe bis an das rechte Rheinufer vorgerückten Bructerern folgend, um etwa gegen 400 wie diese allmählich mit den keltisch durchsetzten Franken zu verschmelzen. Unser Emsland wurde von der sodann beginnenden großen europäischen Völkerwanderung nicht erkennbar berührt und ist bis auf den heutigen Tag fester Wohnsitz sächsischer Stämme geblieben. Zu gleicher Zeit rückten die Friesen bis an das Weserdelta vor, und dies hatte die wichtige Folge, daß der jahrhundertlange Wanderzug der Westgermanen nach der Ems für immer abgeschlossen wurde, was wohl wesentlich dazu beigetragen hat, daß die jütländischen Angeln und Sachsen ihre bedeutsamen Heereszüge zur See nach Britannien (England) unternahmen und dort die bekannten Königreiche gründeten.

Die emsländischen Sachsen müssen wir somit als die jüngsten Einwanderer von Holstein aus betrachten. Mit ihnen bildet sich die Völkergrenze an der Eider zwischen Westgermanen und Nordgermanen, wie sie noch jetzt besteht. Die Vorgänger der emsländischen Sachsen waren, wohl mehr freiwillig als gezwungen, auf der Suche nach vorteilhafteren Wohnsitzen nach Süden und Südwesten gezogen und hatten damit dem letzten Einwandererstrom den Weg dorthin gesperrt, zumal bald das fränkisch-romanische Reich sich am Rhein bildete und die auf niedriger Kulturstufe stehenden von Norden kommenden Völker mit Erfolg abwehrte.

Das wurde, worauf bisher noch kaum hingewiesen ist, für unsere Verfahren von großer kulturgeschichtlicher Bedeutung, deren Nachwirkung und Entwicklung sich bis in die Gegenwart deutlich verfolgen läßt. Unsere emsländischen Sachsen, wohl selbst von vornherein aus verschiedenen kleineren Unterstämmen gemischt, fanden sicher Reste der früheren westgermanischen Bevölkerungen vor, die mit ihnen verschmolzen oder ihrer Herrschaft unterworfen wurden, aber unter allen Umständen

ihren Sitten und Eigenarten sich anbequemen mußten. Sie selbst aber behielten das Eigenste, was sie aus ihren früheren Sitzen und Wanderschaften mitgebracht hatten, unangefochten bei, darunter auch ihre Sprache, und konnten dies selbständig entwickeln. Alles dies unterlag bei den weitergewanderten Stämmen infolge der Durchdringung mit anderen deutschen und auch nichtdeutschen Völkerschaften mehr oder minder starken Veränderungen und bietet sich deshalb nicht mehr so urtümlich dar, wie es im Emslande sich aus diesem Grunde infolge der geographischen Gestaltung und der abgeschlossenen Lage erhielt und unbeeinflußt seinen eigenen Weg ging. Erst seit einem halben Jahrhundert ist die kulturgeschichtliche Wissenschaft allmählich auf die originale Bedeutsamkeit unserer Heimat aufmerksam geworden und seitdem findet sie steigende Beachtung.

Auf dieser Grundlage haben wir uns mit der Frage zu befassen, inwiefern die Kulturentwicklung des Emslandes sich in dessen Ortsnamen widerspiegelt.

Völkische und kulturgeschichtliche Ergebnisse aus den emsländischen Ortsnamen.

Zur Feststellung der Zugehörigkeit oder Zusammengehörigkeit von Völkern und Volksstämmen legt der Fachmann das Hauptgewicht auf die ererbte Körperbildung und die überlieferte Sprache. Wenn, wie wir gesehen haben, das Emsland als Teil des später als westfälisch bezeichneten Sachsenlandes zwar die allgemeinen altsächsischen Kennzeichen in vollem Maße nach obiger Richtung aufweist, so finden sich doch als Folge der mehr als tausendjährigen starken Abgeschlossenheit auch in der Körpergestaltung gewisse Kennzeichen der angestammten Bewohner, die den altsächsischen Typus besonders deutlich hervortreten lassen, für unseren Zweck aber nicht näher in Betracht kommen. Weit deutlicher wird aber das emsländische Gebiet bezeichnet und abgegrenzt durch die Eigenarten seiner niederdeutschen Mundart, die sich als ein verbindendes Mittelglied zwischen dem östlichen Niedersächsischen und dem südöstlichen und südlichen Westfälischen darstellt, aber in Form und Wortschatz dem ersteren am nächsten steht. Nach Norden bildet zu ihr einen erheblichen Gegensatz die neufriesische Mundart Ostfrieslands, welche noch heutzutage buchstäblich von Haus zu Haus die Stammesscheide kenntlich macht. Die Einwirkung des Altfriesischen nach dem Emslande hin ist außer in der Niedergrafschaft Bentheim (die seit der Christianisierung unter dem Bistum Utrecht stand) nur in einigen nördlichen Grenzdörfern deutlicher bemerkbar; auch auf dem Hümmling hat die frühe politische Verbindung mit dem friesischen Saterlande wenig sprachliche Einwirkung zur Folge gehabt, etwas mehr schon der untere Teil des östlich angrenzenden sog. Niederstifts Münster. Indes zieht eine deutliche Mundartgrenze am östlichen Hümmling entlang und trennt dies Gebiet ab. (Vgl. Dr. Herm. Schönhoff, Emsl. Grammatik, Karte.) Der sich nach Süden anschließende Kreis Lingen, im wesentlichen der alte Venkigau, zeigt, wohl durch die infolge der westgermanischen Wanderungen nach Süden entstandene stärkere Völkermischung und die späteren kirchlichen und politischen Verhältnisse veranlaßt, eine etwas größere Verschiedenheit gegenüber dem „westfälischen Nordland“ (dem alten „Amte Meppen“) auf, die indes an den

Grundeigenschaften der Mundart gegenüber dem eigentlichen Westfalen nichts geändert hat. An der Westgrenze in den jetzigen Kreisen Meppen und Aschendorf haben die trennenden weiten Sumpf- und Moorflächen („Burtanger Moor“) das Emsländische fast rein erhalten, während die sächsischen Bezirke Hollands, besonders Drente und Overijssel, eine freiere Entwicklung nahmen.

Bei näherer Prüfung des emsländischen Wortschatzes, darunter auch der Ortsnamen, fällt es auf, daß eine nicht unbedeutende Anzahl von alten Stämmen sich neben dem Emslande nur noch im nordfriesischen Sprachgebiete Holsteins findet. An eine Einwirkung Ostfrieslands auf das Emsland ist hierbei kaum zu denken; sollte die Erscheinung sich vielleicht aus der Zeit herschreiben, als die Emslandsachsen ihre Wohnsitze noch in Holstein hatten?

*

Daß die westgermanischen Völker, welche im Laufe einer Reihe von Jahrhunderten auf dem Wege über Skandinavien in Nordwestdeutschland einrückten, sich nicht nur stammlich, sondern auch kulturell nahestanden, wird nirgends ernstlich bezweifelt. Wenn die Frage aufgeworfen wird, ob sie sich auf dem Kulturgrade der Seßhaftigkeit befunden haben, so muß man zwischen stetiger und zeitweiliger Seßhaftigkeit unterscheiden. Ebenso wie die späteren deutschen Völker, die seit dem 5. nachchristlichen Jahrhundert sich auf die Wanderung gegen das Römerreich begaben, vorher schon lange Zeit feste Wohnsitze inne gehabt, somit neben der Viehzucht den Ackerbau betrieben hatten, ist von den obengenannten Westgermanen als sicher anzunehmen, daß sie längst besessene feste Wohnsitze mit Fruchtbau, sei es freiwillig oder gezwungen, im Stich ließen und nach Möglichkeit ihren Viehbestand mit sich nahmen, in der Absicht, andere Stätten aufzusuchen, wo sie, wenn nötig, mit bewaffneter Hand, von neuem dauernde Ansässigkeit nach ihren Sitten und Bedürfnissen erringen konnten. Ob und inwiefern allen in das Emsland ziehenden westgermanischen Stämmen dessen Zustände und Verhältnisse zugesagt haben, ist nicht zu ermitteln. Von den Ampsivariern und Chasuariern sagen schon ihre neu angenommenen Namen, daß sie auf dauerndes Verbleiben rechneten. Bei den von Tacitus als besonders volkreich bezeichneten Chauken steht zudem fest, daß sie vor ihrer Einwanderung in unsere Gegend mehrere Jahrhunderte dieselben Sitze innehatten, und das war einem solchen Stamme ohne die Grundlage des Ackerbaues nicht möglich. Außerdem ist allgemein bekannt, daß bei den Westgermanen von alters her der Roggenbau besonders in Übung war im Gegensatz zu anderen deutschen Stämmen; ähnlich verhält es sich mit der Bienenzucht, die ebenfalls Ansässigkeit voraussetzt.

Die nächste Schlußfolgerung ist der Bau ständiger Wohnungen und Ansiedlungen, die wir somit auch in der vorsächsischen Zeit des Emslandes voraussetzen müssen. Indessen ist uns aus dieser Zeit kein einziger Ortsname überliefert; das ist aber aus den ersten sächsischen Jahrhunderten in gleicher Weise der Fall, aus dem einfachen Grunde, weil die gesamte westfälische Frühgeschichte in tiefem Dunkel liegt und erst in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts mit den Christianisierungsbestrebungen und den Eroberungszügen Karls d. Gr. anhebt.

Von den Sachsenkriegen selbst zu Ende des 8. und Beginn des 9. Jahrhunderts wurde das Emsland nicht direkt berührt, um so mehr aber erfahren wir von ihm aus Anlaß der Missionierung. Da tauchen plötzlich die Ortsnamen in sehr großer Anzahl auf und lassen uns ahnen, daß die meisten festen Ansiedlungen schon lange vorher bestanden haben müssen.

*

Im Vorstehenden haben wir gesehen, weshalb die urzeitlichen Bewohner die ödesten diluvialen Strecken bevorzugten, in denen sich größere Wälder befanden, während die anliegenden jetzigen Hochmoore seichte Landseen waren. Das Umgekehrte war der Fall bei den westgermanischen Einwanderern, die den Flußläufen, zunächst der Ems, folgten und vor allem auf Weideflächen ihr Augenmerk richteten, um die Unterhaltung der mitgebrachten zahlreichen Herden, vornehmlich des Rindviehes, zu sichern. Solche Flächen fanden sie im Emsland an den Ufern von Ems und zum Teil auch an der Hase verhältnismäßig zahlreich, wenn auch meist in nicht großer Ausdehnung; weiter von den Ufern boten vielfach mit Gestrüpp durchsetzte höhere Fluren eine passende Weide für die — wie aufgefundene Hufeisen zeigen — kleinen, aber flinken Pferde, und die öderen Stellen, an denen ja kein Mangel war, werden ihnen gleich wie ihren Vorgängern noch eine recht brauchbare Schaftrift geboten haben. Für diese drei Gattungen finden wir denn auch in unseren auf ursprüngliche Flurbezeichnungen zurückgehenden Ortsnamen eine große Reihe von Benennungen, die auf alte Herkunft hinweisen, vorsächsischen Ursprung wahrscheinlich machen, aber eine feste Ansiedlung noch nicht voraussetzen. Daß Wohnungen vorhanden waren, ist selbstverständlich; aber sie können derart einfach hergestellt gewesen sein, daß sie ohne große Schwierigkeiten nach anderen Orten verlegt werden konnten. Damit war aber ein Privateigentum an Grund und Boden noch nicht möglich, und ein solches Verhältnis konnte nur den Übergang zu geordneteren Zuständen bilden, deren Eintreten sich ebenfalls aus den Ortsnamen ableiten läßt. — Alte Bezeichnungen für Weidegründe verschiedener Art sind im emsländischen Gebiete besonders: ham, eng, beel, swag, darm, bent, feld, lar und in gewissem Sinne auch horst, strout, brok, geest, die zum Teil auch für Siedlungsnamen gebraucht wurden. Aus der frühesten Zeit stammen ferner diejenigen, welche alte Wasserbezeichnungen enthalten, zumal solche, die in der späteren Zeit nicht mehr vorkommen. Da ist zunächst epe zu nennen, das in Hesepe zweimal vorkommt, aber durch beke in jüngeren Fluß- und Ortsnamen ersetzt zu sein scheint. Auch die Namen mit aha (a) deuten auf hohes Alter; das Wort blieb aber länger in Anwendung, deshalb ist der Schluß auf die älteste Zeit bei seinem Vorkommen nicht immer berechtigt. Meppe als ein für Mündung früh außer Gebrauch gekommenes Wort gehört ebenfalls wohl noch in die früheste Periode. Wis in Wissidi (Wieste) scheint gleichfalls hierher zu gehören, ebenso linge.

Neben diesen Wassernamen gehören diejenigen für Bäume und Gehölz zu den ältesten. Wo es im Emsland größere Waldflächen gab, begegnen uns die Spuren der urzeitlichen Besiedlung und finden wir — aus geschichtlicher Zeit stammende — Ortsnamen mit wold. Dagegen kommt diese

Bezeichnung in dem im Bereiche der Ems liegenden Teile nicht vor; dort wird holt auch für einen größeren Holzbestand gebraucht. Hieraus hat man unter Zuziehung geographischer Gründe den Schluß gezogen, daß das häufig wiederkehrenden Überschwemmungen ausgesetzte mittlere Emsland auch in der ältesten Zeit niemals bewaldet gewesen sei.¹ Das wird für die Umgebung beider Emsufer insoweit zutreffen, als sich dort nur kleinere Flächen mit Holzbestand gefunden haben werden. Prof. Dr. Godbersen von der Forstl. Hochschule zu Hann.-Münden ergänzt in einer Mitteilung an den Verfasser vorliegender Schrift Bernhardt's Angabe dahin, es sei ganz sicher nicht anzunehmen, daß in diesem Gebiete Nadelholz bodenständig gewesen sei. Daß die Eiche ganz gefehlt habe, könne er nicht annehmen; „eher könnte die Vermutung zutreffen, daß sie der häufigste Baum gewesen sei und daß andere Holzarten (allerdings mit Ausnahme der Birke) gerade wegen ihrer relativen Seltenheit zur Namengebung verwandt worden sind“. Die letztere Erwägung ist auch in der „Einführung“ zu dieser Schrift gemacht worden, und aus ihr erklärt sich besonders deutlich die öftere Nennung der Buche als Bestimmungswort bei emsländischen Ortsnamen. Der kalkhaltigen Boden liebende Baum fand im Emslande nur an wenigen Stellen die Bedingungen zu seinem Fortkommen, deshalb eigneten sich solche hier besonders gut zur Kenntlichmachung bei der Namengebung. Übrigens muß Nadelholz außerhalb des Bereiches der Flüsse in vorgeschichtlichen Jahrhunderten neben der Eiche häufig gewesen sein. Man findet beides auf dem eisenhaltigen Boden der Hochmoore in manchmal riesigen Stämmen, im Süden mehr nordöstlich, im Norden mehr nördlich gelagert, in den unteren schwarzen Moorschichten zum Teil stark angekohlt, so daß eine gewaltsame Zerstörung des Waldbestandes mittels einer Erdrevolution durch Wasser und Blitzschläge angenommen wird. In viel jüngerer Zeit, als die Moorseen schon zum Teil zugewachsen waren, haben in den loseren Oberschichten lediglich Blattpflanzen wie Erlen, Vogelbeere, Faulbaum und zum Teil auch Birken vielfach deren Plätze eingenommen. — Ortsnamen mit Eiche besitzen wir nicht, wie sie überhaupt in dem größten Teile Deutschlands selten sind. Auch solche mit Nadelholzbenennungen scheinen aus alter Zeit nicht vorzuliegen; das Kienvenne L. dürfte seinen Namen in jüngerer Zeit erhalten haben, ebenso der frühere Hof Kennepohl (Kienpfohl) in Kl.-Fullen M. — Die Birke ist eine der ältesten nacheiszeitlichen Baumarten und bei den meisten germanischen Völkern häufig zu Ortsnamen gebraucht; sie ist zugleich der einzige Baum, dessen Name allen indogermanischen Stämmen gemeinsam ist. Hasel ist gemeingermanisch und wird für Ortsnamen bei fast allen Stämmen mit Vorliebe benutzt. Ob dabei irgendein alter Götterglaube mitwirkte, ist nicht sicher festgestellt. Ähnlich liegt es beim Holunder, dessen Name in Ortsnamen in verschiedenen Wandlungen wiederkehrt. Daß er bei einigen Völkern für heilig gehalten wurde, ist bekannt, aber ob sein Name von der Göttin Holle (Holla, Holda) oder von dem „hohlen“ Mark herrührt, nicht sicher. — Sehr zahlreich sind im Emslande die Ortsnamen mit Io, und Anzeichen sprechen dafür, daß es hier längere Zeit verwendet

¹ Bernhardt, Gesch. d. Waldeigentums, der Waldwirtschaft und Forstwissenschaft, Band I, Berlin 1872, S. 3.

worden ist als bei den südlicheren germanischen Stämmen, auch denen von sächsischer Herkunft. Das könnte sich dadurch erklären, daß bei uns, wie oben ausgeführt, das Altsachsenum sich fast ohne Beimischung erhalten hat. Außerdem bestätigt das häufige Vorkommen des lo in Ortsnamen, daß bei uns kleinere Gehölze aus verschiedenen Baumarten in alter Zeit die Regel bildeten. Daß lâ für tiefliegenden Weidegrund mit lo im Emsland gleichbedeutend ist, läßt sich wohl als sicher annehmen. — Rodungen, die für die späteren Ansiedlungen einen wichtigen Zeitmesser abzugeben pflegen, finden sich in alten emsländischen Ortsnamen, mit Ausnahme von vielleicht Varenrode, überhaupt nicht, da wegen des Mangels an Wäldern es an den Flüssen nichts zu roden gab.

Weiteres Zeugnis für das Alter der emsländischen Ansiedlungen geben die besonders zahlreichen Ortsnamen mit nur einem einfachen Stammwort bzw. mit einem solchen und einer Bildungssilbe. Die meisten finden sich an den Flüssen Ems und Hase, und zwar häufiger im nördlichen als im südlichen Teile des Gebietes, woraus sich vielleicht schließen läßt, daß die Besiedlung von Norden aus begann, was auch mit der geschichtlichen Überlieferung im Einklang steht. Ferner ist zu beachten, daß diese Ortsnamen fast sämtlich noch keine feste Ansiedlung voraussetzen, also einer Zeit entstammen sind — wenn sie ihr auch nicht mehr angehören —, in der das Hirtenleben noch nicht seinen Abschluß gefunden hatte.

Es seien hier nur (von Norden nach Süden) genannt: an der Ems: Wilgen (nicht aus ältester Zeit belegt), Rhede (Redun), Heede (Heythe), Lehe (Lede), Dütthe (Dudi), Lathen (Lodun), Langen (Langun), Ströhn (Stroden), Tinnen (Dynnun), Raken (Roccon), Haren (Harun), Geest, Geeste (Gezci, Gheist), Brock, Meppen (Meppe, latinisiert Meppea, also keine Verbindung mit a, aha), Fullen (Follun), Rühle, Lingen, Lohne. An der Hase: Huden (Huthun), Lahre (Hlare), Haselünne (Lunni), Hamm, Lotten (Loddun), Lage (Lagi). Auf dem Hümmling, der von den Westgermanen am spätesten besiedelt wurde, finden wir sicher nur Spahn (Spana) und Lahn; zweifelhaft sind Vinnen (Vinnun), Auen, Vrees (Weres). Im Kreise Bentheim wohl nur Ohne (Oen). — Einstämmige, die eine feste Siedlung voraussetzen, haben wir an der Ems nur als sicher als Dörpen (Dorbun) und Husen, beide im Kreise Aschendorf, außerdem Drope im Kreise Lingen.

Daß der Ackerbau in den Flußtälern schon lange vor der sächsischen Einwanderung seinen Anfang genommen hatte, ist, wie gesagt, außer allem Zweifel. Ob wir hierfür die oft zitierten Angaben des Tacitus als Zeugnisse nehmen dürfen, ist jedoch sehr zweifelhaft. Seine zeitpolitischen Nachrichten baut er zwar auf dem Urkundenmaterial der römischen Staatsarchive auf; aber in Deutschland ist er nie gewesen, und seine örtlichen und kulturgeschichtlichen Schilderungen sind aus zweiter oder dritter Hand, dabei allgemein gehalten; zudem sind sie in der Germania, einer im Grunde stark tendenziösen Flugschrift, nur nebensächliche Ausschmückung.¹ Sonstige alten Nachrichten fehlen uns aber ganz, so daß Näheres nicht festzustellen ist. Die, wenn auch nur mit der Absicht, bei erster Gelegenheit weiter zu

¹ Vgl. den Vortrag von U.-Prof. Otto Hoffmann, Münster im Westf., Prov.-V. f. Wissenschaft und Kunst: „Woher und was wissen wir von unsern Altvordern?“ am 5. 12. 1921 (Westf. Merkur Nr. 576 vom 7. Dezember 1921).

wandern, ansässigen Völkerschaften waren neben der Viehzucht schon in der Römerzeit auf Landbau, wenigstens als Nebenerwerb, angewiesen, damit auf feste Wohnsitze und bei der Bodengestaltung, die leicht anbaufähiges Gelände nur in bescheidenem Maße darbot, auch auf dorfartige gemeinsame Siedlungen, die eine gewisse Teilung erforderlich machten. So wurden naturgemäß die Verhältnisse vorbereitet, wie wir sie zur karolingischen Zeit vorfinden: stark parzelliertes Ackerland, zusammenliegende Roggenesche, gemeinsame Feldmark für Weideflächen und Torf- und Plaggenstich, die sich noch größtenteils bis in das vorige Jahrhundert herübergerettet haben. Daß unter den ältesten Ortsnamen bei uns schon ein „Dorp“ und ein „Drope“ vorkommt, weist deutlich auf die frühe feste Ansiedlung in zusammenhängenden Ortschaften mit geteiltem Grundbesitz hin, nicht minder der Umstand, daß wir eine ungewöhnlich große Zahl von „Dörfern“ besitzen, deren Bestimmungswort auf recht hohes Alter deutet, während vielfach anderwärts als solches ein Personenname viel häufiger aufzutreten pflegt. Aber es finden sich im Emslande auch einzelne mit einem solchen, die nicht zu den jüngeren zu zählen sind; man braucht nur an Aschendorf zu denken, was zu Ludgers Zeiten von Bedeutung gewesen sein dürfte, da es von diesem die Taufkirche des Laingo erhielt. Immerhin kann das Alter unserer Ortsnamen zum allergrößten Teile nur vermutungsweise aus den in ihnen enthaltenen Wortstämmen entnommen werden, und dann auch stets nur mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit, da die schriftliche Festlegung nicht über das 9. Jahrh. zurückgeht. Solche Schlüsse müssen aber stets die besonderen Verhältnisse der betreffenden Gegend und auch vielfach die Eigenheiten einzelner Bezirke in Rechnung ziehen. Insbesondere ist für ältere Ansiedlungen zu berücksichtigen, ob die Namen eine feste, dauernde Ansiedlung voraussetzen oder nicht, ob sie auf die vorchristliche Zeit deuten, Handwerk, Gewerbe, Verkehr voraussetzen, eine bestimmte örtliche Lage angeben usw.

Von diesen Grundgedanken ausgehend, muß man bei der Beurteilung unserer emsländischen Ortsnamen zu der Überzeugung gelangen, daß ein ungewöhnlich großer Teil, sogar der überwiegende, auf eine frühe Entstehungsperiode hinweist, weil in ihnen lediglich Wortstämme enthalten sind, die noch nicht unbedingt eine volle Seßhaftigkeit voraussetzen, sondern reine oder veränderte Flurnamen darstellen. Da, wie wir gesehen haben, die Seßhaftigkeit der westgermanischen Einwanderer — von den ostgermanischen sind uns keine Ortsnamen mit irgendwelcher Wahrscheinlichkeit überkommen — schon früh begonnen zu haben scheint, so gestattet auch dies einen gewissen Rückschluß auf ein hohes Alter mancher Ortsnamen. Als fernerer Umstand kommt hinzu, daß in unseren Ortsnamen ein erheblicher Prozentsatz auf gemeingermanischen Ursprung hinweisender Stammwörter enthalten ist. Wann in der westgermanischen Zeit der Übergang zur vollen Seßhaftigkeit begann, ist aber auch aus den Ortsnamen nicht mit voller Sicherheit zu bestimmen; sie bleiben indes immerhin der beste Führer auf diesem Wege. Wenn z. B. der ältere Forscher J. B. Nordhoff (Haus, Hof, Mark, Gemeinde in Nordwestfalen, Stuttgart 1899, S. 8) die Ansicht vertritt, der Übergang vom Wanderleben zur Seßhaftigkeit sei erst zu Tacitus' Zeiten (gegen 100 n. Chr.) erfolgt, so darf man nach den Ergebnissen

der Ortsnamenkunde daran wohl Zweifel knüpfen. Beachtenswerte Anzeichen sprechen vielmehr dafür, daß die volle Ansässigkeit im Emslande schon bei dem ersten Erscheinen der Römer, also etwa 50 Jahre vor Chr., von diesen vorgefunden wurde, worauf, wie gesagt, die Namen Ampsivarier und Chasuarier hindeuten. Die Seßhaftigkeit dürfte auch den Grund geboten haben, daß diese Völkerschaften von den Römern von Anfang an als bündnisfähig betrachtet wurden. Die letzte römische Besatzung räumte aber bereits 47 n. Chr. das norddeutsche Gebiet, und zwischen ihm und Rom bestanden seitdem nur mehr, wie die Münzfunde im Emslande ergeben haben, rege Handelsbeziehungen. Dabei brauchen wir weder an einen entwickelten Wohnungsbau noch an einen ausgebildeten Ackerbau zu denken. Für die Wohnungen können, wie bei den Urbewohnern, die Hünengräber noch das Muster abgegeben haben, oder wir können es auch in den Schafställen des Hümmlings mit ihren „vier Pfählen“ erblicken; ebenso urtümlich können die Scheunen und erst recht die Ställe gewesen sein. Neben der Viehzucht muß in Norddeutschland überhaupt schon früh ein entwickelter Ackerbau getrieben sein, da schon Plinius (23—79 n. Chr.) zu berichten weiß, daß man dort den Räderpflug benutzte, den die Römer damals noch nicht kannten. Auch Tacitus selbst bestätigt, daß zu seiner Zeit die Germanen schon Dörfer hatten, die er mit dem Namen vicus als geschlossene Ansiedlungen von Höfen bezeichnet. Er betont nur, daß in diesen die Gebäude nicht nach römischer Weise mit ihren Mauern nahe aneinander lagen, sondern durch Zwischenräume getrennt nebeneinander (Germ. c. 10). So waren aber die emsländischen Dörfer noch zur Karolingerzeit und später; noch jetzt sind sie zahlreich vorhanden.

Zu den ältesten werden allgemein die Ortsnamen gerechnet, welche in ihren Grundwörtern nicht die Siedlungsgebäude, sondern die allgemeine Ortslage betonen, und diese bilden im Emslande die größere Zahl. Dazu gehören u. a. die sich auf Land im allgemeinen beziehenden: berg, ithi, lar, feld, har, lithi; geest, auf Weideland: eng, ham, horst, darm, beel, auf Wasser: apa, linge, lohne, auf Holzbestände: lo (la), holt, wold, widu; auch diejenigen, welche in ihrem Bestimmungswort Tier- oder Pflanzennamen aufweisen, rechnet man zu den aus alter Zeit stammenden, z. B. Hesterwede, Hestrup, Herssum, Sugila, Scapaham, Bokelo, Burkun, Spracano. Demgegenüber sind diejenigen Bezeichnungen, welche eine feste menschliche Einwirkung oder eine volle Ansässigkeit voraussetzen, bei uns stark in der Minderheit; wie lünne, brügge, esch, hof, kamp, mühle, hus, sete, stete, borg (aus Burg).

Nach der anderen Seite ist es nicht ohne Wert, einen Blick auf die Ortsnamen zu tun, welche vielfach anderswo nicht selten sind, aber bei uns nicht oder ganz vereinzelt vorkommen. Daß wir durch Ortsnamen sicher nachweisbare heidnische Götterstätten nicht aufzuweisen haben — die Benennungen mit lo sind als solche nicht gesichert —, ist an sich nicht auffällig, da sie im Sachsenlande überhaupt selten sind. Aber auch Ortsnamen, welche vermöge ihres Inhaltes in die Zeit nach der Bekehrung zum Christentum fallen müssen, finden sich außer einigen späten nicht vor. Wir haben das Wort Kirche nur in Nyenkerken gehabt, wie Gildehaus im 13. Jahrhundert eine Zeitlang genannt wurde. Ähnlich verhält es sich mit dem Kloster Marienrode im Bentheimschen, das aus dem 13. Jahrhundert stammt;

der Name Bischospool ist gleichfalls jung. Die alten Kirchen Gründungen scheinen ausschließlich an Orten erfolgt zu sein, die schon in der vor-karolingischen Zeit bestanden und neue im Mittelalter nicht hinzugetreten zu sein. Auf die geologische Beschaffenheit der Gegend deutet der Umstand, daß im mittleren Emslande sich, wie schon unter den Ortsnamen hervorgehoben, keine mit wald zusammengesetzten sich finden, was sich dadurch erklärt, daß im eigentlichen Emstale sich keine größeren Holzbestände fanden, dafür um so mehr Wasser- und Sumpfflächen, die auch in den Ortsnamen hervortreten. Überhaupt sind diejenigen Grundwörter, die auf jüngere Ortsgründungen hindeuten, mit Ausnahme solcher aus der jüngsten Zeit, im Emslande nicht oder sehr spärlich vertreten.

Für die Bodenverhältnisse war die Zahl der alten Ortschaften im Emslande sehr bedeutend; aber aus dieser Erscheinung darf man noch nicht auf eine dichte Bevölkerung in der vorchristlichen Zeit schließen. Die im Verhältnis zum Sumpf- und Ödland geringe Fläche, die für die damalige Bodenkulturweise übrig blieb, wurde hauptsächlich für die Viehzucht als Haupternährungsquelle direkt oder indirekt nutzbar gemacht und konnte somit überhaupt keine besonders große Bewohnerschaft ernähren. Wo für den Getreidebau sich besser geeignete Flächen fanden, siedelte man sich hofweise nahe zusammen an in Bauerschaften und Dörfern, und das legte den Grund zu der frühen Erscheinung sowohl des Eigenbesitzes wie der Zersplitterung des nutzbaren Geländes. Deshalb finden wir im Emslande auch selten die Einzelhöfe wie südlich davon im Münsterischen, wo die Gebäude inmitten der ganzen Besitzung liegen, sondern der im Dorfe Wohnende hatte seine für Roggenbau benutzten Äcker im gemeinen Esch, seine Viehweide zum Teil in der Gemeindeweide, daneben aber sein sonstiges Frucht- und Gartenland auf zerstreuten Flächen, wie sie sich boten und schon in früher Zeit den Charakter des Privateigentums annahmen. Die Verhältnisse nach dieser Richtung haben sich ohne Zweifel allmählich entwickelt, aber schon früh hauptsächlich infolge der durch die Notwendigkeit gegebenen Bauerschaftssiedlung ihren Lauf genommen. Diesem Umstande ist es auch zum Teil zuzuschreiben, daß wir in den Flurnamen eine besonders große Ausbeute an alten, längst außer Gebrauch gekommenen Wortstämmen finden. Die ganze Lage der Verhältnisse aber brachte es mit sich, daß die einzelnen Dörfer zwar wohl einen bedeutenden Raumumfang hatten, aber dennoch nur eine geringe Bewohnerschaft.

Schlußwort.

Bei einem allgemeinen Rückblick tritt wohl als besonders hervorstechend zutage, daß der Bestand an alten und kennzeichnenden alten Ortsnamen nicht nur eine Stütze für die auch sonst deutlich und unwidersprechlich hervortretende Tatsache der frühen Besiedlung und Kultur des Emslandes bietet, sondern auch dafür, daß sich in ihm die ursprüngliche sächsische Stammesart durch alle Jahrhunderte kaum irgendwo so fest und rein erhalten hat, als bei uns. Das darf uns, wenn wir auf unsere Heimat schauen, mit berechtigtem Stölze erfüllen und muß den Vorsatz rege machen, das Vermächtnis der Vorzeit nach seinen guten Seiten auch in Zukunft treu zu hegen und auszubauen. Aber hierbei dürfen wir an der Frage nicht vorbeigehen: worin hat es seinen tiefsten Grund, daß unsere Gegend auch nach außen hin das Bild des alten Sachsen- und Deutschtums in solcher Schärfe wiedergibt? Woher kommt es, daß unser Emslandvolk bis in die Gegenwart noch in großen Zügen den Schilderungen der alten römischen Schriftsteller um die Zeit des Beginnes unserer Zeitrechnung entspricht? Daß die damaligen Emsbewohner und ihre nächsten Nachbarn an sich und in ihren Nachfahren bessere Deutsche waren als andere Stämme, läßt sich nicht behaupten und auf einen solchen Ruhm machen wir Emsländer keinen Anspruch. Vielmehr müssen wir gestehen, daß die alte Eigenart des Emslandes zum weitaus größten Teile eine Folge der eingetretenen Verhältnisse und der geschichtlichen Entwicklung ist, und zwar bei diesen nach der ungünstigen Seite. Nämlich der Vereinsamung, in der sich unsere Heimat während der langen Reihe von Jahrhunderten menschlichen Fortschrittes und kulturellen Aufstieges befunden hat und zum wesentlichen Teile noch jetzt befindet, mit anderen Worten eine Folge der Umstände, die sie in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung hemmten und materiell zurückstellten. Gewiß bringt materieller Aufstieg unter Umständen die Gefahr, Überkultur und damit Unkultur zu werden, aber ein in seinem Kerne gesundes und zähes Volk wird die Kraft besitzen, solche Gefahr zu erkennen und abzuwenden. Dafür mitzusorgen ist die Aufgabe des Heimatgeistes, wenn er richtig erkannt und gewürdigt wird.

Es besteht gegenwärtig die Hoffnung, daß für die beschleunigte Befreiung des Emslandes aus seiner bisherigen unwürdigen Vereinsamung und für sein wirksameres Einrücken in das wirtschaftliche Getriebe in der nächsten Zukunft erheblich mehr als bisher geschehen wird, damit das emsländische Volk auch äußerlich sich zu der Stufe erhebt, die es aus eigener Kraft durch die Schuld der geschichtlichen Verhältnisse nicht ersteigen kann. Da gilt es für alle Emsländer — zu diesen gehören nicht bloß die gebürtigen, sondern als völlig gleichberechtigt alle diejenigen, deren Wiege auswärts stand, die aber selbst im Emslande ihre Heimat sehen und die Heimatpflichten freudig auf sich nehmen — die Forderungen der Zeit zu erkennen und ihnen

mit ganzer Hingabe zielbewußt zu dienen. Die Sache unserer Heimatbewegung wird dabei in besonderem Maße betroffen, ihr erwachsen neue Pflichten und damit neue große Arbeiten, bei denen auch die auswärts wohnenden echten Emsländer sich nach Kräften beteiligen müssen: der wahre Heimatgeist besteht ja die sicherste Probe und ist am regsamsten gerade bei denjenigen Heimatfreunden, welche fern von der Heimat weilen.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß mit der wirtschaftlichen und kulturellen Hebung manches liebe Alte und Ehrwürdige zu verschwinden pflegt. Das ist schon seit den letzten Jahrzehnten bei uns in nicht geringem Grade der Fall und wird aller Voraussicht nach fortan in verstärktem Tempo geschehen. Da heißt es erstens, das gute Alte möglichst erhalten zu helfen, und zweitens von dem zum Schwinden Verurteilten, was es auch sei, wenigstens die sichere Kunde aufzubewahren und der Nachwelt zu überliefern, für die in Zukunft sehr vieles von hohem Interesse sein wird, was jetzt noch Allgemeingut ist, aber vielleicht schon bald nur mehr in der Erinnerung besteht.

Das gilt auch von unserem gesamten Namensgebiete. Zunächst ist es hohe Zeit, überall die Flurnamen systematisch zu sammeln, wozu ja erfreulicherweise die Vorbereitungen getroffen sind; dann kommen die Personennamen, die für unser Emsland deshalb besondere Bedeutung haben, weil die Familien noch größtenteils zwei Namensbezeichnungen führen: die eine, wie man „sich schreibt“, also amtlich heißt, die andere, wie man „sich nennt“, d. h. wie der Name am Hause haftet. Diese letztern sind stark im Verschwinden begriffen und in Gefahr der Vergessenheit zu verfallen, da sie in keinem amtlichen Register und Kirchenbuche aufbewahrt zu werden pflegen. Ferner ist auf dem Gebiet der Vornamen noch das meiste zu tun. Unsere vielen Jahrhunderte alten Vornamen werden mehr und mehr durch neue verdrängt und dazu sind manche von ihnen einer falschen Auffassung anheimgefallen. Es sei z. B. nur erinnert an „Bene“, worunter jetzt auch das Kirchenbuch „Benedikt“ zu verstehen pflegt, während es „Benno“, einen uralten Kosenamen für „Bernhard“, bedeutet. „Gesina“ wird überhaupt als kein christlicher Name betrachtet, es ist aber unsere heimische Bezeichnung für „Gertrud“, wie sie sich auch in Friesland und am Niederrhein findet.

Nachdem es bisher für den Freund der Heimatkunde schon Arbeit in Hülle und Fülle gab, wird sie sich in den nächsten Jahren noch ständig mehren, wenn das Erforderliche gewissenhaft geleistet werden soll. Nur durch die freudige Mitarbeit aller unter verständiger Anleitung wird es möglich werden, den Anforderungen zu entsprechen, aber bei gutem Willen werden wir große Ergebnisse erzielen können. Deshalb darf dies bescheidene Schriftchen ausklingen in dem herzlichen Wunsche und der freundlichen Bitte eines bejahrten treuen Sohnes seiner Heimat:

Emsländer aller Gae!

Seid in Liebe eurer Heimat eingedenk! Wahret ihren alten guten Geist, ihre alten schönen Sitten und sorget in gemeinsamer Tätigkeit dafür, daß von dem Altererbten dasjenige, was der Zeitverhältnisse halber verschwindet, wenigstens in genauer Kunde den euch dafür dankbaren späteren Geschlechtern überliefert wird!

Nachweis

der aufgeführten Orts-, Fluß- und Flurnamen
in heutiger Schreibweise.

Aa 85
Achten 10
Abbemühlen 64
Adorf 10
Agterhorn 43
Ahldede 78
Ahlen 10
Ahmsen 71
Aidt 10
Albergen 14
Altenkamp 51
Altenlingen 56
Altenlünne 61
Altenohr 65
Altona 11
Ampsivarier 82
Anewede 78
Andervenne 29
Andrup 68
Apeldorn 76
Arkel 59
Aschendorf 23
Avendorp 24

Baccum 14, 36
Backemude 14, 64
Bahne 12
Bakelde 58
Balderhaar 38
Barel 58
Barenfleer 30
Barenkamp 52
Barentelgen 75
Barwöste 80
Bathorn 43
Bawinkel 79
Beckhook 42
Beckhusen 13
Beel 12
Beesten 13

Abels, Ortsnamen.

Beke 86
Bentheim 15, 36
Berge 15
Bergham 14, 36
Bernte 49
Bersede 49
Berssen 48
Beukoppes Kot 52
Beversundern 68
Bexten 71
Biene 15
Billand 13
Bimolten 64
Bischopspool 66
Bockholte 43
Bockhorst 43
Bodenkamp 51
Böghe 16
Börger 17
Bokel 58
Bokeloh 57
Bollingerfähr 28
Bombrede 18
Borgriede 68
Borken 17, 38
Borkerham 36
Borsum 47
Brahe 10
Bramhar 18, 38
Bramhöfe 18
Bramhorne 18
Bramsche 18, 28
Brandlecht 76
Brecklenkamp 52
Breddenberg 14, 18
Brink 18
Brögbern 21
Brock 19
Brockhusen 19, 46
Brümsel 71
Brual 19

Brunefort 30
Bückelte 56
Bült 20
Bureken 26

Campe 51
Chasuarier 84
Clausheide 39
Cluis 53
Clusorth 52

Dadenberg 14
Dalum 36
Dankern 21
Darne 21
Deegfeld 29
Deldorf 29
Dersum 48
Detmers Kot 52
Devermühlen 61
Dörger 23
Dörpen 23
Dörtelorth 66
Dohren 22
Domanster Ende 23
Dinkel 85
Dreiberg 15, 58
Drievorden 30
Drom 25
Drope 23
Drostensiel 72
Düenkamp 52
Düneburg 17
Düthe 25
Dusthook 42

Echteler 53
Egge 26
Eickhoff 26

- Einhaus 46
 Eisten 11, 48
 Elbergen 14, 27
 Elkenhorst 43
 Eltern 26, 76
 Emen 48
 Emlichheim 37
 Emmeln 27
 Ems 82
 Emsbüren 20
 Emsschlot 72
 Engden 27
 Engdener Wüste 80
 Erica 80
 Erdhütte 80
 Eschbrügge 19
 Espel 58
 Ester 76
 Esterfeld 29
 Esterwegen 78
 Estringen 27, 47
 Evelgun 34
 Ewengünne 34
 Ewergunne 33
- Feilbexten 13, 71
 Feldhook 42
 Felsen 29, 71
 Fenne 29
 Flakk 30
 Flechum 30
 Flütenberg 15
 Frackel 60
 Frensdorf 24
 Frenswegen 78
 Freren 31
 Fresenburg 16
 Fretheburg 16
 Fürstentum 80
 Fullen 31
- Gälenberg 32
 Geest 32
 Geeste 32
 Gehren 32
 Gelsebrock 32
 Gelshof 32
 Gersten 32
 Getelo 58
 Gildehaus 33
 Glesen 33
 Godesberg 14
 Gölenkamp 37
 Goldene Liesbeth 81
 Goldfisch 81
 Goseborg 17
 Grasdorf 24
 Gripsbrügge 20
 Grumsmühlen 64
- Haar 37
 Haddorf 24
 Haftenberg 33
 Hagelshook 42
 Hakengraben 33
 Halle 35
 Hamburg 14
 Hamm 36
 Hampool 36, 66
 Hanekenfähr 28
 Hange 37
 Hardingen 47
 Hardorf 25
 Haren 37
 Harrenstätte 74
 Hartlage 53
 Hase 84
 Haselaar 55
 Haselünne 61
 Hassel 58
 Haverbeck 13, 38
 Heede 39
 Heese 39
 Heesterkante 52
 Hebelermeer 61
 Hebbel 39
 Heitel 58
 Helsen 39
 Helte 49
 Hemberg 14, 36
 Hemelte 50
 Hemsen 48
 Herbrum 39
 Herssum 36
 Herthum 36
 Herzfort 30
 Herzlake 53
 Hesepe 11
 Hesingen 39
 Hesselte 56
 Hessling 27
 Hestrup 25
 Heubrügge 19
 Hilgen 41
 Hilgenberg 14
 Hillige Meer 61
 Hilten 41
 Hilter 76
 Höfen 42
 Hölze 71
 Höne 43
 Hörst 43
 Hofe 42
 Hohenkörben 53
 Hollenhorst 43
 Holmer 18
 Holt (u. Haar) 42
 Holte 42
 Holthövel 41
 Holthusen 43
- Holsten 71
 Honnigfort 33
 Honovere 66
 Hühnermisse 63
 Hülsen 22
 Hümmelsberg 14, 44
 Hümmeling 44
 Hündelorth 66
 Hünenburg 16, 44
 Hüngrige Wulf 81
 Hüntel 59
 Hüven 30
 Huckebrock 45
 Huden 43
 Huile 44
 Hulste 71
 Hummeldorf 25, 44
 Hunfelde 29
 Husen 46
- Itterbeck 76
- Jödenstrasse 81
 Junkernbeel 12
- Käsefenne 31
 Käsefort 31
 Käsemoor 31
 Kaldenhof 50
 Kalle 50
 Kalvelage 54
 Kathen 52
 Kellerberg 14, 52
 Kenvenne 30
 Kermisfehn 63
 Klosterholte 42
 Kluse 52
 Klusorth 65
 Koldeweye 78
 Kollhof 50
 Kolltange 75
 Krall 53
 Kreyenborg 16
 Kreyenribbe 68
 Kring 53
 Kronenveen 30
 Krüssel 59
 Krüsselmann 59
- Laar 55
 Lähden 56
 Lage 53
 Lahn 53
 Lahre 55
 Landegge 26
 Lake 54
 Lane 60

Langen 54
Lastrup 24
Lathen 55
Lauhaar 60
Lee 86
Lehe 56
Lehrte 49
Lemke 13
Lengerich 35, 67
Leschede 55
Leve 55
Levinghaus 46
Lindloh 58
Lingen 55
Lohe 57
Lohne 60
Lonberg 15
Lorup 24, 60
Lotten 55
Lüchtenborg 17
Lünsfeld 29

Marienrode 69
Meerlinge 56
Mehringen 27
Meierei 61
Melstrup 24
Meppen 62
Mershaus 46
Messingen 27
Metten Weden 79
Moorlage 53, 64
Müll 64
Münnichbüren 20
Mundersum 64

Neerlage 54
Nenndorf 24
Neuarenberg 32
Neuenhaus 46
Nienhaus 16, 46
Nödiike 47
Nösterwege 78
Norda 10
Nordholte 43
Nordhorn 43
Nostenbusch 21

Ochtel 59
Ohne 65
Orde 66
Ossenbrock 19
Ostenwalde 78
Osterbrock 19
Osteresch 28
Ostwie 78
Ovelgünne 34

Pahlrieken 68
Papenburg 17
Penninghausen 47
Picardie 66
Plankorth 66
Plantlünne 61
Polle 66
Putkemühle 64

Quakenbruggen 19
Quendorf 25

Radde 86
Raken 66
Raming 27
Ramsel 58
Ratzel 70
Ravensbülten 20
Reine 67
Reitlage 67
Rhede 67
Ringe 68
Rottum 69
Rögel 69
Rühle 69
Rull 69
Rütenbrock 19
Rupennest 64, 68
Rupingort 68

Samern 61
Sammerrot 69
Sandfort 31
Sasslinge 56
Sautmannshausen 46
Schärpenborg 16
Schapen 36
Scharlingen 47
Scheerhorn 70
Schlagbrücken 19
Schleper 72
Schierlemannshook 42
Schiphörst 43
Schöninghsdorf 25
Schor 54
Schüttorf 25
Schuckenbrock 19
Schwag 75
Schwakenburg 16
Schwartenpohl 66
Schwefingen 70
Schwindel 75
Segberg 14
Seggenhook 42
Settrup 24
Sieringhook 42
Slipse 72
Sögel 72

Sommeringen 27
Sopenhook 42
Soring 47
Spahn 73
Spelle 58
Spiek 73
Sprakel 58
Springbiel 13
Stavern 74
Steide 74
Steinbild 12
Stovern 74
Striepe 74
Strietfeld 29
Ströhn 75
Suddendorf 24
Suderwie 78
Sundrigen 75
Sustrum 36
Suttrup 24

Talge 53
Tatermeer 61
Teglingen 56
Teich 22
Thei 76
Thesingfeld 29
Thuine 77
Tinholt 43, 76
Tinnen 76
Todenburen 20
Tuntel 59
Tunxdorf 24
Twist 77

Uebermühlen 64
Uelsen 71
Uphausen 46
Uttrup 24

Varenrode 69
Varloh 58
Vechte 85
Veenekamp 52
Veerkamp 52
Veerssen, 28, 48
Veldgaar 32
Veldhausen 46
Venhaus 46
Venneloh 57
Venslage 53
Vesenburen 20
Völkeringshook 42
Volzel 70
Voort 31
Vredefort 31
Vrees 31
Vresenkotten 31, 52

Wachendorf 24
Wachtum 48
Wahn 77
Walchum 48
Waldhöfe 42
Waldseite 71
Wallage 35
Waterloh 51
Wehde 79
Wehm 78
Wekenborg 16
Wengsel 71

Werde 79
Werlte 56
Werpeloh 59
Wesel 58
Westrum 36
Wesuwe 12
Wettrup 24
Weusten 80
Wiek 79
Wielen 79
Wiemerslage 53
Wieresch 28

Wieste 49
Wietmarschen 63
Wilgen 79
Wilholt(e) 42
Wilsten 71
Wilsum 37
Winsen 46
Wipplingen 47
Wiwerberg 15
Wöste Moor 80
Wolfslage 53